Salo Baron

DUKE UNIVERSITY LIBRARY

Salomo Gabirol

und

seine Dichtungen.

Von

Abraham Geiger.

Bibliothek der jüd. Gemeinde BERLIN.

Abgegeben Bibliothek d. jüd. Gemeinde

Leipzig,

Oskar Leiner.

1867.

Calomo Gabirol

und

seine Dichtungen.

Von

Abraham Geiger.

[illegible]

Leipzig.

Bedenken.

Was mächtig in der Brust der Sänger fühlt,
Was ihm der Seele tiefsten Grund aufwühlt,
Was ihm die Flammen schürt, die Flammen kühlt,
Das prägt er aus in feurig kühnen Worten.

Noch haften sie untrennbar am Gedanken,
Um den als Zweige sie empor sich ranken,
Entgleiten zögernd des Gemüthes Schranken,
Durchbrechen mühsam, schwer der Lippe Pforten. —

Kann ich hinab mich in den Grund versenken,
In einer großen Menschenseele Denken,
Von ihrem Geistesstrome satt mich tränken,
Daß neu in mir der Dichter auferstehe?

Was lebensvoll an seine Brust geschlagen,
Was liebend er in seinem Geist getragen,
Was halb verhüllt nur seine Worte sagen,
Gelingt's, daß es mein Geistesaug' erspähe?

Ich hab' der Seele muth'gem Kampf gelauscht,
Mich an des Geistes kühnem Schwung' berauscht,
Bald hell ertönt mir, tief gedämpft bald rauscht
Sein Kosen wie sein schmerzlich bittres Klagen.

Ich ließ von seinem Flug mich gern beschwingen,
Mich faßt sein Schmerz, sein Ahnen, Sehnen, Ringen,
Ich muß ihm nach in deutscher Zunge singen; —
Das Werk ist kühn, und dennoch muß ich's wagen.

Vorwort.

Man muß sich liebend in die Seele eines Menschen versenken, wenn man ihn vollkommen erkennen und gerecht beurtheilen will; man muß ohne Vorliebe an ihn herangehn, um ihn unbefangen würdigen zu können. Beide Anforderungen widersprechen einander nicht, und dennoch bedarf es großer Achtsamkeit, daß die eine nicht einen Streifzug in das Gebiet der andern mache.

Bei Gabirol, den ich hiermit dem geneigten Leser vorführe, war eine Vertiefung in Geistesrichtung und Gemüthsleben mehrfach geboten. Als Denker und Dichter war sein ganzes Leben vorzugsweise ein inneres, und die Aufgabe des Biographen ist es, diesen innern Vorgängen nachzugehn. Doch steht auch bei dem Manne des Geistes sein Streben und Wirken in enger Beziehung zu den äußern Lebensverhältnissen; oft sind sie blos eine äußere Hülle, in welcher das Seelenleben zur Darstellung kommt, nicht selten aber auch tiefer einwirkend und Erklärungsgrund für die verschiedenen Entwickelungsphasen. Von Gabirol's

äußerem Leben sind uns nur die dürftigsten Nachrichten zugekommen. Wir müssen die Lebensvorgänge aus seinen Aeußerungen erschließen oder auch — errathen. Der genügt den Pflichten des Biographen nicht, welcher sich der psychologischen Combination ganz enthalten wollte; wer sie willkürlich handhabt, bietet freilich einen Roman statt treuer Geschichte.

Gabirol ist ein Dichter, ein Dichter aus längst vergangener Zeit, ein Dichter in fremder Sprache. Damit er von unsern Zeitgenossen erkannt werde, müssen seine Dichtungen im Gewande unserer Sprache dargebracht werden, nicht in wörtlicher Uebersetzung, nicht mit starrem Halten an dem zeitlichen Geschmacke und vergänglichen Formen der Darstellung, sondern in gewissem Sinne aus dem Geiste des Dichters heraus neu geboren werden.

Der großen Schwierigkeiten, welche die Aufgabe hat, bin ich mir bewußt gewesen, und das größte Bedenken hegte und hege ich darüber, ob mir das Maß dichterischer Begabung vergönnt ist, welches zu einem solchen Versuche erforderlich ist. Darum ging ich zögernd an's Werk; schon vor etwa fünfzehn Jahren hatte ich es begonnen und habe es immer wieder zur Seite gelegt. Andere Arbeiten hatten es dann ganz verdrängt.

Doch was man einmal mit Liebe und Hingebung unternommen, greift man doch gern später wieder auf, und so mochte auch ich der Aufforderung nicht widerstehn, dem großen Manne das längst versprochene Denkmal zu setzen; kann dieses nicht das volle Gepräge des Todten wiedergeben, so ist es doch ein Ausdruck der Liebe und Ver-

ehrung und regt vielleicht auch Andere an, diesem reichen Geiste ein liebendes Andenken zu weihen und ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wie viel ich den Vorarbeiten Anderer wie der thätigen Unterstützung, die mir durch Abschriften von Gabirol's Gedichten geworden, verdanke, habe ich gern in den Anmerkungen hervorgehoben und spreche den Dank dafür hier wiederholt aus.

Indem ich das Büchlein hiermit entlasse und es der Oeffentlichkeit übergebe, ist mir als gäbe ich ein Stück eignen Geisteslebens aus der Vergangenheit dahin; möchte mir der Lohn werden, daß es frisch und anregend auf die Gegenwart wirke.

Frankfurt a. M., 7. Februar 1867.

Nachschrift vom 10. Februar.

Als ich oben den Dank gegen die Männer, welche diesem Versuche vorgearbeitet, niederschrieb, da war mir vor allen die rührende Gestalt des edeln, muthig ringenden Salomon Munk vor die Seele getreten. Schon war sein Augenlicht ihm erloschen, als er mit geistiger Klarheit das innere Denkerleben Gabirol's uns vorführte, wie er nicht ermüdete, auch anderweitig helles Licht zu verbreiten, selbst in ewige Nacht gebannt. Mir war der Gedanke wohlthuend, es werde diese Frucht, die an seinen Forschungen gereift, ihm zur Erquickung gereichen. Da trifft mich unerwartet die erschütternde Nachricht, daß er am Tage, bevor obige

Zeilen geschrieben waren, von hinnen geschieden ist. Tief ist die Trauer, welche Alle ergreifen muß, die Munk kannten und sein verdienstliches, gelehrtes Wirken zu würdigen wissen; doch bleibt uns tröstend die Gewißheit: Wie er Gabirol zu neuem Leben erweckt hat, so wird auch seine Geistesarbeit weiter befruchten, auch sein Name unvergänglich leuchten.

Inhalt.

	Seite
Bedenken	V
Vorwort	VII
Einleitung	1
I. Die Juden im arabischen Spanien	4
II. Die ältere neuhebräische Dichtung	15
III. Vorgänger. Wesir und Dichter	20
IV. Gabirol und Jekuthiel Hassan	37
V. Der Denker in stolzer Vereinsamung	45
VI. Gabirol und seine Freunde	63
VII. Gabirol und Samuel der Fürst	69
VIII. Der Philosoph und der religiöse Dichter	85
IX. Die Nachwelt	109
Anmerkungen	117
Berichtigungen	148

Nur selten wird bedeutenden Menschen das günstige Loos, von ihren Zeitgenossen nach ihrem vollen Werthe gewürdigt und anerkannt zu werden. Das ist ein Mißgeschick, das mit ihrer Größe fast nothwendig verbunden ist. Wenn sie auch in ihrer Zeit wurzeln, deren edle Kräfte und Bestrebungen vollständig in sich aufgenommen haben, so ragen sie dennoch über sie hinaus; mit dem Zukunftsblicke nehmen sie die kommende Entwickelung vorweg, sie sind bemüht eine Idee zu wecken, die noch in der Zeit schlummert, reden und wirken nach deren Geheiß, und ihr Geschlecht, das sie erziehen, hat noch nicht die volle Empfänglichkeit sie zu begreifen und willig ihnen zu folgen. Es grollt das Kind oft dem Lehrer, der es mit Ernst und Strenge auf der Bahn der Erkenntniß antreibt, es spürt dessen Schwächen auf und vergilt ihm durch Spott die heilsame Zucht. Auch den Erziehern eines ganzen Zeitalters ergeht es oft nicht besser. Zuweilen holt der reife Mann nach, was der unmündige Knabe versäumt, spätere Einsicht macht manchmal wieder gut, wo kindischer Muthwille verletzt hat, liebevolle Dankbarkeit ersetzt dann frühere Mißachtung. So ist die Nachwelt zumeist gerechter, anerkennender gegen ausgezeichnete Männer; der Streit, den bald der Widerwille gegen das Einlenken in neue Bahnen, gegen die Arbeit im Voranschreiten, bald kleinliche Eifersucht aufregt, ist zum Schweigen gebracht, und mit Verehrung blickt man auf den Meister, der die nun vollzogene Förderung angebahnt und mühsam gepflegt. — Doch auch diese ausgleichende Gerechtigkeit wird nicht Allen zu Theil. Nicht selten verfolgt auch der zum Manne Herangereifte seinen Lauf, ohne zu bedenken, wer ihm den Weg dazu geebnet;

er geht in abliegende Bestrebungen ein und wird kaum dess inne, daß ihm auch dafür der Jugendführer die Kraft g übt hat. So erziehen, erheben auch große Männer oft e ganzes Geschlecht; dieses aber wird unterdeß nach ande Richtungen hin gelenkt, von andern Kräften angezogen, u der erste mächtige Anreger wird in den Hintergrund g drängt, fast vergessen, ja er muß vielleicht noch den Tadel sich gefallen lassen, daß er hinter Spätergekommenen, die an ihm sich herangebildet, dann wirklich oder scheinbar über ihn hinausgegangen sind, zurückgeblieben sei. Wohl erklingt hie und da das Wort lobender Anerkennung für diese anregenden Größen, und dennoch sind sie nicht in das Herz der Nachwelt eingezogen; jener Liebesstrahl, der populär gewordene berühmte Männer so freundlich umspielt, umgiebt nicht ihr Andenken, sie sind ferne Sonnen, die nicht wärmen, sie entlocken dem kalten Boden keine goldene entgegenreifende Saat. Die unparteiische Geschichte mag später sie in die ihnen gebührende Stelle einsetzen, und dennoch bleiben sie eingesargt in das kühle Grab der Literatur, sie erwachen nimmer zum vollen Leben in den Herzen, auf den Lippen der Gesammtheit.

Bei einem tieferen Einblicke in das Leben dieser Männer will es fast den Anschein gewinnen, als ob die Vorahnung eines solchen tragischen Geschickes trübe Schatten in ihre Seele geworfen habe. Wohl ergießen die großen Gedanken, von denen sie erfüllt sind, das edle Streben nach einem hohen Ziele eine verklärende Weihe über all ihr Reden und Thun, und doch prägt sich darin mehr die Unruhe der ringenden Sehnsucht aus als der Friede der ihres Sieges sicheren Ueberzeugung. Die Klage über die Gedankenarmuth der eignen Zeit wird nicht gedämpft durch die frohe Gewißheit, daß dennoch das Ziel erreicht, die wahre Einsicht durchdringen werde; der Unmuth über Verkennung findet nicht genügenden Ersatz in dem liebevollen

Anschließen Einzelner, die sie nicht ganz an sich heranzuziehen vermögen, weil sie in ihnen nicht die Vorläufer der ganzen Zukunft erblicken. Verstimmt machen sie ihre eigene Persönlichkeit mit dem Trotze, welchen ihnen das Bewußtsein der Bevorzugung eingiebt, gegen ihre Zeitgenossen geltend; harter Tadel mischt sich mit dem Scheine der Selbstüberhebung und sie stoßen ab, statt an sich zu fesseln. Das verzeiht die Mitwelt schwer; die Nachwelt wischt den leichten Schatten ab, aber auch mancher Lichtstrahl erbleicht mit darunter. So vergessen sich allmälig viele Seiten solcher an sich scharf ausgeprägten Männer, sie werden zu verschwimmenden Gestalten, blos nach einzelnen Umrissen gezeichnet, und schwer gelingt es, sie nach ihrer vollen Persönlichkeit wiederherzustellen.

Diese Betrachtungen mögen den Leser vorbereiten für das kurze Seelengemälde, das ich ihm von Salomo Gabirol vorführen will. Ein volles Lebensbild zu entwerfen, vermag ich nicht, dazu fehlen uns alle näheren Angaben; aber auch sein inneres Sinnen ist uns nicht ganz erschlossen und muß oft mehr errathen werden, als es ausgesprochen ist. War ja selbst die Thatsache, daß er ein philosophisches Werk verfaßt, in dem er die Ergebnisse all seiner Forschungen zusammengestellt, allmälig ganz vergessen worden; das Buch war bis auf den Namen verschollen, und erst die neuere Zeit hat es wieder aus der Verschüttung ausgegraben. Seine Dichtungen waren mit Ausnahme einzelner in die Liturgie eingegangenen, gleichfalls verschlossen, und nun sie theilweise bekannt geworden, bedeckt die meisten noch das Siegel schwerer Verständlichkeit. Er ist ein Name von gutem Klange, und dennoch umschwebt ihn dichtes Dunkel. Ihn ganz in lichtumflossene Klarheit zu kleiden, dürfte kaum gelingen; doch darf darum der Versuch nicht unterbleiben, ihn in das Reich des geistigen Fortlebens zurückzurufen.

I. Die Juden im arabischen Spanien.

Nicht auf dunkelm Grunde erhebt sich das Bild Gabirol's, und dennoch ragt er über Vorgängern und Zeitgenossen hervor. Unter den Arabern blühte Spanien herrlich; Wohlstand und Gesittung, reiches Wissen und freie Forschung gelangten zu großer Entfaltung. Was sie entbehrten, war die tiefere Grundlage des Staatslebens, und so war ihre Erhebung auf die Dauer nicht möglich. Es fehlte ihnen in Spanien das eingeborene Volk; nur mit der gänzlichen Unterjochung oder gar Vernichtung der früheren Bevölkerung hätte es ihnen gelingen können, tiefere Wurzeln zu schlagen. Zu einem solchen Ergebnisse konnten jedoch die eingewanderten Araber nicht gelangen gegenüber der ungebrochenen Kraft der Urbewohner; der mittelalterliche, zumal der in orientalischem Geiste geleitete Staat war dazu in sich zu haltlos. Nur in dem Herrscher, in dessen Laune und Willkür fand er seine Einheit, nicht in dem gemeinsam umspannenden Gesetze, nicht in festen Einrichtungen, welche dem Gemüthe des Volkes entsprossen oder durch lange Dauer dessen Eigenthum geworden waren. Mit dem Wechsel des Herrschers wechselten auch Grundsätze und Maßregeln; in dem Volke vermochte nicht jene Sicherheit, die auf sich selbst ruht, sich zu kräftigen, es gebrach an jener festen Ausprägung sich forterbender Gesetze, die den im Staate Verbundenen die eigene Dauerhaftigkeit verbürgt und auch

den Eintretenden, ja selbst den Widerstrebenden allmälig zum willigen Gliede in der geschlossenen Einheit umwandelt. Darum erhielt sich auch in Spanien kein größeres arabisches Reich, das das ganze Land umfaßte; bald hier bald dort löste ein einzelner Theil sich ab, um zur Selbstständigkeit sich zu erheben, die dadurch erzeugten schweren gegenseitigen Kämpfe unter einander schwächten die einzelnen kleinen Staaten noch mehr, so daß die Machtentfaltung gegen gemeinsame Widersacher immer verringert wurde. Was sie dennoch umschlang und erhielt, das war das religiöse Band, der Stolz und der Haß gegen die „Ungläubigen", das war das Hochgefühl der gemeinsamen Abstammung, der Adel, den sie in ihr fanden, der übermüthig verachtende Blick gegen die „Fremden". Religion und Volksthum sind gewaltige geistige Mächte, die innere Erstarkung verleihen, aber sie entarten, wenn sie nicht von freier umfassender menschlicher Bildung geleitet werden; sie werden wild und zerstörend, üben dann rohe Gewalt anstatt geistig zu bewältigen. Dann tritt ihnen mit gleicher ungezähmter Leidenschaft eine andere Religion, ein anderes Volksthum entgegen, und so stand dem Islam das Christenthum, dem Araber der Romane in Spanien unversöhnlich gegenüber.

Eines jedoch hatte der arabische Moslem vor dem mittelalterlichen Christen voraus, und das gab ihm, zumal in Spanien, entschiedenes Uebergewicht an Macht und Bildung acht Jahrhunderte hindurch: die Einheit des geistigen Lebens und Ausdrucks. Der Islam und das arabische Religionsreich war aus der eigenen Kraft des Stammes, der zu ihm sich bekannte, hervorgegangen. Vieles, und wohl das Beste, hatte er zwar anderswoher entlehnt, doch war es ihm nicht fremdartig, es hatte sich dann vollständig mit seinem innersten Denken und Empfinden vermählt. Mohammed, der Araber, erschien ihm als Gründer und Schöpfer, er war der Mann seines Volkes, der sich

wohl auf fremde Beispiele berief, aber nicht von ihnen seine Beglaubigung ableitete; sein Buch galt als der volle Inhalt aller Wahrheit, alles Frühere wurde als unreif, der Beachtung unwerth betrachtet. Das mochte den Islam dürr und ungeschichtlich machen, aber es gab ihm ein geschlossenes Bewußtsein, das den Bekennern die vollste geistige Sicherheit verlieh, so daß sie frisch in's Leben eingriffen und den Anbau aller geistigen Arbeit rüstig und kühn, daher auch mit glücklichem Erfolge unternahmen. Das ging dem mittelalterlichen Christenthume ab. Aus geschichtlichen Factoren entstanden, die ihm ganz fern lagen, auf Ereignisse und Anschauungen begründet, die es nicht mehr verstand, auf Bücher hingewiesen, die ihm versiegelt waren, hatte es Antriebe, die es nicht zu befriedigen vermochte, schwebte es in dunklen Ahnungen, die es nicht zur Klarheit gestalten konnte. Es war dem Judenthume aufgepfropft, das es halb annahm und halb verwarf, und nährte so einen Dualismus in sich. Seine grundlegenden geschichtlichen Thatsachen, die zugleich seinen Glauben tragen sollten, bewegten sich in einem fernen Lande, das an Sitten und Anschauungen ganz von den heimischen und gegenwärtigen abwich, und so sah es sich in eine bunte Mährchen- und Traumwelt versetzt, die wohl die Phantasie befruchtete, aber den Verstand verwirrte und die Thatkraft lähmte. Da war ein Zusammenfluß, eine gewaltsame Verkettung der verschiedenartigsten Bildungselemente: aus dem einfach-erhabenen und zugleich dichterisch gehobenen Judäa, aus der reichen üppigen, aber in ihrer Ueberreife bereits zur Fäulniß geneigten Entwickelung Griechenlands, aus Rom's die ganze Welt mit eisernem Arm umspannender Macht, aus seiner Niedertretung aller Menschenwürde unter das Gebot eines Einzelnen; gegen alle diese Mächte, aus denen das Christenthum erstand, und die dennoch zugleich seinem Erstarken feindlich entgegenstanden, trat es wiederum in einen schneidenden Gegen-

satz, und hatte sich eine eigenthümliche Mischung bereitet, die die klaffendsten Widersprüche in sich enthielt. Das geduldige Wort stellte die widerstrebendsten Gedanken nebeneinander, und da sie sich so geeint friedlich auf der Lippe wie auf dem Pergamente verhielten, so hielt man die Versöhnung für wirklich vollzogen. Der forschende Geist tauchte in diese Vereinigung unter und dachte, daß der in ihr verkittete Gedanke, gerade weil er dem ersten Blicke so widersprechend erscheint, tief und unergründlich sei, und um so schwärmerischer erfaßte er ihn als Geheimniß des Glaubens. Allein dieser Ueberreiz, diese Anspannung konnte nimmer den frischsprudelnden Quell kraftvoller Einheit des Gemüthes ersetzen.

Was aber vor Allem den Araber vor dem mittelalterlichen Christen auszeichnete und ihn zu höherem Aufschwunge befähigte, das war die lebende Sprache. Dem Christen war die Sprache seiner Religion und seiner Wissenschaft eine fremde und zugleich eine todte, die lateinische; hingegen fand die Umgangssprache ihre Anwendung nur für die sinnlichen Bedürfnisse des Lebens, bewegte sich nur im rohen Verkehre. So blieb Religion und Wissenschaft ein dem Volke Entlegenes, sie selbst in ihrer eigenen Entwickelung gehemmt, da sie an einen abgeschlossenen Ausdruck, an eine Anschauung, die in diesem ein für alle Male ausgeprägt, der weitern inneren Bewegung unfähig, geknüpft waren; die feststehenden Worte und Begriffe konnten nur verrenkt, nicht lebendig neugestaltet werden. Seinerseits empfing das Leben, das in einer Sprache sich bewegte, die keinen höheren Angelegenheiten diente, keine veredelnde Einwirkung von Religion und Wissenschaft, und so blieben sie ihrer Sprache und ihrem Gedankeninhalte nach gänzlich von ihm geschieden. Solange diese Wesendoppelheit sich erhielt, konnte weder von einer geistig lebenskräftigen Religion und Wissenschaft noch von einem gebildeten Volksthum die Rede sein;

wo die Spuren dieses Dualismus in Gelehrsamkeit und Cultus noch nicht verwischt sind, ist die Spaltung des Lebens mit ihren nachtheiligen Wirkungen auch heute noch nicht gänzlich aufgehoben. Gerade hierin war der Araber glücklich bedacht. Sein Religionsbuch, der Koran, war aus dem arabischen Geiste geboren, war getragen von den Klängen der heimischen Sprache; er legte hohen Werth darauf, an Schönheit des Ausdrucks, an volltönendem Laute mit den alten Dichtern zu wetteifern. Seine Religion strömte voll in das Volksleben ein und ward wiederum von allen Bewegungen und Anschauungen desselben befruchtet, in Fluß erhalten. Seine Sprache des Verkehrs galt nicht als eine gemeine, sie war gehoben durch die religiösen Begriffe, die in ihr sich ausgeprägt, erhielt selbst Verklärung und Weihe durch den Gebrauch, der von ihr für das Höchste gemacht war. So wurde sie denn auch bald die Sprache der Wissenschaft. Was zu diesem Zwecke an Wortbildungen und Bedeutungen neugeschaffen, selbst was aus fremden Sprachen geradezu aufgenommen werden mußte, ward ihr lebendiges Eigenthum, strömte in den Charakter der Sprache und des Volkes mit ein, gab ihm neue Anregung, Gewandtheit im Denken, Mannichfaltigkeit der Entwickelung. Mochte die Religion an sich dürftig, mehr aus der schweifenden Phantasie als aus der Versenkung in die Tiefen des Geistes und in die Gründe des Gemüths geboren sein, mochte die Wissenschaft weniger ein ursprüngliches Erzeugniß des eigenen Volkes, mehr übertragen sein von fremdem Boden: die Sprache mit dem an sie sich knüpfenden frischen Leben glich diese Mängel aus. Genug! das Volksleben entbehrte nicht der religiösen Weihe, nicht der veredelnden Zuflüsse aus der wissenschaftlichen Bildung; Glaube und Gelehrsamkeit erfrischten sich an der Bewegung des Volksthums.

Wenn der arabische Staat kaum um die eigenen Genossen ein enges Band schlingen konnte, so vermochte er

dies natürlich noch weniger um die fremden Bestandtheile, welche durch Glauben und Abstammung nicht in ihm aufgingen, und dennoch war die lebende Sprache, weil sie zugleich Trägerin der religiösen Begriffe und der Wissenschaft war, die Alle umspannende geistige Macht, Allen das Bewußtsein der Einheit einhauchend und selbst die mannichfach geschiedenen Elemente als lebendige Glieder aufnehmend und beseelend. So entfaltete sich bei aller staatlichen Zerklüftung die arabische Bildung zu immer schönerer Blüthe und nahmen an ihr auch die Nicht-Moslems Antheil. Unter dem Einflusse nicht sowohl des Islam und der arabischen Wissenschaft als vielmehr der von dem Leben nach allen seinen Beziehungen getränkten und auf sie wieder ausströmenden Sprache hoben sich alle Bewohner der Länder, welche dem arabischen Scepter unterworfen waren; auch diejenigen, welche nicht dem herrschenden Stamme angehörten, nicht dem mit ihm engverbundenen Glauben huldigten, sie welche oft von der stolzen Willkür der Gebieter harte Unbill erfuhren und knirschend das auferlegte Joch trugen, auch sie fügten sich meist willig unter die sanfte Herrschaft einer bildsamen wohlklingenden Sprache, schöpften gern aus dem in ihr quellenden Geistesborne.

Eine gemischte Bevölkerung unter arabischer Herrschaft fand sich vorzugsweise in Spanien. Ein kräftiger Stamm, romanisch und christlich geworden, hatte dort sich festgesetzt, die wilden Gothen hatten ihre Nacken unter das Joch der Kirche gebeugt, immer mehr hatten sich die Spuren altrömischer Bildung und Gesittung verwischt, immer heftiger war die Flamme christlichen Glaubenseifers aufgelodert. Da brausten am Anfange des achten Jahrhunderts begeisterte Schaaren aus Nordafrika heran, die auf ihrem Banner die Devise trugen: Nur ein Gott, und Mohammed sein Prophet! Mit diesem Rufe stürmten sie unwiderstehlich ein nach allen Richtungen des Landes, stürzten

Throne und Altäre und errichteten neue. Wohl erneute sich von Zeit zu Zeit der Widerstand der ursprünglichen Bevölkerung, wohl erhielt sich hie und da ein romanisch-christliches Bollwerk, und dennoch konnte bis ins späte Mittelalter hinein die Uebermacht der Araber nicht gebrochen werden. Aber der ritterliche Trotz ward genährt, gegen den arabischen Stolz verhärtete sich auch der spanische, die gegenseitige Einwirkung war erschwert. Ein friedlicher Verkehr der unterjochten romanischen Christen mit den herrschenden arabischen Moslemen galt schon als Abtrünnigkeit, und in der That fielen auch Viele, die in Dienste arabischer Großen traten, von ihrem Glauben ab und wurden Renegaten. So war der bildende Einfluß der arabischen Cultur und Literatur auf die Kirche geringfügig. Der Kampf um die Herrschaft war zu heftig, der Ingrimm des Unterliegenden zu brennend, als daß nicht alles vom Gegner Ausgehende mit Widerwillen abgestoßen werden mußte. Der Gegensatz in den religiösen Anschauungen und daher in allen Gebieten des Denkens war zu schroff; was die Herrscher als Götzendienst verabscheuten, das verehrten die Besiegten als höchste Heilswahrheit. Dabei blieb für diese doch das Romanische eine lebende Sprache, welche durch das Leben wie die Volksdichtung getragen war, wenn auch nicht geweiht durch den Glauben, nicht veredelt durch die Wissenschaft, und so konnten sie nur spärlich in die neuen Bahnen eingehen. Dennoch haben sich die Spuren arabischer Bildung dort bis auf den heutigen Tag tief eingegraben.

Anders bei den Juden. Schon lange hatten sie den Kampf um die Selbstständigkeit in Spanien wie anderswo aufgegeben; nur als ideale Hoffnung lebte sie in ihnen. Wohl strömte die Klage um den Verlust der freien Volksthümlichkeit von ihren Lippen, und die Klage war ein um so treuerer Ausdruck ihrer schmerzlichen Empfindung, je schwerer in der Gegenwart gerade der Druck auf ihnen lastete;

aber die Klage war der Weheruf, der dem sonst schweigenden Dulder sich entrang, nicht der Wuthausbruch, der dem vergeblichen trotzigen Kampfe folgte. Unter den spanischen Westgothen war sie fast in der dumpfen Verzweiflung verstummt; sie schleppten die Sclavenketten, die immer enger um sie geschmiedet worden, mit der Gedankenlosigkeit, in welche entmenschende Grausamkeit versenkt. Die Ankunft der Araber war für sie ein Werk der Erlösung, die Araber selbst befreiende Gottesboten, denen sie entgegenjubelten. Zwischen ihnen und ihren neuen Herrschern war von vorn herein die Scheidewand nicht so unübersteiglich. Wohl trennte sie Glaube und Religionssprache, wohl blieben sich beide ihrer verschiedenen Abstammung bewußt, aber weder der Glaube noch die Sprache gingen so weit auseinander wie zwischen Moslemen und Christen. Die Verehrung des einen unbildlichen Gottes war der gemeinsame Geistesboden, den beide pflegten, eine gesonderte Sprache des Lebens hatten die Juden nicht und sie versenkten sich in die arabische um so williger, als sie mit der Sprache ihrer Religion, der hebräischen, so nahe verwandt war.

Das Judenthum unter den Arabern, zumal in Spanien, steht einzig in seiner Art da und wird auch nie mehr so wiederkehren. Mittelalterlich gesondert und dennoch in freiem Anschlusse Antheil nehmend an allen geistigen Gütern, Juden in allen Lebensbeziehungen, in jeder Empfindung auch des bürgerlichen Lebens für die gegenwärtigen Zustände wie für die Zukunftshoffnungen, und dennoch zu der weitesten Unbefangenheit im Reiche des Geistes, der Wissenschaft sich erhebend; daher eine scharfausgeprägte, aber verklärte, weitherzige jüdische Eigenthümlichkeit! Da begegnen wir ergebenen Staatsmännern im Dienste der Khalifen, die zugleich von jüdischen Sympathien erglühten, kühnen Metaphysikern, die vertraut mit dem ganzen Detail des jüdischen Gesetzes sich mit dessen Bearbeitung beschäftigen,

Naturkundigen und Aerzten, die mit Vorliebe das Geäder des hebräischen Sprachorganismus verfolgen. Eine große Anzahl der edelsten Kräfte unter den Juden gelangte, von dem Aufschwunge unter den Arabern angeregt und durch die ihnen geöffnete weitere Bahn entbunden, ja angetrieben, zu reicher Entfaltung; alle aber bewiesen zugleich ihre volle Theilnahme an der geistigen Arbeit innerhalb des Judenthums, und diese erlangte dadurch eine wissenschaftliche veredelte Gestaltung wie kaum zu einer andern Periode. Sie schrieben ihre wissenschaftlichen und selbst ihre jüdisch-theologischen Werke in arabischer Sprache, weil diese, ihnen im Verkehre geläufig, zugleich den Ausdruck für wissenschaftliche und religiöse Begriffe darbot, und so vermählte sich in ihnen der arabische Geist, in dem sie dachten und empfanden, mit der Tiefe innig religiöser jüdischer Ueberzeugung, die sie mit aller Treue bewahrten. Unter dem Einflusse einer gebildeten Schriftsprache, in der sie dachten und schrieben, hob sich besonders das geläuterte Sprachgefühl, der ästhetische Sinn; mit ihm ausgerüstet, gewannen sie einen ganz neuen Blick für die Erkenntniß der hebräischen Sprache, eine gesunde Erfassung des Inhalts der hebräischen Literatur. Was von den Männern der arabisch-spanischen Schule für hebräische Sprachkunde und Schrifterklärung geleistet wurde, ist mustergültig für alle Zeiten geblieben.

Freilich war das Judenthum in der Gestalt, welche ihm die lange, in den Thalmudismus ausmündende Geschichte verlieh, abgeschlossen und blieb auch für die arabische Bildung undurchdringlich; an eine auf das Leben wirkende Gährung und Umgestaltung war nicht zu denken. Das Judenthum hatte sich bereits im Thalmud zu einem engeschlossenen Bau verfestigt, hatte in dieser Gestalt durch das Uebergewicht Babyloniens und seiner Geonim, der für das ganze Israel anerkannten geistlichen Würdeträger, die weiteste Verbreitung gefunden; wie auch das Nebeneinander-

bestehen christlicher und arabischer Reiche mit weitauseinandergehender Bildung und Anschauung auch deren jüdische Bevölkerung in verschiedene Bahnen lenkte, zu einer Umbildung des Judenthums kam es nicht. Die Zerfahrenheit des Mittelalters, sein Mangel an dem soliden Unterbaue eines geordneten Staatswesens, an heiliggehaltenen Gesetzen, die dem ewigen Rechte entsprechen und bei aller Flüssigkeit dennoch den Bestand des geselligen Daseins verbürgen, gerade sie machten das Festhalten an dem Bestehenden, an positiven Rechten und Sitten zur unantastbaren Nothwendigkeit. Wenn dieser Halt gebrach, war man ja steuerlos den wilden Gewässern preisgegeben. Wo ein bindendes Staatsgefühl fehlt, steift sich eine jede Particularität auf ihre ererbten Rechte und Gebräuche, weil sie bei deren Aufgeben nicht in dem einenden Ganzen aufgehen würde, sondern in einer andern nicht mehr berechtigten und von ihr mit nebenbuhlerischem Neide betrachteten anderen Particularität unterzugehen besorgen muß. In diesem ihr auferlegten Selbsterhaltungstriebe darf sie an eine innere Umgestaltung nicht denken, um an Festigkeit, an historischer Berechtigung Nichts einzubüßen. So hielten auch alle Religionen im Mittelalter mit der größten Zähigkeit an ererbten Anschauungen und Einrichtungen fest. Allgemeingültige religiöse und sittliche Grundsätze waren nicht vorhanden, nur die eigenen festgewordenen Vorschriften waren die einzige Stütze für Jedermann, das Band der Ordnung, die Grundlage für die gesellschaftliche Sicherheit; sie zu lockern, an ihnen zu rütteln galt für ein Verbrechen, und das mußten gerade die Höherstehenden, selbst wenn sie Widerwillen gegen Einzelnes hegen mochten, umsomehr scheuen. Sie suchten die Anschauungen zu vergeistigen, nicht sie zu beseitigen, die Satzungen mit vernünftigen Beziehungen zu erfüllen, nicht sie als werthlos zu verwerfen. Das liegt im Wesen des Mittelalters, und es kann uns nicht über-

raschen, wenn das arabische Judenthum keine Ausnahme davon macht, wenn die Hochbegabtesten sich willig, mit wahrer, nicht erheuchelter Ehrerbietung unter ein Joch beugten, das ihrer geistigen Höhe so unwürdig erscheint. Dem Mittelalter fehlte ferner die Fähigkeit der geschichtlichen Auffassung, der Erkenntniß, wie Alles auch das scheinbar Unbeweglichste, das geistig Höchste im Gebiete der Menschheit einer stetigen Entwickelung unterworfen ist, aus ihr die zeitlich gewonnene Gestalt erlangt, sein Verständniß blos möglich ist, wenn man den durchlaufenen Gängen desselben nachspürt, seine heilsame Erhaltung nur darin beruht, daß es mit dem weiteren geschichtlichen Gange gleichen Schritt hält. Man sah damals nur Belieben, Willkür, Laune der einzelnen Machthaber in den Ereignissen, und umgekehrt galt das Gute und Festzuerhaltende als der von vorn herein berechnete göttliche weise Plan, der aufgenommen und verehrt, aber nicht umgeprägt und angepaßt werden dürfte. Von dem göttlichen Geiste, der sich in die menschheitliche Entwickelung einbildet, von den tiefer liegenden Ideen, welche die Menschen unbewußt, oft wider ihren Willen in all ihrem Thun leiten und vorwärts bringen, hatte man keine Ahnung. Aber nur an der Hand der geschichtlichen Erkenntniß hat das Bestreben nach Umbildung, Reform seine Berechtigung, nur mit ihr kann es seine volle Macht entfalten; ohne sie setzt sich Belieben dem Belieben, gegenwärtige Zeitanschauung, die ebenso flüchtig dahin gehen kann, einer vergangenen entgegen, die noch das Recht langen Bestehens und weiter Anerkennung für sich aufzuweisen hat. Das spanisch-arabische jüdische Mittelalter bleibt demnach bei all seinem geistigen Reichthume conservativ im vollsten Sinne; es verklärt und veredelt, aber es wagt keine Umgestaltung.

II. Die ältere neuhebräische Dichtung.

Die Verklärung bewährt es ganz vorzüglich in dem heitern Reiche freier Geistesthätigkeit, im Gebiete der Dichtung. Die hebräisch-jüdische Dichtung ist freilich nicht unter dem Einflusse der Araber entstanden, ja vielleicht würde sie sich bei dem Uebergewicht der arabischen Cultur gar nicht herausgebildet haben; sie hat aber was sie vorgefunden nach ihrem veredelten Geschmacke in schönere Formen gegossen, auch mit weiterem, reicherem Inhalt erfüllt. Die neuhebräische Dichtung war auf den Trümmern der Opferaltäre, auf den Brandstätten Palästina's entstanden; sie war eine ausschließlich religiöse, auch die nationale Klage erklang in religiösen Weisen. Das ganze Gebet, wenn auch in Prosa abgefaßt, hatte eine gewisse poetische Färbung. Der Rhythmus der kurzen Sätze, die Theilung in einzelne einander entsprechende Glieder, dieser Grundcharakter der hebräischen Poesie, ist auch den meisten Gebeten eigen. Bald aber wurde das Rituale auch mit wirklichen Gedichten bereichert; sie zeichnen sich vor den andern Gebetstücken durch Fülle, Schwung und Bildlichkeit des Ausdrucks aus und zum Theile auch durch eine Eigenthümlichkeit späterer biblischer Lieder und Spruchsammlungen, die hie und da auch in syrische, auch in fremdsprachliche, namentlich liturgische Poesien übergegangen, aber doch auf dem Boden des Hebraismus erwachsen ist. Das sind die alphabetischen Anfänge. Dieses Band wird rein äußerlich um die Theile eines Gedichts geschlungen, um ihre Einheit darzustellen, während dieselben wie Aeste aus dem Grundstamme naturgemäß hervorwachsen sollen. Eine solche Kunstform kann sich kaum zu einer Zeit bilden, da die Dichtung dazu bestimmt ist von den Lippen wiederzuhallen und wohlklingend in das Ohr zu dringen; erst wenn sie als Kunstprodukt

von vorn herein durch Niederschreiben befestigt und dem Auge vorgeführt wird, kann eine solche äußere Ordnung den innern Zusammenhang ersetzen wollen. Wenn der frische Quell des Gesanges versandet, sucht der Dichter nach einer anderswoher sich ihm als gesetzmäßig ergebenden Aufeinanderfolge seiner Verse, und sie soll ihm als ein Verschönerungsmittel dienen, um seine Blößen zu bedecken. Freilich setzt dies doch voraus, daß auch der Hörer, selbst der Leser ein gewisses Wohlbehagen dabei empfinde, daß das Ohr doch einen Eindruck davon aufnimmt, nicht blos das Auge. Und wirklich muß ein solcher auf den Hebräer geübt worden sein, während der Araber, bei allen Künstlichkeiten, in die er zu den verschiedensten Zeiten seine Dichtungen zwängte, von dieser Kunstform fern blieb. Die arabische Sprache ist eine volle und klangreiche, in der hebräischen überwiegen die Consonanten, die dem Hörer daher wahrnehmbarer sind, deren gesetzmäßige alphabetische Aufeinanderfolge ihm deshalb nicht entging und eine gewisse Ergötzlichkeit, wie der spielende Witz sie bereitet, ihm darbot. So nahm denn die neuhebräische religiöse Dichtung bald als sehr beliebte Form die alphabetischen Anfänge auf.

Später gesellte sich diesem Bande, das jedenfalls die biblische Autorität für sich hatte, ein zweites äußeres hinzu, das offenbar fremdem Beispiele entlehnt war: das Akrostichon. Die Sitte, daß der Verfasser die einzelnen Buchstaben seines Namens an die Anfänge der Strophen setzt, finden wir zwar erst mit Sicherheit etwa im neunten Jahrhundert; erst der fruchtbare Dichter Elasar ben Kalir — dem etwa noch Jannai darin vorangegangen — überlieferte hiermit seinen Namen der Nachwelt und verbürgte seinen Dichtungen ihren ihm angehörigen Ursprung. Der Sohn des Kalir schrieb offenbar unter den Arabern. Der starke Gebrauch, welchen er von dem der ältern Zeit ganz unbekannten, ihm jedoch ganz unentbehrlich schei-

nenden Reime macht, der gewaltsame Aufschwung, zu dem er sich durch die künstlichsten Wortbildungen zu erheben anstrengt, weisen auf's Entschiedenste darauf hin, daß der Einfluß des reichen Gleichklangs wie der weithin schweifenden Phantasie unter den Arabern auf ihn eingewirkt hat. Allein das Akrostichon hat er ihnen nicht entlehnt; es war den Arabern ebenso fremd, wie die alphabetische Form. Hierin muß er jüdische Vorgänger gehabt haben, deren Lehrmeister die Syrer gewesen. Auch spätere Griechen und Römer wissen vom Akrostichon, aber da ist es blos ein bedeutsames Wort, das bald absichtlich bald neckisch verhüllt wird, um nur dem Eingeweihten auffindbar zu sein, oder es ist, wie im Altdeutschen und so auch unter uns, eine Huldigung, dem dargebracht, welchem das Gedicht gewidmet wird, indem sein Name aus den Anfängen der Abschnitte entgegenleuchtet. Daß jedoch der Verfasser seinen eigenen Namen so dem Gedichte einprägt, das ist, als eine fast durchgehende Regel nur den jüdischen religiösen Poesien eigen, und wir begegnen dieser äußern Kunstform nur noch, und zwar bereits früher, hie und da bei den Syrern. Schon der syrische Kirchenvater Efräm hat in einzelne seiner Lieder in dieser Weise seinen Namen verschlungen, und von den Syrern ist diese Sitte sicherlich auf die babylonischen Juden zu einer Zeit übergegangen, als arabischer Einfluß noch unbekannt war.[1]) Nun sind uns zwar aus der frühern — vorkalirischen — Zeit akrostichontische hebräisch-religiöse Lieder nicht aufbewahrt, aber sie sind uns als ein geschichtliches Mittelglied nothwendig, und wir können ihr Dasein behaupten, wenn sie uns auch für immer verloren sein sollten.

Auf die Ausschmückung des Gottesdienstes, die Bereicherung des Gebetvorrathes beschränkte sich demnach die jüdische Dichtung bis dahin. Als die Araber im Oriente, der Geburtsstätte dieser Dichtung, die Herrschaft erlangten, wurde nach ihrer Weise auch Wissenschaftliches man-

nichfachen Inhaltes, Grammatisches und Theologisches, zuweilen in poetische Form gekleidet; diese bestand jedoch nur darin, daß künstlichere Wortbildungen und der Reim in Anwendung kamen. Für die religiöse Dichtung, den Piut — den wir nur uneigentlich das Kirchenlied nennen könnten, da er nicht sowohl Gemeindegesang als Einzelvortrag des Vorbetenden war — hatte sich eine feststehende Kunstform ausgebildet, die auch zu den Juden im arabischen Spanien überging und bei ihnen zwar veredelt wurde, aber ihren festen Typus nicht änderte. Dieser bestand zunächst darin, daß die hebräische Sprache die der Dichtung sein mußte. War ja die ganze Gebeteordnung, die sie zu erweitern bestimmt war, aus Palästina hervorgegangen, dort ausschließlich in neuhebräischem an Bibelphrasen sich anlehnendem Style abgefaßt, in Babylonien unter dem Einflusse der Schulhäupter, die sich zwar des Chaldäischen bedienten, aber doch die hebräische Sprache als die alterthümlich geheiligte und gelehrte verehrten, eingeführt und festgestellt worden! So waren zwar einzelne wenige chaldäische Stücke für das Volk zugelassen, gerade wie schon von Alters her eine chaldäische Uebersetzung dem aus der Bibel vorgelesenen Abschnitte sich anschloß; allein der Grundstock blieb hebräisch, und für die höher sich hebende Dichtung hielt man umsomehr diese Sprache der Weihe allein für geeignet. Als mit den Arabern im Oriente neue Kunstweisen entstanden waren, drangen auch diese in die jüdisch-hebräischen Dichtungen ein, freilich in einer Art, die ihren Werth nicht erhöhte. Der Styl affectirte Erhabenheit sowohl durch die Dunkelheit der inhaltlichen Beziehungen als durch gesuchte Schwerfälligkeit des Ausdrucks, durch neue künstliche, nur zu oft der Grammatik und dem Sprachgenius widerstrebende Wortbildungen. Der Reim ward zur Regel, und man liebte es ihn recht zu häufen. Wenn auch nicht nothwendig bedingend, war es doch überwiegende Sitte, die Strophen nach

dem Alphabethe oder nach den Buchstaben des Verfassernamens, oft nach beiden zugleich, bald nach einfacher Aufeinanderfolge, bald in künstlichen Verschlingungen zu ordnen. Für die Stücke, wie sie ihre Stellung in Mitten der einzelnen Gebetstheile einnahmen, stellten sich noch gewisse Gewohnheiten in Anwendung der Kunstformen fest; die einen hatten kurze abgerundete Zeilen, die andern lange dahinschwellende, die einen mehr den erzählenden, die andern den dithyrambischen Ton. Diese Gewohnheiten blieben allesammt unverbrüchliches Gesetz, auch als man in Spanien mit eigenen Dichtungen hervorzutreten begann, insoweit sie sich auf das religiöse Gebiet beschränkten. Hier galt nun einmal alles Ueberkommene als unantastbar, und es darf nicht befremden, wenn wir auch noch hochgerühmte spanische Dichter zuweilen in dem Zwange dieser Formen schwerfällig einhergehen sehen. Dennoch wußten sie bald diese Fesseln zu brechen. Der Reim allerdings blieb, auch das Spiel der alphabetischen oder akrostichontischen Aufeinanderfolge ward nicht verschmäht, allein der Inhalt wurde vertieft, bald philosophisch gehoben bald lyrisch verinnerlicht, Sprache und Rhythmus veredelte sich, ward gesetzmäßiger und wohlklingender. Ganz neu aber erstand bei ihnen die weltliche Dichtung, in der sie, aller herkömmlichen Fesseln ledig, ganz nach arabischen Kunstweisen andere Stoffe behandelten, die Philosophie in phantasievollem Schwunge vortrugen, ihre Empfindungen lyrisch ergossen. Sie bildet einen Glanzpunkt in der jüdischen Literatur des arabischen Spaniens. Wir begegnen hier wirklichen Dichtern, denen die tiefe Empfindung, der edle Geschmack, Fülle der Gedanken und des Ausdrucks in der todten, der hebräischen Sprache nicht untergeht, wenn sie derselben auch neues Leben nicht einhauchen konnten. Von dem Gebrauche des Hebräischen auch für die profane Dichtung konnten sie sich nicht befreien, und hier ist ihre schwache Seite; nur Wenigen gelang es, und auch die-

sen nicht immer, sich von Schwulst und Härten, von dem Spielen mit den Worten, die doch nun einmal nicht der Ausdruck lebendiger Begriffe waren, freizuhalten. Allein diese hebräische Dichtungssprache stand der Sprache des Lebens, dem Arabischen, so nahe, daß die Täuschung, mit der man auch jene als eine frischpulsirende zu empfinden glaubte, verzeihlich war, und das warme Herzblut, welches man ihr einströmte, schien wirklich gesunde Kraft zu erzeugen. Ganze Geschlechter berauschten sich in solchem Gesange, es war ein hoher Ehrgeiz als Meister darin zu gelten, ein wohlgelungener Vers war eine That, die zur Nacheiferung weckte, die Worte der Dichter hallten auf allen Lippen wieder und wurden ein Schmuck in den Werken ernster Denker. Konnte die hebräische Dichtung auch nicht aus ihrem Grabe erweckt werden, so ward doch der dichterische Sinn lebendig, Anmuth des Ausdrucks und edle Geschmacksrichtung gab den Sitten Feinheit und Adel, dem ganzen Leben Schwung und Hoheit der Gesinnung.

III. Vorgänger. Wesir und Dichter.

Zwei Jahrhunderte freilich seitdem die Araber die Säulen des Herkules überschritten, war es dennoch still geblieben im jüdischen Kreise; die tiefen Wunden, welche die früheren schweren Leiden zurückgelassen, konnten erst allmälig vernarben, die Geister, so lange in enge Fesseln geschlagen, mußten sich erst an die freie Bewegung gewöhnen. Aber mit dem zehnten Jahrhundert bricht mit einem Male hervor, was lange und still im dunkeln Schooße genährt wurde, und das Wort des Spruchdichters Samuel Nagdilah,[2]) den wir bald näher kennen lernen, findet seine Anwendung:

Was in der Tage Herzen heut verborgen,
Sie künden es mit lauter Zunge morgen.
's ist ihnen anvertraut Geschick und Wendung
Von Gott, und sie vollführen treu die Sendung.

Nach lautloser Stille erklingt es plötzlich vom helltönenden Ruhme tief einwirkender Männer; ohne daß wir den Vorbereitungen nachgehen können, sehen wir reife Werke vor uns. Der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts prägt ein Mann seinen Namen auf, den ganzen Einfluß aufweisend, welchen die jüdische Bevölkerung sich errungen, der durch sein Ansehen das Bewußtsein in der Gesammtheit kräftigte und durch sein einsichtsvolles Streben, durch seinen gebildeten Geist weithin anregend und fördernd wirkte. Abu-Jusuf Chasdai ben Isaak Schaprut war der Name des Mannes, der tief in das Andenken der spanischen Juden sich eingegraben. Er lebte zunächst als Leibarzt am Hofe Abdurrhamans des Dritten und seines Sohnes Al-Hakhim, aber mehr noch wirkte er als kluger Vermittler in Staatsgeschäften und wußte ebenso treu die Interessen seiner Gebieter zu vertreten, wie sich ihre Gunst ein halbes Jahrhundert hindurch zu erhalten. Noch mehr verewigte er sein Andenken durch die Gelehrten und Dichter, die er um sich zu scharen wußte und die seinen Beifall durch ihre Leistungen zu gewinnen wetteiferten. Der bescheidene Gelehrte Menachem ben Saruk, der erste hebräische Lexikograph, der stürmische Dunasch (Adonim) ben Labrat, ein feiner Sprachkenner und Kritiker, einer der ersten auch, die die arabischen Versmaße den hebräischen Dichtungen anpaßten und diesen durch die Zucht eines strengen Gesetzes Wohlklang und Rhythmus verliehen, sie und Andere wanden ihm ihre Geistesarbeiten als Kränze um die Stirne, huldigten ihm wie einem Fürsten und wurden wiederum durch seine Gunst bestrahlt.

Wissenschaft und Dichtkunst waren nun nicht blos die

Angelegenheit der stillen Pflege in der bescheidenen Kammer des Denkers, sie waren eine ernste Aufgabe der ganzen Zeit; die Schulen, welche sich unter den einzelnen Häuptern bildeten, waren tonangebend, man nahm lebhaft für und wider sie Partei. Eine wohlgelungene Strophe war eine Trophäe, im Geisteskampfe abgerungen, die man bewundernd weit umher zeigte, ein glückliches Wortspiel — ein die Theilnahme erweckendes Ereigniß. Es blieb nicht ohne trübende Leidenschaft, Neid und Eifersucht ketteten sich an das Gewand der hochstrebenden Männer, und manches stolze Bewußtsein ward gebeugt durch herbe Erfahrungen, manchem Ernstringenden die Siegespalme entzogen, manches rüstige Streben verkümmert. Doch die stille Klage wie der trotzige Unmuth sind in der Zeiten Grab verschlossen, die reife Frucht der Leistungen ist geblieben, wie sie auch damals stets neue Kräfte angeregt hat. Herrliche Männer erstanden, und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts ist wieder ein anderer Mann der Träger eines Zeitabschnittes, gleichfalls als Staatsmann glänzend, aber auch mit dem Ehrgeize, selbst ein Mann der Wissenschaft wie ein Meister der Dichtkunst zu sein,

Samuel ha-Levi Nagdilah, der Wesir und Dichter.

Aus Merida stammend, hat er seine Bildung in Cordova erhalten, und vielseitig ausgestattet trat er in das selbstständige Leben. Er hatte den Unterricht der thalmudischen Autorität, des Begründers des Thalmudstudiums in Spanien, des Chanoch, erhalten; in der hebräischen Grammatik war er der Schüler des Chajug', des Altmeisters dieser Wissenschaft, aber er war auch der arabischen Sprache sehr kundig, gewandt in deren Ausdruck und schriftlichen Darstellung, und zierlich wie seine Rede war seine Schrift. Vor Allem war er ein Muster im Umgange mit den Menschen;

sein Wohlwollen gewann die Herzen, seine Klugheit wußte sie sich zu verbinden, seine Anspruchlosigkeit erwarb ihm Vertrauen, seine edle Sitte ihre Achtung; er diente den Großen ohne Schmeichelei, er stand in Ansehen bei Untergebenen, ohne daß er ihren Neid erweckte. So verstand er es auf der Stufenleiter der Ehren emporzusteigen und sich unter schwierigen Verhältnissen lange Jahre bis zu seinem Lebensende oben zu erhalten, sogar seine Würden auf seinen nicht minder befähigten Sohn zu vererben. Aus gewöhnlichem Stande, in kleinen Handelsgeschäften thätig, zog er bald die Aufmerksamkeit des Hofes zu Granada auf sich, Anfangs den Räthen der Krone ein nützlicher Gehülfe, bis er sich endlich zum Wesir, zum Geheimschreiber des Khalifen emporschwang. Es fehlte nicht an neidischen Großen, die das Emporkommen eines Günstlings mit scheelem Auge betrachteten und alle Mittel der Intrigue anwandten, um ihn zu verdrängen und zu stürzen; es gelang ihm ihr Bemühen zu vereiteln. Auch der wilde Glaubenseifer des Volkes ward gegen ihn aufgerufen; seine Klugheit, seine Achtung vor der der herrschenden Religion schuldigen Rücksicht entwaffnete auch diesen. Zwei solche Großwürdenträger, die unserm Samuel hinterlistig nachstellten, werden uns genannt; der eine, Ibn-'Abbas, war bereits gestürzt, der Andere, Ibn-Abi-Musa, erhielt sich noch, aber auch seinem baldigen Untergange sah er getrost entgegen. Was ihn im Wachen als Hoffnung umschwebte, das gestaltete sich ihm im Traume zum prophetischen Gesichte, zum zuversichtlichen Lobliede, das er dann aufbewahrte und das uns geblieben:

Jeden Tag ein neues Loblied
Sei geweiht dem großen Gotte,
Daß gestürzt der Sohn des Abbas,
Mit ihm seine ganze Rotte.
Auch der Andre, ihm verbunden,
Sinkt trotz seinem gift'gen Spotte,
Welk dahin, der Macht entleert.
Gott allein sei hochgeehrt! [3])

Die Gunst des Khalifen blieb ihm treu. Die unausgesetzten Angriffe der Höflinge prallten ab, auch die eifervollen Verse glaubenswüthiger arabischer Dichter verhallten, solange Samuel lebte, und erst unter seinem Sohne Joseph gelang es, in einem Aufruhr diesem und den Juden, freilich nicht zum Wohle des Staates, den Sturz zu bereiten. Es sind uns manche dieser mehr Haß schnaubenden als vom Dichtergeiste erfüllten Dichtungen aufbewahrt. Auf, so redete einst ein solcher Dichter den Stamm der Zinhadjiten an, die als wilde Berbersöhne die Kriegerschaar im Staate bildeten,

Auf ihr tapfern Zinhadjiten
Männer mit dem Löwenmuth,
Hört das Wort des treuen Freundes,
Den erfüllt des Glauben Gluth.
Eures Fürsten Frevel reget
Mächtig auf der Schmähung Fluth.
Zum Wesir den Khafir*) wählt er,
Traut ihm an der Gläub'gen Huth.
Eitler Hoffnung voll gebährdet
Herrisch sich der Juden Brut.[4])

Als einst der Khalife Badis, dem Samuel in Granada seine Dienste weihte, den Kürzeren zog im Kampfe gegen den Khalifen von Sevilla, da brach ein Dichter in die höhnenden Worte aus, die Juden und Berber, den Grundstamm des Granadischen Reiches, zugleich verspottend:

Schön ist das Schwert in des Glaubens Hand,
Herrlich die Flamme, vom Ruhme umschlungen.
Juden und Barbern, trotzig vereint,
Werden von Gott und dem Schwerte bezwungen.
Gott ist mit Dir! Kühn rede das Wort
Mit der Waffen schneidigen Zungen![5])

Im Gefühle der ihn rings umdrohenden Gefahren,

*) Den Ungläubigen.

aber auch voll muthiger Zuversicht sprach wohl Samuel das Dichterwort aus:

Ueber der Zeiten Krümmung
Ewigem Leben zu reit' ich
Und zu dem Paradiese
Ueber die Hölle schreit' ich.[6])

Ein andermal sang er:

Nicht Jeder ist ein Held,
Der seinen Bogen spannt;
Am Tag' erst der Gefahr
Wird Heldenmuth erkannt.[7])

Und denen, die das Emporsteigen des schlichten Mannes nicht begreifen konnten, ruft er zu:

Du staunst, daß sich aus niederm Stand
Ein Mann erhebt zu hoher Ehre?
Aus Funken wird ein Feuerbrand,
Der edle Wein aus würz'ger Beere.[8])

Das Glück blieb ihm treu, nicht minder seine Freunde, die er auch unter den Arabern, auch unter deren anerkanntesten Dichtern fand. Einer von ihnen verherrlicht ihn mit den Worten:

Begrüß' ihn! Heil verheißend ist sein Blick,
Und sein Gemach strahlt Sonnenschein zurück,
Dem Freunde unverbrüchlich Treue wahrend,
Theilt er den Wechsel nicht mit flücht'gem Glück.

Derselbe Dichter blieb ihm treu bis über das Grab hinaus und ehrte trauernd sein Andenken; gemeine Seelen glaubten ihn im Heuchlergewande des religiösen Eifers darüber schmähen zu dürfen, er aber erwiderte mit edel stolzem Sinne:

Auch Treue ist ein Glaubenssatz, drum mag
Den jüd'schen Freund ein Moslem wohl betrauern.[9])

Eines bündigeren Zeugnisses bedarf es für die Bedeutung des Mannes nicht, der nicht blos die Geister unter sich zu beugen, sondern auch die Gemüther für sich zu ge-

winnen wußte. Wie er die Kunst des Lebens verstand, davon hat er uns ein Denkmal in seinen Sprüchen hinterlassen. Ein Staatsmann, der nicht blos vor Augen hatte den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen, der vielmehr das wahre Wohl des Volkes, die Herrschaft des Rechtes zu begründen verlangte, wußte er, wie viel von der rechten Gesinnung des Gebieters abhänge und wie rücksichtsvoll dieser zu behandeln sei.

1. Kein König führt sein Volk auf g'rade Bahn
   Ist selber er dem Laster unterthan.
   Die Strahlen, die durch krumm Gezweige dringen,
   Sie können auch das Licht nur schiefgebrochen bringen.[10])

2. Nicht klug ist's, vor dem König Fürsten rühmen,
   Vor Fürsten — Männer, die von niedrem Stand.
   Die Füchse in des Löwen Höhle pflegen,
   Zeigt wahrlich nicht von Einsicht und Verstand.[11])

3. Für drei hab' immer Du ein freundlich Wort,
   Wenn sie auch hart und finster auf Dich schauen:
   Zuerst den König, der gebietend, dann
   Wen Leberleiden plagen und — die Frauen.[12])

Diese Sprüche geben uns, ihrem ästhetischen Werthe nach betrachtet, wie alle Dichtungen Samuels, ein Zeugniß, daß derselbe mehr ein liebevoller Pfleger als ein Meister des Gesanges war; ihrem Inhalte nach belehren sie uns jedoch, daß er nicht ein Schmeichler der Großen war, daß er ihre Schwächen kannte, und wie die Klugheit ihm gebot, sie zuvorkommend zu behandeln, so ward diese Klugheit eingegeben von reinem Wohlwollen, das die Schwierigkeit ihrer Stellung erkannte und deren Bedeutung zum Wohle der Gesammtheit nützen wollte. Er wußte, wie den Reichen und Mächtigen der große Haufe huldigend umbuhlt, er wußte auch, daß viele Ehren, die ihm selbst zu Theil wurden, seinem gewonnenen Einflusse, nicht seinen Verdiensten galten; dabei übersah er aber nicht, daß der wahr-

haft Einsichtige dennoch blos den Mann wahren Verdienstes ehrt:

Wenn Du Geld hast und Verstand,
Jeder huld'gend Dich umkreist;
Denn der Thor dient Deinem Gold,
Der Verständ'ge Deinem Geist.[13])

Den Beifall der gedankenlosen Masse zu erlangen, erschien ihm aber nicht blos kein Gewinn, vielmehr erblickte er darin eine beschwerliche Last, gegen die ihm selbst der Zwist mit einem Verständigen gering zu sein schien, da dieser sich auch in seiner widerstrebenden Gesinnung maßvoll benimmt:

Des Weisen Zorn, des Thoren Gunst,
Was drückt Dich von den Beiden mehr?
Des Weisen Zorn ist leicht zu tragen,
Des Thoren Gunst belästigt schwer.[14])

Er mied den Umgang mit den Schlechtgearteten, er wachte aber auch über sich, daß er kein kränkend Wort ausspreche, er bewies gerne Wohlwollen, ohne dessen sich zu rühmen:

1. Eh' ich des Geiz'gen Haus betrete
Und nach des Schurken Mahl gelüste,
Will ich in Otternhöhlen wohnen
Und saugen gift'ger Schlangen Brüste.[15])

2. Manch Wort belebt, ein frischer Quell
Die Pflanzen auf der dürren Haide.
Doch manches Wort gleicht scharfem Schwert,
Durchschneidet Ripp' und Eingeweide.[16])

3. Es wächst der Baum, wenn auch beschnitten,
So heilen auch die schwersten Wunden;
Doch von dem Ritz der gift'gen Zunge
Kann nimmermehr ein Herz gesunden.[17])

4. Dein Wohlthun strahlet hell und weit,
Wenn's D e i n Mund nicht verkündet;
Doch rühmest Du Dich dessen laut,
Dann bleicht sein Strahl und schwindet.[18])

Dieser gewandte hochstehende Mann mit dem offenen Blicke für die Verhältnisse des Lebens und des Staates, im Umgange mit Menschen verschiedener Art und abweichender Glaubensmeinung, klug und wohlwollend nach allen Seiten hin, bewahrte sich zugleich ein warmes Herz für das Judenthum, seine Wissenschaft und seine Bekenner; er verstand es, einem arabischen Gemeinwesen und zugleich dem jüdischen Geiste zu dienen, die weltlichen Interessen seines Khalifen, das Gedeihen des ganzen Volkes, daneben auch überkommene Gelehrsamkeit und Kunst, Liebe zu den ererbten Schätzen des religiösen Lebens, wie sie noch durch Bildung veredelt wurden, zu pflegen. Er hat ein neues Buch der Sprüche, wie ferner ein Buch der Betrachtungen, gleichsam ein jüngeres Koheleth, so auch ein Psalmenbuch geschrieben. Vielleicht mag deren Verlust keine Einbuße an Leistungen ächten Dichtergeistes für uns sein; zur Charakteristik des Mannes, in dem den Dichter doch immerhin der Wesir adelt, würden sie uns jedenfalls sehr schätzbar sein. Es sind uns mancherlei religiöse Dichtungen aufbewahrt, die durch ihr Akrostichon einen Samuel als Verfasser nennen; mehrere von ihnen können nach Bau und Inhalt mit ziemlicher Bestimmtheit einem unter arabischer Herrschaft lebenden Dichter dieses Namens beigelegt werden, ob einige von ihnen und wie viele etwa unserm Samuel Nagdilah angehören, ist jedoch unbezeugt und zweifelhaft. Aus einem dieser Lieder klingt derselbe heraus, es ist nach seiner ganzen Seelenstimmung im Namen der leidenden Judenheit[19]) gedichtet:

Der Christ sowie des Islam's Sohn
Bespritzt mit Geifer mich, mit Hohn;
Mich, die geboren auf dem Thron,
Sie haben mich herabgerissen.

Mit Evangeliums tollen Lügen
Denkt mich der Eine zu betrügen,

Der And're sucht mich zu besiegen
Mit seiner Logik falschen Schlüssen.

Mehr als der Druck kränkt mich die Rede
Des Feindes: Mein ist der Prophete,
Der von dem Gottesgeist' Umwehte,
Dem Sein Geheimniß offenbar.

Stolz reckt sich aus der Sohn der Magd,*)
Entfaltet trotzig seine Macht,
Keck prahlt er: ist nicht meine Pracht
Für mich das Zeugniß, hell und klar?

Ach wolleſt, Gott, Du ihn bezähmen,
Durch seinen Sturz ihn tief beschämen,
Laß ihn die Lehre draus entnehmen,
Daß leer sein Krug, sein Herz bethört.

Erwecke neu den Liebesdrang,
Laß hören uns den frohen Klang:
„Dein Leiden dauert schon zu lang,
Du Sohn, mein einz'ger, mir so werth!"

Die scharfe Sprache, welche in diesem Gedichte herrscht, darf an einem so besonnenen und wohlwollenden Staatsmanne nicht auffallen, sie kann nicht veranlassen, das Gedicht unserm Samuel abzusprechen. Die herbe Klage, der bittre Ton gegen die Gewalthaber, welche Israel seiner Herrlichkeit entkleidet, war der officielle Ton der mittelalterlichen Synagoge, in den die auch sonst mildgesinntesten Dichter einstimmten. Vielmehr trägt das Lied eine Eigenthümlichkeit an sich, die Samuel sehr wohl ansteht, es ist die Kränkung, welche der Dichter durch den Glaubensstolz der herrschenden Parteien tiefer fühlt als durch den Druck. Flüchtiger geht er über das Christenthum hinweg, schärfer betont er die Anmaßung des Islam, seinem Propheten, „des-

*) Der Hagar, der Magd Sarah's, nämlich Ismael, der Stammvater der Araber.

sen Krug doch so leer", die Fülle der Göttlichkeit zuschreibt, und der in seiner ausgedehnten Macht den schlagendsten Beweis für seine Wahrheit sieht. Auch daß der Islam die Waffen der Logik, der dialektischen Angriffe gegen das Judenthun führe, paßt recht für die Zeit und die Umgebung Samuels, in der die philosophische Bildung einen großen Einfluß übte, so daß er oft dem Spotte der vornehmen Moslemen ausgesetzt sein mochte. Die gleiche Waffe gegen den Islam zu gebrauchen, war ihm natürlich untersagt, und so mußte sich in ihm die Abneigung gegen die Philosophie bei aller gebildeten und vermittelnden Denkungsart befestigen.

Samuel war seiner ganzen Naturanlage nach ein Mann des praktischen Lebens, der die Wissenschaft und die Kunst zur Verschönerung und Veredelung des Lebens gern pflegte, der aber wohl den kühnen umgestaltenden Forschungen nicht hold war. Er war ein thalmudischer Gelehrter, und mit seinem hohen Staatsamte war er, wie früher Schaprut, zum Haupte der Juden des Reiches ernannt worden, er war ihr „Nagid" und war zugleich die oberste geistliche Autorität. Wir müssen uns den Mann, der die Angelegenheiten des Staates lenkte, zugleich als den obersten Lehrer an der hohen thalmudischen Schule denken, dessen Lehren und Entscheidungen seine gründliche Vertrautheit mit diesem großen Schriftthume bezeugen und daher auch in später Zeit ihr Ansehen nicht einbüßten. An den Ueberresten seiner schriftstellerischen Leistungen auf diesem Gebiete — denn auch hier bekundete der vielseitige Mann seine rastlose Thätigkeit —, die uns geblieben, erkennen wir den methodischen Geist und die gebildete Maßhaltung, mit der er mährchenhafte Uebertreibungen, abergläubische Vorstellungen fern hält. Allein andererseits blieb er auch als Gelehrter der hohe Verwaltungsbeamte, der es liebte, die anvertrauten Schätze zu wahren, nicht aber mit kühnen

Versuchen die bestehende Ordnung zu gefährden. Er war eine conservative Natur, die ihn auch in seiner ganzen literarischen Laufbahn bestimmte. Er war ein feiner Kenner der hebräischen Sprache, die er ja auch dichterisch zu handhaben verstand, er war, wie bereits erwähnt, ein Schüler Juda Chajug's, des Mannes, der die Grundlagen zu einer wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntniß der hebräischen Grammatik legte. Aber natürlich ertrugen dessen Aussprüche Berichtigungen und Ergänzungen und bedurften derselben. Bei aller Ehrerbietung gegen den Meister unternahm es Jona Abulwalid, hie und da über ihn hinauszugehn, das von ihm begonnene Werk zu vervollständigen. Das widerstrebte der Sinnesart des Nagid Samuel, und er hielt sich für verpflichtet, sich mit Abulwalid in eine literarische Fehde einzulassen. Bei einem solchen Manne darf es uns nicht auffallen, daß er gegen philosophische Neuerungen bedenklich war.

Mit großer Verehrung sah er auf eine ältere jüdisch-arabische Autorität im fernen Osten hin, auf Hai Gaon in Bagdad. Wohl war der Glanz des Gaonats bereits verdunkelt und sollte bald ganz erbleichen; dessen zwingende Macht über die Geister weithin, zumal soweit die arabische Zunge herrschte, war gelockert, die Abhängigkeit von seinen Anordnungen und Entscheidungen hatte einer größeren Selbstständigkeit in den einzelnen Ländern Platz gemacht, umsomehr als die thalmudische Gelehrsamkeit auch in diesen reichere Pflege fand und sich berühmte Schulen und Lehrer gründete. Allein Hai war eine hervorragende Persönlichkeit und wußte durch seine Bedeutung an Ansehen wieder zu gewinnen, was die Stellung an sich eingebüßt hatte; die Abendröthe, mit der das Gaonat unterzugehen begriffen war, erhielt durch ihn ein hellstrahlendes Licht, das seinen Schimmer weithin verbreitete und noch lange Zeit anhielt. Auf einen solchen edlen Würdenträger, der bereits im

Schmucke des rüstigen Greisenalters stand, als Samuel zu seiner Höhe emporstieg, schaute dieser mit Verehrung hin, lauschte gerne auf dessen Worte, ließ sich von Reisenden über Hai's Persönlichkeit, Studien und ganze Lebensweise ausführlich berichten und trat selbst in schriftlichen Verkehr mit ihm. Und da ist uns ein recht interessantes Bruchstück eines Schreibens Hai's an Samuel geblieben, das uns des letztern Anfrage erkennen und einen tiefen Blick in die Seele beider werfen läßt. Samuel hatte Hai über sein Urtheil angefragt im Betreff philosophischer Studien, die damals in Andalusien als nothwendige Bedingung zu reiner Gotteserkenntniß, mithin zur wahren Religiosität galten. Im Osten aber war die Bildung stark im Sinken, das Mißtrauen gegen die Wissenschaft, namentlich gegen philosophische Speculation erhob sich mächtig, die kühne Freisinnigkeit war verdächtig geworden, und Hai warnt Samuel eindringlich vor aller Beschäftigung mit der trügerischen Philosophie, vor „der Logik", die ein Werkzeug der Sünde sei und vom rechten Wege abführe. Es sei eine falsche Vorspiegelung, ermahnt er, daß die Verbindung der Wissenschaften mit dem Thalmudstudium ein verdienstliches Werk sei, das letztere allein und ausschließlich führe zur ächten Gottesfurcht und erhalte in ihr. Diese einseitige Verdammung aller wissenschaftlichen Thätigkeit mag dem gebildeten Staatsmanne nicht ganz zugesagt, aber doch wohl Bedenken gegen die Philosophie in ihm genährt haben.[20])

Nehmen wir zu dieser Stimmung in dem Nagid Samuel noch einen gewissen literarischen Ehrgeiz hinzu, der bei einem social so hochstehenden und von Schmeichlern umgebenen Manne um so gefährlicher ist, so wird es uns nicht wundern, wenn wir erfahren sollten, daß er hie und da etwas eifersüchtig auf hervorragende wissenschaftliche Größen geblickt hat. Um so rühmlicher ist das Zeugniß, daß ihn seine Macht nie verleitet hat,

einen literarischen Nebenbuhler zu unterdrücken, er es vielmehr lediglich bei dem Wetteifer in den Leistungen beließ, daß er aber im Gegentheile nach Kräften überall aufkeimende Talente förderte, die Pflege der Wissenschaft, namentlich des Thalmudstudiums durch Gründung von Schulen, Verbreitung von Handschriften, reiche Unterstützung und Aufmunterung nach allen Seiten hin sich angelegen sein ließ. Als im Osten das Gaonat zusammenbrach, ward Spanien für die arabischen Länder die Hochschule alles jüdischen Wissens, und Samuel war deren würdiger Vertreter. Hai war 1038 gestorben, nur noch zwei Jahre bekleidete dann das Gaonat ein Mann, der weniger durch seinen eigenen Werth als durch den Glanz seiner Abstammung das gesunkene Ansehen aufrecht erhalten sollte. Früher hatte im Osten neben den geistlichen Oberhäuptern an den zwei Akademieen, den Geonim, noch ein weltliches Haupt an der Spitze sämmtlicher Juden des Reiches gestanden, das den Titel „Haupt des Exils" führte und eine Zeit lang mit großer Macht bekleidet, fürstliche Ehren genoß. Diese Würde war in einer Familie erblich, welche sich rühmte, Sprossen aus dem davidischen Hause zu sein und so ihre Macht auf ein altgeheiligtes Recht gründete. Der letzte Fürst, der diese Machtfülle besaß, war David ben Sakkai in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts; aber mit dem Sinken des arabischen Khalifats im Osten erbleichte auch der Stern des Exilhauptes, Intriguen gegen ihn an dem kleinlich gewordenen Hofe schmälerten seine Macht und bedrohten ihn immer mit jähem Sturze und Erpressungen, innere Streitigkeiten, die David mit dem berühmten Gaon Saadias führte und die diesen und seine Partei zu dem kühnen Versuche veranlaßten, in dem Bruder David's ein Gegen-Exilhaupt einzusetzen, verdunkelten sein Ansehen und das der ganzen Würde auch nach Innen, und so siechte das Institut hin. Ein Nachkomme nun dieses

David, Namens Hiskia, wurde als Nachfolger Hai's erwählt. Nur zwei Jahre erfreute er sich seiner Scheingröße. Gerade die Ansprüche, die seine Abstammung nährte und die in ihm die geistliche mit der weltlichen Herrschaft vereinigten, mögen den Argwohn gegen ihn erweckt haben; er ward in den Kerker geworfen, seine Familie beraubt und verfolgt, zwei seiner Söhne flohen und fanden eine Zuflucht in Spanien, wo sie an Samuel einen großmüthigen Beschützer fanden und als Davididen geehrt wurden. [21])

So strahlt Samuel's Andenken als das eines edlen Fürsten, eines hochherzigen Gönners, eines vielseitigen Gelehrten. Auch die späteren Kritiker, obgleich nicht mehr von seiner Macht geblendet, rühmen seine Dichtungen als gedankenschwer und kunstgerecht, wenn sie auch Klarheit, Abrundung und Anmuth in ihnen vermissen. Seine Zeitgenossen waren natürlich nicht alle so maßvoll in ihrem Urtheile. Was höfische Dichterlinge mühsam zu poetischen Ehrenkränzen zusammengelesen haben mögen, hat die Geschichte nicht des Aufbewahrens gewürdigt; aber auch Dichter von Ruf und Beruf haben es nicht verschmäht, mit den Huldigungen ihrer Muse Samuel zu nahen, und wenn wir einige Ueberschwänglichkeit, die der arabischen Phantasie eigen ist, abziehen, so bleibt noch immer ein großes Maß von Verdiensten, die an Samuel, und sicher nicht mit Unrecht, gerühmt werden. Die jüdische Dichtkunst liebt es, an Größen aus der Vergangenheit anzuknüpfen. Samuel war Levite, und so lag es nahe, ihn dem alten Propheten Samuel, dem gottgeweihten Dichter und Richter, den die Chronik gleichfalls zum Leviten macht, gleichzustellen. So singt ein ungenannter Dichter in einem längern Liede: [22]).

Laß Opferthier-Gepränge!
Hast ja in Füll' und Menge
Weittreffende Gesänge
Vom Fürst, der an der Spitze.

's ist Samuel der Lehrer,
Der Wissenschaften Mehrer,
Des Geisteskampfs Verehrer,
Ein wohlgeübter Schütze.

Wie Samuel vor Zeiten,
Weiß er Gesetz zu deuten;
Ehrfürchtend nah'n von Weiten
Die Weisen seinem Sitze.

Sein Wort — ein Strahl, belebend,
Die Schrift — so kühn sich hebend,
Mit Goldschmuck sich umwebend,
Die Verse — Geistesblitze.

Aber ihn schmückte auch ein edler Dichter, der seine Muse ihm ausschließlich weihte; das eine Gedicht, das er mit aller Farbenpracht arabischer Verskunst ihm überreichte und das in der versuchten Nachahmung nur schwach die ursprünglichen Schönheiten durchblicken läßt, das eine Gedicht, dem er sonst keines hinzuzufügen gelobte — ein Gelübde, das er gehalten —, hat den Ruhm des Dichters Joseph ben Chasdai begründet und ist der Ausdruck der hohen Verehrung, welche Samuel genoß.

Joseph ben Chasdai an Samuel ha-Levi. [23]).

1. Ich schlief, da nahte mir der Langersehnte.
Wie er so liebevoll an mich sich lehnte,
Aus seines Mundes Kelch mir Honig reichend!
O süßer Traum, da ich mich glücklich wähnte,
Umschlungen von des Freundes würz'gen Locken —
Ach, warst ein Traum nur, der mich bitter höhnte!

2. Als ich erwachte, — Alles leer und Nichts,
Dahin die Spur des lieben Angesichts. —
Doch nein! mir blieb der Duft, der seelerquickend,
Mir blieb der Strahl, der helle, Deines Lichts,
Bist Samuel, mein Fürst, mein Geistesleben,
Du Seele meines einzigen Gedichts.

3. Bist Du der alte Samuel, neu erstanden
Durch Geistesweckruf aus des Grabes Banden,
Der Samuel, den Gott vordem berufen
Ins Heiligthum als seines Worts Gesandten?
Und bist Du's nicht, so ist in Dir er dennoch
Nach seines Geistes vollem Werth vorhanden. —

4. In seine Lippen die Erkenntniß mündet,
Er hat der Weisheit tiefen Quell ergründet.
Fruchtbar, erquickend rauscht des Wirkens Strömung,
An seinem Ruhme sich der Geist entzündet.
Ein leuchtend Siegel ruht auf ihm die Herrschaft,
Der stolze Ehrenkranz sein Haupt umwindet.

5. Wie dicht Gewölk dem Morgenstrahl entweicht,
So seines Rathes Licht den Zweifel scheucht.
Und diesem Lichte folgt der König willig,
Des Reiches Großen Schmach die Wange bleicht,
Das Hofgesind stumm wie das Rind; den klugen,
Den stolzen Räthen scheu das Wort entflecht.

6. Sein ist die Meisterfeder, lieblich, prächtig,
Und ist an sich doch so gering, so schmächtig,
Die, steht sie still, ein schwaches Rohr, Nichts nütze,
Doch fährt sie hin, gleich Sturmeswiddern mächtig,
Mit Zähnen, spitzen Pfeilen, träuft bald Milde,
Spritzt bald das scharfe Wort, das grollend, nächtig.

7. Auch Dir, mein Joseph*), meine Seel' erglüht,
Auch Dich, Du süßes Kind, erhebt mein Lied, —
Ein Knabe, der den Löwen schon verräth,
Ein Sproß, der an der Weisheit Quell erblüht,
Den Gott aus dieser Zeiten Frucht als Hebe,
Als ein erkoren Heiligthum sich schied.

8. Es weilet meiner Treue heilig Pfand
Das Brüderpaar**), geschützt von Deiner Hand,

---

*) Joseph, Sohn Samuel's und später auch Nachfolger in dessen Würde.

**) Die beiden Söhne des Gaon Hiskia, die, wie oben erwähnt, zu Samuel ihre Zuflucht nahmen.

Die, ach, verstoßen aus dem eignen Erbe —
Es deucht die Heimath ihnen gluthverbrannt —,
Die ohne Deiner Gnade kühlen Schatten
Nur Zuflucht fänden fern an ödem Strand.

9. So sei der Dichtung hold, die dir geweiht
Ein Herz voll reiner Lieb' und Dankbarkeit;
Ist eine Jungfrau, die für Dich geschmückt,
Ist Dir verlobt, hat nimmer sonst gefreit.
Sie ist mein einzig Lied und wird es bleiben
Mein einzig Lied all meines Lebens Zeit.

IV. Gabirol und Jekuthiel Hassan.

So war die erste Hälfte des elften Jahrhunderts eine Zeit mächtigen Ringens, woran edle kräftige Geister sich betheiligten. Wie der Fürst Samuel selbst mit gutem Beispiele voranging, und zugleich hochherzig durch reiche Mittel aufstrebende Talente förderte: so wirkten neben ihm noch andere strebsame Männer und hochsinnige Gönner. Unverlöschlich sind die Verdienste des bereits genannten Jona Abulwalid Merwan ben Gannach, der in Cordova und Saragossa als philosophisch gebildeter Arzt und Grammatiker wirkte, und des Bachja (Bechai) ben Josef Bakuda, der als Rabbine (Dajan) und Sittenlehrer, wahrscheinlich gleichfalls in Saragossa, von stillerem, aber tiefgehendem Einflusse war. Die Männer hatten wohl manchen Kampf zu bestehen mit den hergebrachten Ansichten; religiöse und wissenschaftliche vorgefaßte Meinungen stellten sich ihren aus klarer Erkenntniß geschöpften Lehren entgegen. Allein es war ein Kampf der Geister, der nicht in roher Verdammungssucht geführt wurde, und die Männer, welche muthig und mild ihre besseren Ueber-

zeugungen vertraten, genossen ein wohlverdientes Ansehen und vererbten ihren unbestrittenen Ruhm auf die Nachwelt. Noch ein anderer Name tritt uns glänzend entgegen, von dem uns freilich fast weiter Nichts als eben der Name geblieben ist, der aber von seinen Zeitgenossen mit hohen Ehren genannt wird. Jekuthiel Hassan ben Hassan war wohl schon gegen 950 geboren, hatte frühzeitig astronomische Studien und Beobachtungen gemacht, welche theilweise von Späteren benützt worden, scheint als religiöses Haupt der Gemeinde (Dajan) und zugleich mit einem hohen Staatsamte bekleidet in Cordova gelebt zu haben; ausgebrochene Unruhen haben ihn wie Andere von dort vertrieben, und in hohem Alter, im Jahre 1039, fand er wohl in Saragossa einen gewaltsamen Tod. Die berühmtesten Dichter der damaligen Zeit verherrlichten und betrauerten ihn. [24])

Unter solchen Einflüssen trat Salomo ben Jehudah aben Gabirol [25]), arabisch Abn-Ajub Suleiman ben Jachia ibn G'ebrol in's Leben. Er ward gegen 1020 geboren wohl in Cordova oder in Malaga, wohin er jedenfalls in früher Jugend kam und nach welcher Stadt er sich als Malagenser zeichnete. Früh scheint er die Seinigen verloren zu haben und er stand nun vereinsamt, mit stolzem anspruchsvollem Geiste, mit der heißen Sehnsucht nach der Ergründung der Wahrheit, mit einem liebewarmen Herzen und dennoch allein, wohl auch ohne die hinlänglichen Mittel, um sich eine seinen Kräften und Bestrebungen entsprechende Laufbahn zu eröffnen. So war des frühreifen Knaben Stimmung früh umdüstert. Die Muse hatte an seiner Wiege gestanden und ihm die Gabe des Gesanges verliehen, aber sie flößte ihm nicht frohe Jugendklänge ein, seine Harfe ertönte früh wie gebrochen in zitternden Klagen; der unbefangene Frohsinn wich dem strengen Ernste. Er fühlte selbst diesen Widerspruch seines jugendlichen Alters mit seinem frühreifen Ernste:

Ein Knab' von sechszehn Jahren
Und wie ein Greis erfahren.[26])

Doch er konnte nicht anders; der Schmerz war einmal in seine Seele eingezogen, und er verließ ihn nicht sein ganzes Leben hindurch.

Ach, ziemt dem Sechszehnjähr'gen Klagen,
Zu jammern über Lebensplagen?
Ich sollte mit der Jugend kosen,
Die Wangen frisch gleich blüh'nden Rosen.
Doch nahm mich früh mein Herz in Zucht,
Hab' Sitte, Weisheit aufgesucht;
Da ist die Frische mir entschwunden,
Da hab' ich früh den Schmerz gefunden.
So pressen Seufzer mir die Brust,
Mir weint das Herz, erblick' ich Lust.
Was nützt die Thräne? Eitel Lug!
Was birgt die Hoffnung? Blassen Trug!
Ich soll an Balsams Kraft gesunden
Und kranke schwer an Todeswunden.[27])

Wir kennen keine äußere Veranlassung dieses tiefen Seelenleidens, und kaum mag auch eine solche die tiefere Ursache sein. Es ist der Sturm des eigenen unbefriedigten Herzens, das nirgends seine Ideale verwirklicht sieht, sie auch in sich nicht zu erreichen vermag. Der brennende Durst nach Wahrheit wird ihm nicht gestillt, er sieht ihn aber auch nicht von Andern getheilt, deren ganzes Werktagtreiben wie die Befriedigung, welche sie darin finden, ihm so schal und nichtig vorkommt. Sie erscheinen ihm verächtlich, er ihnen ein schwärmerischer Träumer. Die Kluft zwischen ihm und den ihn umgebenden Menschen ist breit geöffnet, sie schließt nicht während seines ganzen Lebens. Er glaubt hie und da in einem älteren Manne ein edles Vorbild zu erblicken, zu dem er mit Bewunderung und Befriedigung emporblicken kann; entweder ereilt ihn der Tod oder es folgt auch hier Enttäuschung. Er schließt sich Mit-

strebenden mit warmer Liebe an; bald halten sie zu wenig gleichen Schritt mit seinem Ungestüm, bald trüben die zu hohen Ansprüche das lautere Verhältniß der Freundschaft, und mit gesteigerter Verstimmung kehrt er in sein Inneres zurück. Nur Eines bleibt ihm treu: der Ernst der Forschung, der dichterische Schwung der Seele.

Er war siebzehn Jahre alt, da nahte ihm eine ehrwürdige Erscheinung: der oben genannte Jekuthiel Hassan, der vornehme Gönner, der eifrige Pfleger der Sternkunde. In seinem Lobe ist Gabirol unerschöpflich:

Einfangen will mich das Geschick, berücken,
Bekämpft mich ohne Unterlaß mit Tücken,
Als wär' von Erz
Mein schwaches Herz.
So sei doch klug,
Laß ab vom stolzen Flug,
Dich bringen bittre Sorgen
Ins kühle Grab schon morgen.
Und dennoch schau ich schöngeschmückt die Welt,
Denn aufgegangen ist am Sternenzelt
Ein leuchtend Sternbild: Jekuthiel.
Dem Freunde strahlt er Licht und Wonne,
Die Welt erglüht von seiner Sonne,
Er träufelt Segen
Gleich mildem Regen,
Er eint die Heerde wieder der Verirrten,
Wie einst in alter Zeit des Volkes Hirten,
An seines Wohlthuns Kraft gesunden
Des Herzens Wunden,
Der Frevler steht gelähmt,
Erbleicht vor ihm beschämt.
Zur Seite stehn die Zeugen ihm, bewährt:
Sein Edelsinn, ein breites Meer,
Geradheit, eine feste Wehr,
Die Gottesweisheit, die er kundig lehrt.
Der Sternkund' ist sein Name aufgeprägt,
Sie ist sein eigen Kind, von ihm gepflegt.
Sie war verschlossen wie in Felsenschlünden,
Er wußt' allein sie wieder zu ergründen.

Durch ihn stehn festgegründet ihre Grenzen
Und ihre Edelsteine hell erglänzen.
Mir ist's, als wankt' auf sein Geheiß die Erde,
Als stünd' die Sonne still, wenn er's begehrte.
Fest eingegraben wie in Felsenmauern,
So wird sein Ruhm die Zeiten überdauern.[28])

Mich dünkt, man hört in diesem wie in noch manchem andern Liede zum Ruhme Jekuthiels den Dichter mühsam keuchen, und wenn auch die Ueberschwänglichkeit des Lobes dem arabischen Geschmacke zur Last fällt, so mag doch der schwerfällige Ausdruck der Gewaltsamkeit, mit dem er die Saiten zur Verherrlichung anspannt, zuzuschreiben sein. Einen schweren Kampf mit der Sprache, den Versuch durch kühne Bilder ihr neue Reize zu entlocken, stellt uns auch ein anderes Loblied[29]) dar, das uns dennoch anziehend ist, weil es mit der innigen Hingebung, die es ausdrückt, den Dichter ganz in den Vordergrund treten läßt:

„Du kannst der Zeiten Ernte nicht ganz mähen,
Wozu denn immer nach den Fernen gehen,
Die kahl, dem Aar selbst unerreichbar?
Was stürmst Du ungestüm nach Weisheitshöhen,
Die nicht der Wüstenvogel je erblicket,
Die Menschenfußtritt nimmer kann erspähen?

Ich sage drauf: Dir hat nicht hohen Werth
Die Weisheit, doch bei mir ist sie geehrt;
Ich weiß, nicht wie ein wenig Silberlinge
Wird mit geringer Mühe sie bescheert,
Sie will in schwerem Kampf errungen werden,
Der Siegespreis ist heißen Ringens werth.

Das Wissen ist der Gottheit edle Zier;
Auf seinem hocherhobenen Panier
Steht Jekuthiel's Name eingeschrieben,
Der strahlt wie Himmelswölbung für und für.
Er ist so groß und dennoch so bescheiden,
Erquickend seine Frucht, so duftend mir!

Zürnst Du der Liebe, die Dein Lob will singen,
Wenn Dir sein Herz will warm entgegenbringen

Der siebzehnjähr'ge Salomo ben Juda?
Und sollte auch das Lied von mir verklingen,
Verstummt drum auch das Lied in fremden Landen,
Die alle hin nach Deinem Anblick ringen?

Schwungreicher erhebt sich in andern Wendungen [30]) seine Verherrlichung:

Ein Stern, der unsern Horizont durchstreicht, —
Vor seinem Licht jedweder Stern erbleicht,
Er fuhr, ein Blitz, einher, die Herzen greifend,
Der nur zu schnell dem Schauenden entweicht.
Als mich sein heller Strahl beschien, begrüßt' ich
Ihn traulich; doch sein Wort mich rasch verscheucht:
„Kannst mit der Hand die Sonne nicht erfassen,
„Und meinen Strahl zu greifen dünkt Dir leicht?"

Besonders beflügelt sich sein Gang, wenn der Dichter seine Muse anruft, die er gern unter dem Bilde der beschwingten Taube anredet: [31])

O Täubchen, Saron's Lilie gleich,
An hellem Glockenklang so reich,
Nahst Du mir, ist's als wenn die Sonne
Einherzieht in der Wolken Reich.
O weile bei mir, laß erklingen
Der Freude Töne voll und weich.
O singe Deine schönsten Lieder,
Die Cyther gieb mir, liederreich!
Es gilt dem Liebling Jekuthiel,
Der Fürsten Fürst, dem edlen Scheich,
Der All' umfaßt mit Vaterliebe,
Deß Hände triefen, Wolken gleich...

Tieftraurig sind die Klagelieder, welche Gabirol nach der Ermordung Jekuthiel's anstimmt:

1. [32])

Daß Jekuthiel's Stern mußt untergeh'n
Bürgt mir, daß auch die Himmel nicht bestehn.
Du gräbst das Grab, Geschick, mit Deinen Tücken,
Bevor der Sonne Licht wir noch erblicken.

Dem Einen gönnt's nur kurz den Erdenwandel,
Dem Andern lang'; ein trügerischer Handel!
Drum löst der Geist sich gerne los, verachtend
Des Körpers Haft und nach der Höhe trachtend.
Ich schau' das Antlitz an der Welt, wie trübe!
Unkenntlich mir, entzieht sich's meiner Liebe.
Ihr fragt, warum denn meine Lippe bebt,
Und wißt, daß Jekuthiel nicht mehr lebt,
Gestürzt der Pfeiler und der Grund erschüttert,
Die Säul' in Trümmern und das Herz erzittert,
Das Licht verlöscht, die Welt dem Fluch verfallen,
Der Menschheit Adel — in des Todes Krallen!
Du hast's gelobt, Geschick, und hast's erfüllt,
Er ist dahin, des Bundesengels Bild,
Der Cherub weg, das Heiligthum verkümmert,
Und Lade, Bundestafeln sind zertrümmert. —
Nißan, nicht mehr des Frühlings, der Befreiung,
Bist ein Verkünder worden der Kasteiung,
Ein Monat, der die Trauer auf sich lud,
Erweckend der Zerstörung wilde Brut.
Ja, nun erst ist das Heiligthum verwittert,
Nun erst die Krone Israel's zerknittert,
Nun über Juda's Tochter das Verhängniß
Hereingebrochen und des Feinds Bedrängniß.
Vergessen ist jedweder alte Schmerz,
Der neue füllt allein das ganze Herz.
Ihr Himmelslichter steiget, schwarzumhüllt,
In's Grab, seid meines Jammers treues Bild!
Denn neun und dreißig*) fiel der würd'ge Held
Durch Bösewichter, die ihm nachgestellt.
Ich weiß, die Straf' ereilte sie, im Jahre,
Das folgte, deckt' auch sie die Bahre.
Doch ist das Zion Trost, das tiefbekümmert,
Mitleid, Erbarmen weckend, wimmert?
Dort weinen David's, Aaron's, Levi's Söhne,
Und mitten durch erschallen Klagetöne
Von Babyloniens fürstlichen Geschlechtern,
Von seinen Greisen, des Gesetzes Wächtern,

*) Im Jahre 1039.

Von den Gebeugten, die er aufgerichtet,
Den Armen, die zu seiner Huld geflüchtet:
Den sichern Hort beweinen Alle, Alle,
Daß nimmer, nie der Klageton verhalle. —
Doch beuget euch vor Gottes Strafgericht,
Trinkt fürder aus dem Trauerkelche nicht!
Ein Opfer fiel er hin für unsere Schuld,
Sein Tod erweckt uns Sündern Gottes Huld.
Einst steht er auf, erweckt zu neuem Glanze,
Geschmückt und strahlend mit des Dulders Kranze.

2. [33])

Der Abend kam, die Sonne strahlt
Zum Untergange und erglüht,
Der Purpurglanz von Westen malt
Mit goldnen Spitzen Nord und Süd.
Da deckt ein Schatten dicht das Roth
Am fernen Himmelsrand —
Das ist um Jekuthiel's Tod
Das schwarze Trauergewand.

Aus derselben Zeit stammt das Klagelied über den Tod des Gaon Hai in Babel (1038), das, wenn auch nicht ohne Ueberschwänglichkeit, doch in seiner Knappheit gewaltig absticht: [34])

Stimmt Klage an, umgürtet euch
Mit Trauergewand! Gesang, entfleuch!
Der Meister Haja ist entschwunden;
Wo wird nun Rettung mehr gefunden?
Worüber soll zuerst mein Herz
Ausströmen seinen tiefen Schmerz,
Soll erst ich um die Lade trauern,
Die Trümmer ward mit Zion's Mauern,
Ist's daß zuerst die Thräne fließt
Auf's Grab, das Babylon umschließt?

V. Der Denker in stolzer Vereinsamung.

Der greise Jekuthiel hatte dem phantasiereichen Dichter ein Ideal dargeboten, zu dem er ehrerbietig emporblicken mochte; doch auch er konnte nicht dem liebebedürftigen Herzen des siebzehnjährigen Jünglings genügen, nicht den stürmischen Drang mit ihm theilen. Als Jekuthiel gewaltsam hinweggerafft ward, fühlte Gabirol sich ganz verarmt, er zog sich noch mehr in sich selbst zurück. Wohl forderten Freunde ihn auf, er solle mit ihnen in Jugendlust dem Genusse sich hingeben, den träumerischen Schmerz im Weine begraben; sein Drang war mächtiger, sein schmerzliches Sehnen tiefer. Schwer und dumpf tönt seine Klage, mittendurch zerreißt zuweilen den trüben Wolkenschleier, der sich um sein Gemüth lagert, der leuchtende Strahl des Gedankens, die Sehnsucht, mit der er die Wahrheit zu erforschen nicht ermattet, und die ihm so vieles Weh bereitet, sie rüstet ihn auch wieder mit der vollen Kraft, mit der Tapferkeit eines hohen Strebens aus, stolz erhebt sich seine Seele, die so eben gebeugt, in edlem Zorne weist er den Tadel, das kühle Lächeln der sich klug Dünkenden zurück und schleudert ihnen die ganze Wucht eines sie überragenden Selbstgefühles ins Angesicht. Das war und blieb die gemischte Stimmung in Gabirol's Seele in allen Perioden seines Lebens; Lieder dieses Inhalts gehören sicher den verschiedensten Lebensstufen an. Schon hinter dem Jüngling lag die Jugend wie ein ferner Traum, und der Mann blieb dem Jüngling gleich in kühnem Aufschwung und unbefriedigtem Sehnen. Hören wir einzelne dieser Lieder und lassen wir die umflortesten vorangehen:

1. [35])

Verdrängten nicht in meiner Thränen Fluth
Die neuen — frühere mit Sturmeswuth:

Dem Acker wären meine Wangen gleich,
Der, satt getränkt, an üpp'gem Wachsthum reich.
Kaum daß, ermattet, sie nur kurz verweilt,
Entfliehen sie, von neuem Weh ereilt.
Ihr schaut den dunkeln Trauerflor wohl gerne,
O ihr, der Nacht Begleiter, helle Sterne,
Daß meine Augen sich ohn' End' ergießen,
Das Herz gelöst im Schmerze will zerfließen.

* * *

O süße Jugend, frischer Morgenstrahl,
Gleichwie gehau'n aus glänzendem Opal,
Da mir die Tage lieblich leuchtend winkten,
Wo selbst die Nächte tageshell mir blinkten,
Du bist dahin! Nun sind die Tage fahl,
So grau und fahl, daß sie mich Nächte dünkten.

* * *

Mit schweren Klagen naht' ich meinen Freunden,
So schwer, als wollten Berge sie verrücken.
Sie mordeten die Flaschen, gossen Blut
Der Reben in den Kelch mit gier'gen Blicken.
Doch nein! sie morden nicht, sie hauchen Geist ein,
Mein Herz auch brannt' in feurigem Entzücken.
Allein bald war der Rausch dahin! Umsonst,
Ihr füllt zerriß'nem Herzen nicht die Lücken;
Ihr eilt nach Sinneslust, sie will vergeblich
Mit Liebesbrunst des Herzens Angst berücken.
Ich sehe, wenn zur Nacht sich neigt die Sonne,
Schwarzlock'ge sich zu sonn'gen Wangen bücken.
Sie lachen — und im Stillen weint die Seele,
Sie kann den lauten Wehschrei nicht ersticken.

* * *

Ein Garten scheinet mir des Himmels Rund,
Die Sterne Blumen, auch im Winter blühend,
Der Himmel strahlt, ein dunkelblauer Grund,
Und drauf die Sterne — Edelsteine, glühend
In dichter Schaar, als flüsterte der Mund,
Als lauscht' dem leisen Wort' das Ohr sich mühend,

In treuem, nie gelöstem Liebesbund
Die ewig unverrückte Bahn hinziehend.
Sie thun dem Menschen Gottes Willen kund;
Der eilt dem Glücke nach, das tückisch fliehend.
Das blinde Glück! Es brennt das Herz Dir wund,
Wenn Du Gedanken hast, die Blitze sprühend.

* * *

Und doch! Weil Thoren Eitles lieben, sollt' ich
Die Weisheit flieh'n und ihren Glanz verscheuchen?
Zahnloser Hunde Meute folgt mir bellend,
Drum soll den Mund ich siegeln, soll erbleichen?
Erprobt bestand die Taube, nicht der Rabe *),
Geprüft nur kann des Mannes Werth sich zeigen.
Was nützt's, gebietest Du dem Weltkreis Stillstand,
Den Sternen, daß sie nicht vom Orte weichen?
In's Weltherz will ich meine Lieder graben
Untilgbar, daß sie Niemand weg kann streichen.
Gewölk bleibt finster, wenns der Wind auch peitschet,
Der Sonne Strahlen bis zur Erde reichen.
Stellst Du die Sonne Wolken gleich, dann magst Du
Elkanah's Sohn auch Samuel vergleichen.

Wir durchschreiten hier mit dem Dichter die ganze Stufenleiter der stürmisch wogenden Empfindungen: den ungebändigten Schmerz, der immer sich erneuert, den Trübsinn, der das entschwundene Glück früherer Harmlosigkeit beklagt, den Ekel an den schalen Genüssen, die die edleren Regungen durch Betäubung unterdrücken wollen; die Betrachtung der erhabenen Regelmäßigkeit in der Natur erhöht ihm den Schmerz, weil er diese gesetzliche Ordnung in der Menschenwelt verrückt sieht. Doch rafft er sich auf im Bewußtsein seiner hohen Begabung, und ein verächtlicher Seitenblick auf den Nebenbuhler, den Fürsten Samuel, den man schmeichlerisch mit dem Pro-

*) Als Noah beim Ablaufe der Fluth beide entsandte, 1. Moses 8, 7 — 12.

pheten Samuel, dem Sohne Elkanah's, zusammenstelle*), soll dem grollenden Gemüthe Befriedigung gewähren.

Die Aufforderung zum sinnlichen Lebensgenusse weist er mit gleicher Entrüstung in noch mehreren Liedern ab:

2. [36])

1. „Klagst unter Thränen Deine Pein,
„Schwemmst fast hinweg den harten Stein;
„Warum besingst Du nicht die Reben,
„Warum nicht huldigst Du dem Wein?
„Der jagt die Trauer keck und tüchtig,
„Daß sie davoneilt, feige, flüchtig."

2. Doch ich: Er mag dem Armen lügen,
In reicher Schätze Traum ihn wiegen,
Er läßt gleichwie auf Sturmes Flügeln
Der Sorgen schwere Last verfliegen,
Verhärtet selbst des Vaters Herz,
Daß ihn nicht rührt des Kindes Schmerz.

3. Doch ist kein Meer der Kelch; kein See,
Deckt nicht mein tiefes, breites Weh.
Das wächst so wild; wenn Du's geschnitten, —
Der Nachwuchs dringt zu gleicher Höh!
Ach, Leib und Herz sind mir zerrissen,
Das Aug' bedeckt von Finsternissen. —

4. Das Morgenroth, so lieb, so hold,
Entfaltet seiner Fahnen Gold,
Es steht der Morgensterne Schaar
Gleichwie Paniere aufgerollt;
Es glänzt der Thau: — Mir steigt die Trauer,
Mir ist so kalt vom Morgenschauer.

Der zur Lust drängenden Freunde aber spottet er mit den Worten:

---

*) Vgl. oben S. 34. Das Verhältniß zwischen Salomo und Samuel wird später ausführlich besprochen werden.

Mich dünkten meine Freunde edle Ritter,
Doch sieh, es sind nur lahme Jebusiter*).

Dieselbe Aufforderung weist er in gleicher Weise mit kurzen Worten zurück:

3.[37])

Es spricht der Freund mit glatter Lippe:
„Trink Wein, dann wird Dein Leib gesunden!
„Sieh doch, er zischet in dem Schlauche
„Wie eine Schlange, die gebunden."
Der Thor! Läßt sich die Sonne schmieden
In eine Tonn' mit irdnen Spunden?
Ich weiß nicht, daß die Kraft des Weines
Je meine Leiden überwunden;
Für diese mächt'gen Riesen hab' ich
In ihm kein Ruhebett gefunden.

Wohl düster, aber erhaben die Pracht der auch im Dunkel majestätischen Natur schildernd und durch kühnes Aufraffen zum Schluß versöhnend, ist ein anderes Lied:

4.[38])

Will ihren Flügel schon die Nacht erheben,
Ihr düster Kleid um Tageshelle weben,
Das schöne Sonnenantlitz keck verdrängen,
Mit ihrem Dunkel es bei Tag umschweben?
Wie wenn den Mond ein grüner Kranz umkreist,
Bis ihn die Wolken gierig ganz umgeben!
Kein Wind! Doch wieget sich der schlanke Stengel
So dürftig, schwach aus innerlichem Beben. —
So blickt mein Auge trübe; wer mich sieht,
Der fragt mich: Warum matt am Boden kleben?
Die Freunde reden süße, glatte Worte, —
Sie sind umsonst, sie gleiten nur daneben.
Will ich den Thränen Einhalt thun, will ich
Das Herz in's Weite dehnen — eitles Streben!
Mir schnürt das Weh die Brust, es weiß die Thränen,
Kaum sie versiegen, wieder zu beleben.

*) Anspielung auf 2. Sam. 5, 8.

Sind Ströme, die an Ofengluth nicht trocknen,
Nebukadnezar's Flammen widerstreben.
Was soll der Tag mir, muß in seinem Tiegel
Der Läutrung Qual ich immer neu erleben?
Erring', erbeute, rufen sie. Was sollt' ich?
Es decken Herling' ja des Weines Reben.
Mir will's nicht munden, mag sich auch genügen
An Feldes schlechtem Gras der Stolz des Löwen.
Mein Geist versenkt in's Meer sich, will nicht flattern
An seichtem Strande mit des Wassers Möwen.
Ich folge nicht dem Glück nach, wo es hindrängt;
Ich bleibe Herr, ich will es bannen, zwingen.
Und träufeln seine Wolken mir nicht Fülle,
Verweigert's mir des Ruhmes Kranz und Schwingen,
Täuscht Alles mich, wird Hohigseim mir Wermuth,
Ich bleibe Herr, ich werd' in Freiheit ringen.

Das dunkle Grauen in der Natur ist seinem Gemüthe verwandt, und er schildert sie gern von dieser Seite, bald ohne die Anwendung auf seine Seelenstimmung, die doch hervortönt, auszudrücken, bald auch die Aehnlichkeit hervorhebend. Hören wir eine kurze Herbstschilderung:

5.[39])

Die Wolken brüllen, herbstlich grollend, mächtig,
Vom Sturm gejagt am Himmel, schwarz und nächtig,
Verhüllt der Sonne Strahl, die Sterne schmächtig:
Da platzt die Wolke, die von Regen trächtig,
Zu Wasserfäden, die vom Wind zerschnitten
Und, tiefeindringend in des Abgrunds Mitten,
Die Schollen tränken, in den Furchen wühlen,
Bis sie die Saat aus tiefer Erde spühlen,
Und was geheimnißvoll in tiefer Schlucht,
Es tritt hervor, des Wachsthums reiche Frucht.
So weint der Himmel durch des Herbstes Nacht,
Bis neu ersteht der Flur erstorbne Pracht.

Den innern Seelensturm mit dem Sturm in der Natur vergleicht ein anderes Lied; wohl verdrängt dieser wil

alle glanzvollen Lichter, überzieht sie mit Dunkel, doch das Herz ringt sich aus ihm empor:

6.[40])

Mit Kraft umgürtet, laß ich nimmer ab,
Bis ich zu End' geführt, was ich geschworen.
Schmelzt auch die Zeit mich gleich wie Erz im Tiegel,
Ich bleib' der Weisheit treu, die ich erkoren,
Und sattelt mir die Zeit nicht ihren Renner,
Ich wagte doch den Ritt, seit ich geboren,
Und geb's nicht auf und werd' es noch vollführen;
Mein Herz ist stark, hat nicht den Muth verloren.
Hab' oft schon hart mit dem Geschick gerungen,
Ich hab' nicht es, es hat nicht mich bezwungen.

* * *

Nacht war's, der Himmel glänzte friedensheiter,
Wie reinen Herzens lacht der Mond so mild.
O wahre Dir, ich sprach's besorgt und zärtlich,
Vor trübem Unfall Dein so lieblich Bild!
Da breitet aus der Sturm die Wolkenhüllen,
Die Aschendecke eng den Mond umschließt,
Als sehne sich der Sturm nach Regengüssen,
Drängt er die Wolke, bis sie brechend fließt.
Der Himmel hat ein düster Kleid, der Mond,
Mich dünkt's, ist todt, sein Grab — ein Wolkenschauer.
Gewölke weint ihm nach, wie edlen Führern
Die Völker weihen thränenreiche Trauer.
Ha, da durchbohrt der Nacht geschloss'nen Panzer
Der Donner mit des Blitzes scharfer Lanze,
Der schwebt einher, ein Seraph, siegesfroh;
Von seiner Flügel lichtentflammtem Glanze
Geblendet, raschen Flugs enteilen angstvoll
Die Wolkenraben wie in buntem Tanze. —
So fesseln Finsternisse meine Kraft,
Mein Herz doch stürmt, ein Held, aus ihrer Haft.

Sein Trübsinn steigerte sich zum Grolle gegen seine Zeit, die für sein Streben und sein Dichten ihm nicht die genügende Anerkennung darbot, zum Spotte gegen Neben-

buhler und Dichtergenossen, die er weit unter sich erblickte. Ein starkes Selbstgefühl spricht sich oft in verletzenden Worten aus, in scharfen Tönen, die mehr verwunden als versöhnen, und dennoch überwältigt die sprudelnde Kraft, die solchen edeln Stolz weckt. Wohl ruft er sich selbst einmal zu, daß solche Anklage gegen die eigne Zeit unnütz sei, es sei früher besser gewesen, der Spätgeborene müsse nun einmal den Jammer der gesunkenen Gegenwart tragen:

Was nützt mein jammernd Stöhnen,
Daß nicht die Welt vollkommen?
Einst bot sie viel des Schönen —
Ich bin zu spät gekommen.[41])

Doch nur vorübergehend vermochte Gabirol die grollende Seele mit solch resignirtem Troste zu beschwichtigen; sein Unmuth muß vielmehr den schneidenden Ausdruck finden:

7.[42])

1. „Hat des Geschickes Schlag Dich ganz zertrümmert,
„Daß nur das Weh Dir in der Seele wimmert?
„Zersprengt Dein Ohr, das einst nicht weit genug
„Für der Gedanken Andrang war gezimmert?
„Dein Geist, beflügelt einst, beugt' unter sich
„Des Himmels Wolken, die sein Strahl durchschimmert;

2. „Der Sprache Wüste sprengt' er einst, es strömte
„Der frische Quell, die Löwin war gezähmt,
„Nicht dacht' man mehr Menachem's Lied, es standen
„Dunasch's und Abun's*) Lieder starr, gelähmt.
„Wie der Plejaden Licht des Nachts nur glänzet,
„Doch vor der Sonne Strahl sich birgt verschämt.

3. „Nun schweigst Du, hältst zurück des Stromes Fülle,
„Daß nicht mehr andrer Ströme Durst er stille?

*) Die drei alten Dichter Menachem ben Saruk, Dunasch ben Labrat, Abun ben Scheradah, Zeitgenossen Chasdai Schaprut's, die auch in einem andern später folgenden Gedichte als überwundene Größen drüberhin behandelt werden.

„Der Dichtung Heer zerstreut sich ungeordnet,
„Und Du, ihr Bannerträger, sitzest stille?
„Denkst nicht, daß es Beruf ist des Propheten,
„Das Wort zu lösen aus des Schachtes Hülle?"

4. Doch ich: Ich hab' die Lust am Lied verloren,
Seit sich's entwürdigt zum Verkehr mit Thoren;
Des Feierkleids beraubt, hüllt sich's in Lappen,
Wie sie zum Fest der Bettler sich erkoren,
Ist eine Würze mit verdumpfter Heilkraft,
Ein Fürst, gestürzt vom Thron, wo er geboren.

5. Wo ist der Mann gesunder Prüfungskraft,
Und wo der Freund vernünft'ger Wissenschaft?
Ich sehe nur den zweifelsücht'gen Schwächling,
Seh' nur Gefangne in der Sinne Haft,
Und solcher Thor und solcher Schlemmer dünkt sich
Ein Aristoteles an Meisterschaft.

6. Du meinst, daß Lieder sie gedichtet haben?
Du nennst's ein Lied? Ich nenn's Gekrächz der Raben.
Des Pinchas Eifer müßt' befrei'n die Dichtkunst
Von der Umarmung buhlerischer Knaben.
Mein Lied — der Zeit in's Antlitz ist's geschrieben;
Sie kennt's und haßt es nur, weil es erhaben.

Mit solchem Spott ist er nicht karg; dem Liede des Einen wirft er alte Schwerfälligkeit im Ausdrucke vor, dem des Andern Gedankenarmuth, ein Dritter rühmt sich seines Redeflusses, während nur der dürftige Inhalt auseinandergezerrt werde, und er versäumt nicht die Gelegenheit, sein knappes, aber gedankenreiches und wohlgefügtes Lied dem gegenüber zu erheben.

8. [43])

Ach, welch ein Lied! Ein bittres Leid!
Stammt wohl aus vorsündfluth'ger Zeit.

9. [44])

Warum sie sich vergeblich
Mit ihren Liedern quälen?

Wird denn ein Backwerk schmackhaft,
Wenn Holz und Feuer fehlen?

10.[45])

Der Herbst gelobt's und er erfüllt
Sein Wort der Rose im Gefild'.
Der Blitz verkündet's laut und hell;
Nun zeugt die Erde schmerzlos mild,
Der Kinder Durst die Wolke stillt.
Des Bodens Wangen, früher spröde,
Wie zart jetzt, welch' ein lachend Bild!
Der Himmel purpurn strahlt von Wolken,
Die licht und dennoch florumhüllt.
Horch, horch! Der Turtel Stimme spöttisch
Des Thales Tauben überschrillt;
Gleich wie in Spangen ist ihr Schreiten,
Mich dünkt, als trüg' sie Halsgeschmeiden,
Wenn sie der Sonnenglanz umhüllt. –
Nun sag', willst Du solch' Licht bedecken,
Der Höhe Wolken niederstrecken?
Und wenn Dein Herz vor Zorn Dir schwillt,
Mein Herz gleicht festem Steingebild,
Das nicht vor Deinen Worten zittert,
Vor Deinem Dräuen nicht zersplittert.
Ja, schleudre Dein Geschoß nur wild,
Noch ist die Jugendkraft mein Schild.
Mein Roß zur Bergeshöh' sich schwingt,
Daß wirbelnd Staub zum Himmel dringt. —
Rühmst Dich, mein Lied sei knapp, gedrungen,
Dein Redestrom so mächtig schwillt?
Auf Gottes Altar nur untadlig,
Nicht ausgeweitet Opfer gilt.
Und aus Minuten werden Tage,
Das Jahr aus Monden sich erfüllt.
Willst Dich der Weisen Meister nennen,
Wohlan, mußt auch den Born Du kennen,
Der aus des Herzens Tiefen quillt.

Der Aufenthalt in Saragossa, wo er seine Jünglingszeit verlebte, nicht minder im ganzen Spanien war ihm

verleidet. Saragossa war nicht arm an Männern wissenschaftlichen Strebens, und dennoch genügten sie Gabirol's Ansprüchen nicht; wenn wir seiner Schilderung allein folgen wollten, müßten wir die Bevölkerung als eine Rotte roher Barbaren betrachten. In einem längeren Gedichte[46]), das er ihnen weiht oder vielmehr in dem er ihnen den Fehdehandschuh hinwirft, sagt er unter Anderem:

11.

Ich muß weilen bei argem Geschlecht,
Was ich links nenn', nennen sie recht;
Es ist öd' um mich wie im Grab,
Mich dünket mein Haus ein Sarg.
Ich sitz' da in der Rathsversammlung
Und muß hören den sinnlosen Quark,
Denn neben mir Thoren und Gecken
Und dünken sich geistige Recken.
Sie mischten mir gerne den Trank
Mit Wermuth, doch lächelt ihr Mund;
Auf der Lippe süßliche Rede,
Und Haß in der Seele Grund,
Und hör' ich sie sprechen, da mein' ich,
Sie sprächen am End' gar lateinisch.
Was soll mir's, dem klangreichen Dichter,
Zu singen vor solchem Gelichter?
Ist besser, daß ich sie zu Brei hack',
Denn meine Zung' ist mein Dreizack.

In einem andern langen Liede[47]), dem er noch einen arabischen Schluß beifügt, ergießt er seinen Groll auch gegen das ganze Spanien; er will weg, weit weg von ihm ziehen. Trügerisch malt ihm die Phantasie andere ferne Länder mit arabischer Zunge: Aegypten, Babylonien, Palästina in glänzenden Farben, das eigne, weit höher gebildete Vaterland sieht er in düsterstem Lichte und er scheut es nicht, den Wehruf über es auszusprechen:

12.

1. Willst, meine Seele, stets dem Schmerz nachhangen
So dumpf, gleich einem König, der gefangen?
Einziehn den stolzen Fittig des Gesanges,
Hinschleichen mit des Kummers Schritt, dem bangen?
Verlangst Du nach der Welt Vergänglichkeiten,
Nach ihrer Schönheit trügerischem Prangen?
Die Welt, sie bietet wandelbare Gaben,
Blick' auf zu Gott, nach ihm sei Dein Verlangen.
Erfleh' Befreiung Dir, vielleicht gebeut Er
Und läßt Dich aus des Kerkers Haft gelangen.

2. Ach, sollt' ich immer unter Thoren schmachten,
Die ich nur hassen kann, nur tief verachten?
Verstehn nicht meine Schrift, nicht meine Rede,
Sie müssen stets als Fremdling mich betrachten.
Drum eil' hinweg von ihnen, suche Menschen,
Die Dich als Menschen würdigen, Dich achten.
Vergiß die Eltern, laß Hispanien, zag' nicht,
Wenn Du in Mühsal auch mußt übernachten,
Ob Tiefen Du durchschreiten mußt, ob Berge
Erklimmen, ob des Schiffes Kiel befrachten.

3. Nach Zoan zieh' — es wird Dich Gott geleiten —,
Nach Babel, nach dem Land der Herrlichkeiten *).
Dort magst Du frei empor Dich heben, dorten
Mit voller Geisteskraft zum Ziele schreiten.
Schmerzt's Dich, Dein Volk, Dein Vaterland zu lassen?
Auch dort wird Gott den Schirm Dir überbreiten,
Wie ehdem Er die heil'gen Väter schirmte,
Als in der Irrfahrt sie entfloh'n den Leiden. —
Mag dann verwünscht sein meiner Hadrer Boden,
Mir sei es Wonne, ewig ihn zu meiden.

Stolz erklingt auch ein anderes Lied[48]), das jedoch in das Lob eines hochgestellten Freundes, vielleicht wiederum des Fürsten Samuel, ausmündet.

13.

1. „Bezwing' des Schmerzes trübe Nacht,
„Der Morgen Dir entgegenlacht!

*) Das alte Land Israel, Palästina.

„Auf! Hülle Dich in edlen Stolz,
„Entwinde Dich des Kummers Macht!
„Bist einzig ja in Deiner Zeit,
„Dein Lied den Perlen gleich an Pracht."

2. Es spricht's der Freund. Nun wohl, die Wogen
Des Sturms, der mir das Herz durchzogen,
Ich dämpfte sie, erbebte nicht
Vor des Geschickes Pfeil und Bogen,
Ertrug es still, wenn tückisch es
Mit falschem Lächeln mir gelogen.

3. Ja, muthig trotz' ich dem Geschick,
Ich kriech' nicht vor dem neid'schen Glück,
Ich spotte der gethürmten Fluthen —
Nicht weicht mein tapfres Herz zurück,
Mein Herz, das, wenn auch jung an Jahren,
Doch reich an tieferfahrnem Blick.

4. Zu edel ist mein Geist, zu werth,
Daß er der Erde Tand begehrt.
Sie buhlt verlockend mit dem Dummen,
Dem sie das schwache Herz bethört,
Dem, wenn sie heut' ihn hat erhoben,
Doch morgen schnell den Rücken kehrt.

5. Wenn auch mein Leib auf Erden wohnt,
Mein Geist hoch in den Wolken thront.
Der gräbt nach höh'rem Schatz, zu stolz,
Daß er um Gold, um Reichthum frohnt;
Nicht Dunst der Erdengunst — der Weisheit
Vertraute Huld ist's, was ihn lohnt. —

6. Doch heiß erglühend wallt mein Zorn,
Vergleicht der Ceder sich der Dorn,
Wenn sich die Thoren weise dünken,
Ameisenrüssel — Stiereshorn,
Wenn ihrer Lieder sie sich rühmen,
Als strömten sie aus heil'gem Born.

7. Sie sollten rühmen sich, die Kecken,
Mit Liedern, die voll Schmutz und Flecken,

Die, leicht wie Staub, sich nicht erheben,
Weil in des Sumpfes Grund sie stecken,
Die, eh' sie noch das Licht erblickte,
Des Grabes Tiefen schon bedecken?

8. Mein Lied verhüllt der Sonne Strahl,
Ihm ebnet sich der Berg zum Thal,
Das reiht der Rede edle Perlen
Einander an nach Maß und Zahl,
Das dringt in unerschloss'ne Tiefen,
Entführt die Herzen bittrer Qual.

9. Hinweg, elende Stümperbrut,
Entfleucht vor meines Zornes Gluth!
Ich leg' Gebiß euch an und Zügel —
Ihr knirscht vor Scham ohnmächt'ger Wuth —,
Ich überschwemme eure Burgen
Mit meines Grimmes stürm'scher Fluth.

10. Mein Lied strahlt ewig hell und rein,
Das Ihre flieht den Sonnenschein,
Mein Lied ein Kind aus edlem Bunde,
Bastarde ihre Reimerei'n.
Denn ihre Seel' ist staubgeboren,
Doch meine aus der Perlen Schrein.

11. Drum ist mein Lied so unvergleichlich,
Durchstrahlt die Zeiten alle reichlich,
Es klimmt empor zu jähen Höhen,
Die meinen Neidern unersteiglich —,
Sie ohne Zeugungskraft des Geistes,
An Herz und Muth so arm, so weichlich.

12. Sie, die das Gotteswort verrenken,
Sie wollen keck die Sprache lenken,
In deren Tiefen kaum die Meister
Nach ernstem Forschen sich versenken?
Ihr blödes Auge sollt' erspähen,
Was hohe Geister kaum durchdenken?

13. Das ist's, was laut mein Mund beklagt,
Was schmerzlich mir am Herzen nagt,

Daß an Vernunft die Zeit so leer,
Der Unsinn sich zu brüsten wagt,
Die Myrthe keck der Dorn verdrängt,
Die Distel Cedern überragt.

14. So ist der Adel hingeschwunden! —
Doch Einer noch wird aufgefunden,
Ein Mann, den Gott zum Heil gesendet,
An dem kann Israel gesunden,
Der die zerstreuten Glieder sammelt,
Der salbt und heilet ihre Wunden.

15. Der weiß es, das Gesetz zu künden,
Die heil'ge Sprache zu ergründen,
In des Gesteins verborg'nen Tiefen
Lebend'ge Quellen aufzufinden,
Der sprengt, die Weisheit zu befreien,
Die eng ihr angelegen Rinden.

16. Geradheit, Milde sein Gewand.
Des Geistes Adel ward als Pfand
Von edlen Vätern ihm vererbt,
Sein Lob erstrahlt zum fernen Strand.
Er liebt des Liedes Ruhmesglöcklein,
So schall' es denn von Land zu Land!

Als eines der bedeutendsten Lieder, die wir überhaupt on Gabirol haben, erscheint mir eines, in welchem neben em stolzen Blicke auf Mitstrebende ein so tiefer überwäligender Forscherdrang durchbricht, daß er unwiderstehlich it fortreißt:

14.[49])

1. Stürmst, meine Seele, und es schwanken
Umher unruhig die Gedanken,
Gleichwie wenn sich die Flamm' erhebet,
Rauchwolken hoch empor sich ranken.
Bist wohl ein Rad, die Erd' umkreisend,
Ein Meer, in dem die Wogen zanken?
Ein Meeresschlund, in dessen Strudel
Der Erde Schwellen tief versanken?

Du achtest nicht der Welt, sie weiß es
Mit Mühsal reichlich Dir zu danken;
Verlaß der Weisheit Pfad, dann reicht sie
Die Prachtgewänder Dir, die blanken.

2. Das ist das Leid, das mich erfüllt;
Wer bändigt mir den Schmerz, so wild?
Ich dürst' nach einem Mann des Geistes, —
Umsonst! Mein Durst bleibt ungestillt.
Ja, bietet mir die Welt nur Täuschung,
Dann spei' ich an ihr trüg'risch Bild,
Ich mag sie nicht, wenn für mein Licht ihr
Das Aug' umdüstert ist, verhüllt.
Und doch, wie wollte ich sie lieben,
Zeigt sie sich freundlich mir und mild!

3. 's ist nun des Frevels g'nug geschehen,
Kannst, Welt, Dein Rad nun einmal drehen,
Hast lang genug die Weisen, Biedern
Zum Sklavendienste ausersehen,
Ist lang genug, daß edle Cedern
Gestrüpp' gleich werden angesehen.
Ach, schafft mir weg die schlechten Wichte,
Die, doch so hohl, sich trotzig blähen,
Die Kecken, die Vernunftverächter,
Die mich um meines Geistes schmähen.
Wenn nach Gerechtigkeit Du richtest,
Sie dürften nicht die Freuden mähen,
Nicht, um die Thorheit zu erzeugen,
Der Sonne Töchter sich erspähen.

4. Was hadert ihr, ihr Dorngewinde,
Das ich hinabsteig' in die Gründe
Der Weisheit, ihre Schätze grabe
Und ihre Herrlichkeit verkünde?
Weil ihr nicht schaut, darum verlangt ihr,
Daß ich für ihren Glanz erblinde,
Mein Bündniß, von Gott selbst geschlossen
Mit ihr, gelöset werde, schwinde?
Dich sollt' ich lassen, holde Mutter,
Die so voll Huld sich neigt zum Kinde?

Soll mir den Seelenschmuck entreißen,
Von meinem Haupt die Ruhmesbinde?
Wenn ihres Edens Ströme hinziehn,
So mächtig, doch so klar, so linde:
O süße Wollust, Herzenslabung,
Die ich, am Ufer weilend, finde!
Drum steig' empor, Du ew'ge Seele,
An ihrer Sonne Dich entzünde
Und schwör' es laut und fest: Ich forsche,
Ich forsche, bis ich Gott ergründe!

Mit erhöhtem Genusse liest man diejenigen Gedichte, in denen der tiefe Drang nach Ergründung des Geheimnisses, das die Welt und das Menschendasein umhüllt, den vollen Inhalt bildet, in mächtigem Redestrome sich ergießt und nur hie und da wie leise grollend der Trübsinn sich einmischt. Er führt die Weisheit redend ein, die ihn mahnt, er solle sich ihrer ausschließlichen Leitung überlassen, allen sonstigen eiteln Bestrebungen den Abschied geben, jeden Zweifel wegen der Wahl verbannen.

15.[50])

(Die Weisheit spricht:)

Laß doch das „Wenn", das „Aber", das „Vielleicht",
Das ungewiß bedenkliche „Mir deucht!"
Gieb ohne Zaudern mir Dein Herz! 's ist Täuschung
Wenn es der geiz'gen Zeit sich hoffend neigt.
Wenn mich die Erde keck anfeindet, — Neid ist's,
Den ob mein weitgebietend Wort sie zeigt.
Denn was die Tage schaffen, fürcht' ich nicht,
Mein Wort erstrebt's und hat's erreicht.
Ich bin die Seele, mein Gebild der Mensch,
Er ein Planet und ich die Himmelsleucht'.
Ich kenne einen Schmerz nur — Menschenthorheit,
Nur eine Freude — wenn Erkenntniß steigt.
Die heiße Sehnsucht, meinen Freunden liebend
Und reich zu spenden, nimmer mir entweicht.

Doch feiges Schwanken, je nachdem die Schale
Des Erdenglücks sich hebet oder neigt,
Das ist mein Feind, den züchtig' ich ohn' Mitleid
Mit meines Mundes Pfeilen, bis er schweigt.

Er folgt diesem Rufe und weist jede andere Verlockung ab:

16. [51])

Weil meine Seele Großes, Viel begehrt,
Kann sie nicht ruhen, bis es ihr gewährt.
Ich kann mit euch nicht fröhlich sein, solange
Mein Geist ein unerfüllt Verlangen nährt.
Nagt Wissensdrang mir an des Körpers Kraft, —
's ist besser als wenn Liebeslust dran zehrt.
Giebt manche Krankheit; keine doch ist schwerer
Als einer Seele Krankheit, die bethört.
Drum duld' ich Nichts in mir von eitler Thorheit,
Und würde mir der Welten Pracht beschert.
Gott wird den Wunsch der Seele noch erhören,
Die, ihrer Würde eingedenk, sich ehrt;
Ich finde noch das Wort, den Edelstein,
Der, den Gedanken hüllend, ihn verklärt, —
Das Lied voll würz'gen Dufts, deß frischer Klang
Den Geist berauscht des Kenner's, der es hört.

Warum sollte er auch verzagen, das Höchste zu begreifen? Ist nicht die Menschenseele dieselbe Denkkraft, welche in der ganzen Natur wirkt? Das ist Gabirol's tiefste Ueberzeugung, die er in dem kurzen Spruche ausdrückt:

17. [52])

Du staunst, daß ich zu Weisheitshöhen kühn
Den Weg besteige, ebnend mir den Pfad?
Derselbe Geist, der meinen Leib bewegt,
Ist ein das All umkreisend Weltenrad.

VI. Gabirol und seine Freunde.

Wir sind schon an die Klagen, an die geringschätzigen Urtheile hochstrebender Geister über ihre Zeit gewöhnt; wir werden in ihren Vorwürfen nicht eine treue Schilderung der Zeit suchen dürfen, nicht zu dem Glauben verleitet werden, daß sie hinter der Vergangenheit wirklich zurückstehe. Mit solchen Anklagen drücken bevorzugte Geister nur ihren Unmuth aus über den weiten Abstand, welcher die Wirklichkeit von dem hohen Ideale trennt, das sie in sich tragen, und diese Kluft wird nie ausgefüllt werden. In Wahrheit jedoch wird die Zeit, welche große Männer erweckt, auch in ihrer Gesammtheit von einem tüchtigen Streben durchdrungen sein; es fehlt in ihr nicht an Mitarbeitern, die ihren wackern Beitrag leisten, sollten sie sich auch nicht zu gleicher Höhe erheben, und wiederum nicht an Anderen, die mit reicher Empfänglichkeit froh den Begabteren sich anschließen und ihnen ihre Anerkennung widmen. Wir wissen es sehr gut, daß die Zeit, in welcher Gabirol lebte und deren Schatten er oft sehr dunkel zeichnet, eine von der Wissenschaft und allen geistigen Anregungen reichbestrahlte war, und es fehlte gewiß auch ihm selbst nicht an begeisterten Verehrern und hingebenden Freunden. Der zeitgenössische Dichter, welchen Gabirol mit Liebesworten verherrlicht, stand gewiß nicht vereinzelt da, wenn auch die andern Lobeserhebungen uns ebenso zufällig verloren gegangen, wie jene uns erhalten sind. Der etwa achtzig Jahre nach Gabirol schreibende Moses ben Esra aus Granada hat uns nämlich in seiner Poetik [53]) aus einem Gedichte, das er, weil zu seiner Zeit allgemein bekannt, ebensowenig näher angiebt, wie dessen Dichter, die Verse aufbewahrt:

Schlürft' ich der Lippen Honig ein?
Berauschte mich des Kusses Wein?

Hab' Wangenblüthen ich gepflückt,
Gesogen Athems frischen Duft? —
Mich hat Gabirol's Lied erquickt,
Sein Aushauch junger Frühlingsluft.

Haben wir ja auch schon genügend von Gabirol selbst gehört, daß Freunde ihn umgeben und ermuntern; sicher waren sie nicht blos lose Gesellen, die ihn zum Sinnengenusse verlocken und von seinen hohen Idealen herunterziehen wollten, wenn sie ihm auch gern eine heitere Lebensauffassung beibringen mochten. In der That spricht er selbst nicht immer die finster grollenden, stolz abweisenden Worte, nicht selten klagt er schmerzlich über die Trennung von lieben Freunden, er hat Lieder, die blos zur Verherrlichung des Einen oder Andern dienen sollen. Meistens spricht er von ihnen, ohne ihrer Namen zu gedenken[54]), aber auch wenn er ihre Namen angiebt, so reichen wir doch nicht weit damit. Wir sind nicht so vertraut mit den damaligen Persönlichkeiten, um aus einzelnen noch dazu sehr gewöhnlichen Vornamen uns den Umgang Gabirol's herstellen zu können; wir finden keinen Namen, der uns sonst aus jener Zeit überliefert wäre. Wer war der Freund Isaak[55])? war Achiah, Chajun, Salomo[56])? wer endlich Jakob[57])? Sie werden alle von ihm hoch erhoben, als Männer von Verdienst sehr gelobt, er spricht von ihnen mit aller Wärme; uns ist sonst von ihnen keine Spur geblieben, und selbst die kühnste Vermuthung vermöchte sie nicht näher zu bezeichnen. Der Schatten Gabirol's möge mir jedoch nicht zürnen, wenn ich einen Zweifel hege über die Dauer, die Unverbrüchlichkeit dieser Freundschaft. Gabirol war eine zu abgeschlossene, reizbare Natur, als daß er in vertrautem hingebendem Umgange lange hätte verharren können; die häufigen Klagen über untreu gewordene Freunde bestätigen uns nur zu sehr, daß der Bruch mit ihnen bald eingetre-

ten, und sicher lag die Schuld nicht ausschließlich an den Genossen. Wozu jedoch tiefer in Verhältnisse eindringen wollen, die unsere Theilnahme wenig fesseln können, da uns die Personen, um die es sich handelt, ganz fremd bleiben?

Vielleicht treten wir jedoch einem seiner Freunde näher, und irren wir nicht, so haben wir es hier mit einer Größe der damaligen Zeit zu thun, die gleichberechtigt neben Gabirol steht. Als Dichter in hebräischer Sprache betheiligte sich Gabirol lebhaft an der neu aufblühenden Sprachforschung, wie sie von Chajug angeregt worden, und wenn er auch die Studien nicht selbstständig weiter fortgeführt, so nahm er sie doch auf und verarbeitete sie, seiner überwiegenden Naturanlage und Neigung nach, zu einem grammatischen Lehrgedichte, wie mit solchen die Araber ihm vorangegangen waren. Das Gedicht bestand aus vierhundert Versen, von denen uns jedoch nur 97 aufbewahrt sind [58]); es ist alphabetisch und akrostichontisch geordnet. Auf ein vollständiges Alphabeth folgt das Akrostichon: ich Salomo der Kleine, Sohn Jehudah's, Sohnes Gabirol's habe die Perlenschnur gereiht, auf ein zweites Alphabeth folgt wieder das einfache Akrostichon Salomo, und in der Mitte des dritten Alphabeths endet das aufbewahrte Bruchstück. [59]) Wie alle Producte dieser Bastardgattung kann dieses grammatische Lehrgedicht weder den Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung noch auf poetischen Werth erheben, und wir können es trotz dem Ausspruche des geistvollen Abraham aben Esra: dieses im Versmaße gewogene Lied könne nicht mit Silber aufgewogen werden, dennoch leicht verschmerzen, daß uns kaum der vierte Theil desselben übrig geblieben.

Gabirol brachte den Anforderungen der Zeit seinen Tribut; Sprachforschung war die tonangebende Wissenschaft geworden, und der ehrgeizige hochstrebende Jüngling mußte auch darin sich versuchen. Er war ein Jüngling von neun-

zehn Jahren, als er das Lehrgedicht verfaßte, wie er selbst einleitend angiebt:

Ist sehend Dir das Aug' — so sprach mein Herz —
So laß nicht Deines Volkes Aug' erblinden.
Du mußt eröffnen der Verstummten Mund
Und wirst dafür bei Gott Belohnung finden.
Doch strafte ich alsbald mein stolzes Herz:
„Wie willst Du dessen keck Dich unterwinden?
„Bin neunzehn Jahre alt und treibst mich an,
„So jung der Sprache Tiefen zu ergründen?"

Diese Besorgniß jedoch, die im Grunde blos dichterisch-rhetorische Figur ist, beschwichtigt Gabirol leicht, er ließ sich von den Fluthen der Zeitströmung tragen, dichtet seine „Schmuckkette" und setzt ihr die Aufschrift: [60])

Das Lied, mit Edelsteinen ausgefüllt,
Das das Gesetz der heil'gen Sprach' enthüllt,
Hat Salomo ben Juda wohlgefügt,
Ein Jüngling noch, in Spaniens Gefild.

Damals nun, gegen 1040, strahlte Jonah Abulwalid Mervan ben Gannach als Sprachforscher im Zenith seines Ruhmes; seine kleineren Schriften, die zur Berichtigung und Ergänzung von Chajug' dienten und die zum Theile auch Entgegnungen gegen die Angriffe des Fürsten Samuel enthielten, waren bereits erschienen, sein großes Werk, das seinen Ruhm dauernd begründete, wie es die Grundlage aller späteren wissenschaftlichen Sprachforschung wurde, das in zwei Theilen Grammatik und Wörterbuch enthielt, war in Vorbereitung. Jonah war seinem Berufe nach Arzt, auch als solcher Schriftsteller, und philosophisch gebildet; er hatte in seiner Jugend auch dichterische Versuche gemacht, aber sie bald aufgegeben, sein gesunder Sprachsinn hatte Scheu vor den Künstlichkeiten, die die Dichter sich gestatteten, vor den Licanzen, die man als poetisches Privilegium betrachtete, während sie doch blos

Opfer waren, dem Zwange des Versmaßes dargebracht und willkürliche Anomalieen blieben; kurz, Abulwalid war ein philosophisches, kein poetisches Talent. Jonah war Landsmann Gabirol's in Cordova und Saragossa, er war der Aeltere und Berühmtere, zu dem sicher der Jüngling eine Zeit lang ehrerbietig emporschaute. Wir müßten uns wundern, wenn wir ihm nicht in dem Leben Gabirol's, in den davon hinterlassenen Spuren begegneten. In der That aber finden wir ein Lied, in welchem Gabirol die Trennung von seinem Freunde Jonah schmerzlich beklagt und diesem seine volle Huldigung darbringt; Nichts hindert uns, ja alle Umstände fordern dazu auf, in diesem Jonah den berühmten Abulwalid wiederzufinden. Mag auch das Lied Nichts enthalten, was entschieden nur auf ihn gedeutet werden könnte, so muß es jedenfalls einem Manne von anerkannter Bedeutung gelten, und ein solcher war Jonah Abulwalid ben Gannach. Es thut wohl, wenn es gestattet ist, geistesverwandte Männer auch persönlich einander näher zu rücken, sie im Freundschaftsbund geeint zu wissen. Das Lied, das Gabirol dem Jonah widmet [61]), hat zugleich die Innigkeit derjenigen Lieder, in denen er seine Muse unter dem Bilde der Taube anruft, deren eines wir oben S. 54 kennen gelernt, wie wir mit einem anderen noch später näher bekannt werden. Es ist, als wenn er nur bei weicher und milder Erregtheit in diesem Bilde der Sanftmuth seinen Genius begrüßte. Für Jonah hatte er noch besondere Veranlassung, sich an die Taube zu wenden, denn diese, im Hebräischen gleichfalls Jonah genannt, bot ihm ein witziges Wortspiel, das der Dichter nach arabischem Geschmacke sich nicht leicht entgehen ließ. Klage und Preis lauten ihrem wesentlichen Inhalte nach:

1. Wie sollte ich das Haupt erheben können,
Wenn meiner Freunde Schaar von mir sich trennen?

O Säng'rin auf den Zweigen, holdes Täubchen,
Du siehst die Thrän' auf meiner Wange brennen;
Mir ist der Theure, Jonah, weggezogen,
Werd' ich ihn wieder einst den Meinen nennen? —

2. Wenn Du auch von den Freunden weggegangen,
Die Herzen bleiben bei Dir wie gefangen.
Getheilte Wünsche haben wohl die Menschen,
Nach Deinem Geist ist ihr geeint Verlangen.
Die Zeit ist nackt; Du lässest sie im Schmucke
Untadeliger Wahrheitsforschung prangen.

3. Die Feder schwankt, will sie Dein Lob verkünden;
Wie sollt' ich auch die rechten Worte finden?
Ein Lied müßt's sein — der Himmelsleuchten dritte,
An Sonne sich, an Mondeslicht entzünden.
Ein Strahlendiadem von Geistesperlen —
Das möcht ich um das Haupt dem Freunde winden.

Ob diese Freundschaft die Probe bestanden, eine dauernde Begleiterin durch das Leben geblieben? Ich wage es nicht zu behaupten. Hätte zwei Schriftsteller von solcher Bedeutung ein ungelöster Seelenbund verknüpft, so würden wir bei Beiden häufiger Erwähnung des Freundes begegnen, der Dichter namentlich würde die Lyra öfter gestimmt haben zum Preise des Freundes, an seiner Brust, in dem trauten Verkehre mit ihm würde er jenen Frieden gefunden haben, den er doch so schmerzlich vermißt. Selbst das Verhältniß zu dem Fürsten Samuel, das gerade um dieselbe Zeit sich zu so enthusiastischer Innigkeit gestaltete, wenn es auch später sich wieder löste, muß störend zwischen ein enges Bündniß mit Abulwalid getreten sein. In jenen Zeiten war jede, auch untergeordnete wissenschaftliche Fehde eine Herzenssache; man konnte nicht ein wissenschaftlicher Gegner und dennoch ein persönlicher Freund sein, aber auch nicht zugleich sich zwei Männern anschließen, die unter sich durch abweichende wissenschaftliche Ansichten auseinander gingen,

man mußte seine Wahl zwischen ihnen treffen. Nun war Samuel der Fürst der stricte Anhänger und Parteigänger Chajug's und bekämpfte als solcher den über denselben hinausgehenden Abulwalid; wollte Gabirol das Bündniß mit jenem nicht lockern, so mußte er von diesem lassen. Die räumliche Trennung, die er so tief früher beklagte, ward bald auch zu einer geistigen. So dürfte denn an Abulwalid, der auch als Arzt anerkannt war, etwa folgendes Epigramm Gabirol's [62]) gerichtet sein:

Du thust so stolz, weil Deine Tränkchen
Preßhafte gläubig sich erwählen?
Nun wohl! Du magst die Leiber heilen,
Doch ich versteh' das Heil der Seelen.

VII. Gabirol und Samuel der Fürst.

Wie an Lebensstellung, so ragt auch an tiefwirkendem Einflusse auf Gabirol's Leben hervor der schon viel genannte Samuel ha-Levi Nagdilah, Wesir und Schulhaupt. Wohl schon zur Zeit als der ältere Samuel noch in schlichten Verhältnissen lebte, als ihm die ernste Muse der Gelehrsamkeit und die heitere der Dichtkunst noch allein die freundlichen Begleiterinnen auf dem Lebenswege waren, zog er den reichbegabten Jüngling, mit dem er in Malaga zusammenlebte, an sich; sein natürliches Wohlwollen, seine gewinnende Umgangssitte wirkte sicher auch wohlthuend auf das zartbesaitete Herz des Jünglings, so daß er freudig und hochachtend sich ihm anschloß. Als Samuel zu hohen Würden gelangte, blieb er seinen früheren Neigungen und ebenso den Freunden treu, nur fügte er zum Freunde den hochherzigen Gönner hinzu. Die gemeinsame Liebe zur Dichtkunst blieb das enge Band, das beide Männer umschlang,

und sicher ertrug auch Samuel manches übermüthige Aufwallen des jüngeren Freundes, der statt dankbarer Gesinnung ein stolzes Bewußtsein der Ueberlegenheit geltend machte. Auch an Zwischenträgern, die den Vornehmen nur zu oft Schmeichelworte zuflüsternd, zugleich üble Nachreden Anderer mit künstlicher Verleumdung einmischen, hat es sicher nicht gefehlt, und wenn Gabirol zuerst die abnehmende Wärme Samuel's mit vorwurfsvoller Klage strafte, so wandte sich allmälig sein stolzer Sinn ganz von ihm ab und griff Samuel vielleicht an seiner verletzlichsten Seite an, indem er den Dichter in ihm verspottete. Nun schwankte das Verhältniß zwischen Abstoßen und Annähern; die ursprüngliche Innigkeit erlangte es nie wieder. Aus diesem Wechsel der gegenseitigen Beziehung und Stimmung heraus ist eine große Anzahl von Liedern Salomo's abgefaßt, auch einige von Samuel sind wohl aus diesem Verhältnisse zu erklären. Wir dürfen bei Gabirol's ganzer Gemüthsart voraussetzen, daß ihn die hohe Stellung Samuel's nicht blendend anzog, sie ihn eher zur Wahrung seiner Selbstständigkeit aufforderte und mißtrauisch machte; wenn er eine Zeit lang doch schwärmerisch an ihm hing, ja auch später nicht ganz von ihm lassen konnte, so ist Dies ein Ehrendenkmal für den edlen Fürsten.

Aus mehreren Liedern, die der Verherrlichung Samuel's gewidmet sind, wählen wir nur einige aus, die durch Wärme und dichterischen Schwung sich auszeichnen, und fügen noch andere hinzu, die zwar nicht ausdrücklich seinen Namen tragen, doch ihrem Inhalte nach wahrscheinlich ihm zugeeignet sind. Als Gabirol Samuel gefunden hatte, fühlte er ein Glück, wie er es noch nicht gekannt; um so tiefer mußte die Trennung von ihm ihm schmerzlich sein. Vielleicht war es blos eine Reise mit dem Hofe, die Samuel von Malaga und dem Freunde entfernte, und dieser stimmt den trüben Gesang [63]) an:

Geschick, durchfurchst noch immer meinen Rücken,
Gönnst mir nicht Ruh', fährst fort mich zu bedrücken.
Willst Du mir Samuel auch, meinen Meister,
Den Leiter meiner Rosse, noch entrücken?
Da steh' ich, düster sinnend wie Elisa,
Als der Thisbit' entschwunden seinen Blicken.
Vom Kummer kann ich zwiefach nun den Antheil,
Doch nicht von seines Geistes Früchten pflücken. *)
Doch wo Du weilst, im Norden oder Süden,
Werd' ich in meiner Brust ein Zelt Dir schmücken;
Will dort Dich suchen wie den Geist im Körper,
Dich finden dort mit seligem Entzücken.

Auch das Täubchen findet sich nun gerne ein, um den Geliebten zu umschweben, der ein Seher und ein Weiser wie der alte Samuel ist:

Wer steigt dort empor gleich dem Morgenstrahl,
Wie die Sonne schaut aus des Himmels Saal,
Geschmückt mit der Königin Prachtgewand,
Mit würzigem Dufte wie Weihrauchbrand,
Gerötet die Wangen, aufbrechende Rosen,
Voll lieblichen Zaubers, mit schelmischem Kosen?
Sie dünkt mich ein Täubchen, eilt über's Gefild;
Ich eile ihr nach, sie verschleiert ihr Bild.
Ihr Licht nur noch schau' ich, der Tag geht zu Ende;
Wohin sie den Schritt noch — ich frag' es — wohl wende?
Süßströmender Lippe erwidert sie leise:
„Zu Samuel hin, daß sein Haus ich umkreise."
Den suchst Du vergeblich, entgegne ich drauf,
Hat lang' schon vollendet den Lebenslauf.
Sein Herz war von Sehnsucht nach Dir so erfüllt,
Bis des Grabes Schweigen sein Sehnen gestillt.
Ei, eile zu unserem Samuel hin,
Der gleich jenem, ein Richter mit heiligem Sinn,

*) Als Elias dem Elisa entrückt werden soll, bittet dieser, daß ihm der zwiefache Antheil von seinem Geiste werde, zweites Buch der Könige 2, 9.

Der Weisheit tiefstes Geheimniß ergründet,
Zerstreutes zu blühendem Kranze verbindet.
Er hat sich's errungen, das köstliche Gut,
Hat den Schatz des Wissens in seiner Huth. —
Du Freund meiner Seele, gleich Balsam der Wunde,
An dem ich von jedem Schmerze gesunde,
Ich lieb' Dich so innig mein Leben lang,
Dich schmücke mein edelster, reinster Gesang,
Ein Lied, das Dichter, sobald sie es hören,
Mit Scheu begrüßen, bewundernd verehren. [64])

Auf Samuel dürfte sich auch so manches zarte duftige Lied beziehen, in dem Gabirol seine Freude an dem Freunde so recht innig ausdrückt. Bald rühmt er [65]) die Anmuth seiner Gestalt, den Wohlklang seines Wortes:

So herrlich die Gestalt, die Wangen rosig,
Ein schönes Werk von kunstgeübter Hand!
Bist Hiram's wohl, des Meisters Werk, Dein Vater
Rief ihn herbei aus der Phönizier Land.
Da macht' er erst des Tempels Prachtgeräthe,
Den Altar, drauf der Sühneopfer Brand.
In diesem heil'gen Raum ließ Gott erstehn Dich,
Und Hiram schmückte Dich dann kunstgewandt,
Wob um der Lippen Rand Dir süße Anmuth,
Wie er die Säule fügt' dem Meeresrand. *)

Bald jubelt er dem Boten entgegen, der Nachricht von dem Freunde bringt und der ihm ein lichter Strahl froher Verheißung ist:

1. [66])

1. Du Gottgesegneter ohn' Ende,
Mich rief Dein Bote hold, behende;

*) Zur Anfertigung des Tempels und seiner Gefäße hatte sich Salomo den Phönizier Hiram aus Tyrus kommen lassen. 1. B. der Kön. 7, 13.

Mich freute seines Mundes Spende
Mehr als mit Gold gefüllte Hände.
Sein feurig heißer Liebesgruß
Durchglühte mich von Kopf bis Fuß.

2. In Deines Liebesstromes Wogen,
Die bis zum Halse mir gezogen,
Stürz' ich mich gern. Bleib' mir gewogen,
Bis ich den Honig aufgesogen
An Deinem Mund, und scheuch' zurück
Den Späher mit dem neid'schen Blick!

3. Gleich Edelsteinen, wohlgereih'ten,
Die Worte Deiner Lipp' entgleiten,
Die, grollend, mir den Tod bereiten,
Wenn sanft, den Lebensmuth verbreiten.
Denn Deine Huld ist Sonnenstrahl,
Erleuchtet und erwärmt zumal.

2. [67])

Heil, rief mir zu Dein holder Bote,
Den Du mir zugesandt von fern;
Ein Morgenstrahl küßt' er die Rosen
Und röthete den Morgenstern,
Und seine Wange leuchtet glühend
Gleichwie der Purpurmuschel Kern.
Die Wüstenwaller, schauten sie ihn,
Sie folgten seinem Lichte gern.

Ein anderes Mal rühmt er [68]) den Freund wegen der Kraft seiner Lieder, die ihm als Erquickung zukommen:

Nicht Asaf's Lied ist's, nicht des Heman Lied,
Das Todte auferweckt; solch Lied ist Dein,
Das lodert wie des Feuers Flamme mächtig,
Zertrümmert Felsen und zersprengt Gestein.
Ach, wähntest Du nur nicht, ich grollte Dir
Als Feind, wie wollt' ich mich des Liedes freu'n!
O könntest in mein Herz Du schau'n, Du fändest
Die Lieb' zu Dir in meines Herzens Schrein.
Zerstampfe den Verleumder, hör' ihn nicht,
Der tückisch Argliſt sinnt uns zu entzwei'n!

Schon klingt in einigen dieser Lieder ein Mißton hindurch; das Vertrauen auf die unverbrüchliche Treue, auf die ungetheilte Zuneigung des Freundes beginnt sich zu trüben; noch klammert er sich gewaltsam an, und wir begleiten zagend dieses Schwanken. Er beschwört die gemeinsamen Freunde, daß sie ihres alten Bundes eingedenk, auch den Fürsten an dessen Festhaltung mahnen sollen:[69])

Ihr Freunde mit den Rosenlippen,
Die ihr mein Herz so fest umwunden,
Gedenket doch der Jugendliebe,
Die uns so innig hat verbunden,
Des Bundeseides, den wir schwuren
Vor Gott in feierlichen Stunden,
Dem Fürsten sagt, daß lieblich Wort stets
Auf meinen Lippen wird gefunden:
„Gedenk' des Bundes, der geschlossen
„Am Tag' der heißen Trennungswunden,
„Als ich, vereinsamt, der Verbannung
„Unsäglich Elend hab' empfunden.
„O daß bevor das Leben endet,
„An froher Ein'gung wir gesunden!"

Die Klagen über die Untreue des Freundes werden häufiger, dringender; noch aber ermüdet der Dichter nicht, seine heiße Liebe zu betheuern:

1.[70])

An Dir allein hat einst mein Herz geruht;
Daß Du mir treulos, ach, bricht meinen Muth.
Nicht überströmt die Welt mehr Noah's Fluth;
Was löschte sonst noch meiner Liebe Gluth?

2.[71])

Treibst Untreu' und wirst nimmer satt,
Thust Unrecht und wirst nimmer matt;
Ich liebe Dich, Du spülst hinweg
Die Liebe wie 'nen garst'gen Fleck;
Auf Regen harrt das dürre Land,
Du sendest Feuer, Schwefelbrand!

3. [72])

Treulos mit geschäft'ger Tücke
Schlägt mich des Geschickes Hand.
Selbst der Freund verläßt mich grollend,
Streift mich ab wie sein Gewand.
War durch seine Liebe kräftig,
Lag ihm an wie Siegelring,
Wie ein Gürtel, ihn umwindend —,
Nun ein schlechtes, unnütz Ding!
Wär' ein Faden ich, gewoben
Kunstvoll in sein Ehrenkleid,
Riß' er aus den Faden zornig,
Würf' ihn weg und würf' ihn weit.
Wollt' ich wie ein Vöglein schmeichelnd
Fliegen hin in seine Näh',
Würde er mich niederschmettern,
Achtend nicht des Vögleins Weh.
Wär' ich krank, nicht führt' ihn Mitleid
Meinem Krankenlager zu,
Möcht dem Todten selbst nicht gönnen
Neben sich des Grabes Ruh'. —
Schließ' Dich, Auge, schau' nicht ferner,
Wie des Neides Schwert er zückt,
Wie der Pfeil aus seinem Auge
Haßerfüllt und tödtend blickt.
Still, mein Herz, doch! sei nicht Wächter
Seiner Sünde, seiner Schuld,
Still, mein Herz, du einst der Hüter
Seiner Liebe, seiner Huld!
Ja, ich will es tragen, dulden
Ohne Groll, versöhnlich, mild,
Von der Tugend fest umgürtet,
Von der Weisheit eng umhüllt.

4. [73])

Kannst nimmer Du den bittern Groll vergessen,
Willst nimmer lösen Deiner Zunge Band?
Und ich, ach, fühle doch in meiner Seele
Der Liebe Gluth, so heiß wie Höllenbrand.

Blickst so verächtlich wie der harte Gläub'ger
Auf Arme mit dem dürft'gen Unterpfand.
Es war doch sonst Dein Wort zu mir erquickend,
Fruchtbarem Regen gleich auf dürres Land.
O Lieber, Schmuck der Zeit, vergieb besänftigt,
Und segnend legt auf's Haupt Dir Gott die Hand.

Ob nun diese und ähnliche Aeußerungen uns überzeugen können, daß Gabirol treu die Liebe bewahrt und bewährt habe, nur von Seiten Samuels Erkaltung eingetreten sei, die sich zu abstoßender Schroffheit verhärtet: wer wollte Dies entscheiden? Wir hören im Grunde von der andern Seite die ähnliche Klage, nur daß uns von Samuel's Dichtungen weniger aufbewahrt worden. Ein abgerissener Vers Samuel's [74]) stimmt ganz denselben Ton an:

Ich rede sanft — er schmollt,
Ich liebe und er grollt;
Ich zeuge mit Beweisen,
Er weiß nur falsch zu gleißen.

Wie wir Gabirol kennen, werden wir ihn jedenfalls nicht als den ganz unschuldigen Theil freisprechen können. Erfahren wir ja auch, daß er Samuel tief verletzt hat, dessen dichterische Begabung verspottend, das Prachtgewand, das Samuel weit höher hielt als das des Wesirats, in Fetzen zerreißend. Bei der Beschreibung einer stürmischen Nacht gebraucht er die Worte [75]):

Mir war so kalt, mich hat
Ein solcher Frost durchschnitten,
Als hörte ich ein Lied
Von Samuel dem Leviten.

Wir werden uns nicht wundern, daß Samuel solche bittere Verhöhnung nicht gleichgültig aufnahm; Gabirol fühlte auch wohl, daß er zu weit gegangen, und in reuiger Gesinnung machte er sich auf den Weg, dem Samuel eine

um Verzeihung bittende Kasîde zu überreichen. Es sind von dieser uns nur wenige Trümmer aufbewahrt; doch zeigen sie uns hinlänglich, daß der Dichter zwischen Abbitte und stolzem Selbstbewußtsein schwankt:

Leih deine Wonne, deine Pracht mir, Zeit,
Sie sei dem Fürsten als Geschenk geweiht . . .
Entwinde Dich dem Schlummer, träges Herz,
Und sammle die Gedanken, die zerstreut, . . .
Bring' dar ein Sündenopfer deiner Schuld,
Vielleicht, daß Dir Verzeihung angedeiht . . .
Doch denk' nicht, Fürst, daß Gier nach Lohn mich treibt,
Die huldigend ein winselnd Lied Dir beut.
Mein Herz ist nicht verzagt, und führtest Du
Die Sternenheere mit heran zum Streit . . .

Diese Sprache ehrt Gabirol, aber natürlich konnte ein warmes Verhältniß dadurch nicht wieder hergestellt werden; bald auch hören wir ein umfangreiches und noch beißenderes Lied zur Verspottung Samuels. Die damaligen Dichter blickten geringschätzig mit verächtlichem Mitleid auf ihre alten Vorgänger, einen Menachem, einen Dunasch (Sohn Labrat's), einen Abun herab; einen zeitgenössischen Dichter nicht höher stellen als diese, ihn als in ihre Stelle eintretend bezeichnen, war die schärfste Persiflage, hieß ihn zu Boden schmettern. Gabirol kann es sich nicht versagen, sich so an Samuel zu rächen; mit angeblichem Lobe versetzt er ihn in die Reihe jener verschollenen Dichter:

Ach Samuel, 's ist todt der Sohn
Labrat's, Du wirst ihn nun ersetzen.
Wohl sehnen wir uns sehr nach ihm,
Doch Du bist da, uns zu ergötzen,
Und lebt' er noch, wir faßten ihn,
Er müßt' als Knecht vor Dir sich bücken.
Hast wohl vom Baum, von dem allein
In Eden Gott verbot zu pflücken, *)

*) Der Baum der Erkenntniß.

Dich angefüllt mit Weisheitsschatz,
Dünkst Dich als eins der Himmelslichter
Und sprichst: „Es hat der große Gott
„Mich eingesetzt zum großen Dichter,
„Die Dichtkunst gründet mir den Horst
„In Mitten hoher Sternpaläste,
„Zur Linken thront Menachem mir,
„Zur Rechten ist des Abun Veste."
So lieblich ist, so süß Dein Lied,
Es gleicht den himmlischen Gesängen,
Der Krieger schreibt sich's auf den Schild,
Der Zecher singt's bei Becherklängen. —
Ach Kunst des Sangs, du fielst so tief,
Wer soll nun wieder dich erheben?
Ein schlechter Mann — ein schlechtes Lied,
Gesellt sich Gleich zu Gleichem eben. [76])

Es kann uns nicht überraschen, wenn sich aus dieser gereizten Stimmung heraus ein Xenienkampf entwickelte; eine Anzahl nicht sehr erquicklicher Streitgedichte, die uns von Gabirol geblieben, finden wohl mit ziemlicher Sicherheit ihre richtige Beziehung auf die andauernde Fehde mit Samuel. Dieser hat wohl schwerlich seine hohe Macht mißbraucht, um Gabirol anders als mit Worten zu strafen; denn nicht nur ist keine derartige Nachricht zu uns gedrungen, auch in Gabirol's Klagen und Anklagen ist ein solcher Vorwurf nicht ausgesprochen. Aber mehr als der Wesir war der Dichter in Samuel gekränkt, und dieser wollte es in Stachelliedern wett machen. Das geht aus einigen der Gabirol'schen Lieder mit Bestimmtheit hervor, und vielleicht ist uns ein solches auch aufbewahrt. Gabirol's geharnischte Lieder erklingen in den verschiedensten Tonarten, bald abwehrend, unmuthig zur Ruhe mahnend, bald verächtlich wegwerfend:

1. [77])

„Sei nicht ein Mann des Streites,"
So ist der Spruch des Weisen.

Doch Du willst Zank und Zwiespalt,
Liebst Ränke nur zu schmieden
Auch mein Pfeil ist geschärft schon,
Es glüht und blitzt das Eisen.
Im Kampf bin ich Gebieter
Wenn fügsam auch im Frieden.

2. [78])

Leg' ab Hartnäckigkeit, laß Ruhe sein,
Laß ab von Hochmuth und von Schelmerei'n,
Sei achtsam lieber auf Dich selbst und tilge
Die Flecken weg aus Deinen Reimerei'n.
Der Saft ist Dir an kühlen Tagen trocken:
Wie wird es erst bei heißem Sonnenschein?

3. [79])

Was Du erwiderst, widert an,
Die Worte sind so schmächtig dünn.
Du gehst auf meiner Reime Stelzen,
Und Deine Kniee schlottern hin.
Steig' nicht zu des Gesanges Altar
Empor und hab' bescheidnen Sinn,
Enthüllst ja doch nur Deine Blöße,
Hast Spott allein nur zum Gewinn!

Diesen Vorwurf, daß Samuel — auf ihn nämlich beziehe ich es — in seinen Gedichten ihm seine eigenen Worte entwende, wiederholt er noch sonst: [80])

Ein Dieb, durchbrichst Du meine Pforte,
Willst glänzen mit dem fremden Worte;
Mit meines Liedes Strahlenglanz
Flichtst Du für Dich den Siegeskranz?

Du Thor, steigst Du zum Himmelssaal,
Deckst mit der Hand der Sonne Strahl?
Magst plündern nur aus meinem Haus,
Ein Eimer schöpft das Meer nicht aus.

Mag sich's mit der Richtigkeit dieser Vorwürfe verhalten wie es wolle, das ist wohl kaum zu bezweifeln: Sa-

muel ist ihm die Antwort nicht schuldig geblieben. Auch Samuel war bereit zum schriftstellerischen Kampfe, und wie er die ihm geweihten Huldigungsgedichte durch ein Gegenlied zu erwidern nicht unterließ [81]), so hat er es auch an entgegnendem Stachelliede nicht fehlen lassen. Nur haben seine Lieder nicht so die Gunst der Nachwelt erfahren, daß sie mit gleicher Sorgfalt aufbewahrt worden wie die seines Gegners. Ein Lied jedoch, das in seinem Namen überliefert wird, erlangt erst seine rechte Spitze, wenn es erlaubt ist, es auf Gabirol anzuwenden; wenn dieser hier als Stotterer verspottet wird, so muß das nicht auf einen wirklichen Naturfehler bezogen werden, sondern es soll seine Ausdrucksweise als unbeholfen und dunkel, daher zweideutig, tadeln:

Wo ist denn hin Freund Stammler ohne Gleichen,
Voll Würz' und Blüthenduft aus allen Reichen?
Des Mondes Licht verdeckt der Sterne Schimmern,
Vor *seinem* Glanz muß Mondesstrahl erbleichen.
Er piept und girrt so zärtlich, denkt, wer Vögeln
Die Töne leiht, werd' ihm auch Wohllaut reichen.
Er stottert „Bestie", klingt mir's wie: mein Bester!
Ich eile, freundlich ihm die Hand zu reichen.
Er stammelt „wär' er fort", wie Wehr und Hort klingt's,
Ich Thor betrachte es als Liebeszeichen. [82])

Für diese Schriftstellerkämpfe hat die Nachwelt kein Gedächtniß, weil keine Theilnahme; sie ehrt die großen Männer, indem sie ihre fördernden Leistungen sorgsam aufbewahrt und an sie erinnert, hingegen ihre kleinen Eitelkeiten übersieht und deren schriftliche Spuren mit Schweigen bedeckt. Anders verhalten sich dazu die Zeitgenossen. Für die damaligen Schöngeister Malaga's und Granada's, ja des ganzen Spaniens war dieser Dichterstreit gewiß eines der wichtigsten Ereignisse, das sie mit der lebhaftesten Spannung verfolgten; sie theilten sich sicherlich in Gruppen, von denen die eine für diesen, die andere für jenen eifrig Partei

nahm und so jedes neue Stachelgedicht, je nach ihrer Parteistellung, bald mit Jubel bald mit Entrüstung aufnahm. Manche standen auch entweder beiden Männern oder einem von ihnen näher und wurden zum Theile mit in den Streit hineingezogen; es fehlte nicht an Versuchen zur Vermittelung, zu denen bald die Betheiligten veranlaßten, die bald freiwillig unternommen wurden. Beides vergeblich. Auch von solchen vermittelnden Unterhandlungen dürften uns Denkmale zurückgeblieben sein in einzelnen Gedichten, die in solchen Beziehungen erst ihre rechte Erklärung finden. So mag Gabirol einst einen gemeinschaftlichen Freund aufgefordert haben, daß er seinen Einfluß verwende, um Samuel wieder versöhnlich zu stimmen; allein der Freund steht zu sehr auf Gabirol's Seite, er betrachtet das ganze Verhältniß mit dessen Augen, und statt die Vereinigung der Getrennten anzubahnen, stimmt er ganz in den Ton Gabirol's gegen den Fürsten ein. Er erwidert auf die Aufforderung Gabirol's mit den Versen: [83])

Begehrst Du meiner Hülfe, hohe Ceder?
Ich bin ja nur ein Gräschen auf dem Dache.
Ach, unser Freund ist hart und wenig duldsam
Und brütet unversöhnlich finstre Rache.
Wir achten unrein ihn, ob auch die Menge
Zum hochgeweihten Heiligthum ihn mache.
Sich schmückend mit der heiligen Tiare,
Sinnt er, gleich Korah, wie er Streit anfache.

Ein andermal [84]) straft ein Parteigenosse Samuel's den Gabirol wegen seiner heftigen Reden, führt ihm die hohe Macht Samuel's vor, die ihm doch wahrlich Scheu einflößen sollte:

Du wagst, den großen Mann zu stacheln
Mit Reden gleich dem spitzen Dorn;
Du zeigst Verachtung dem, der Völker
Erzittern macht mit seinem Zorn;

Du schaust mit neidisch schmäh'ndem Blicke
Auf einen Mann, der hochgeehrt?
Er stark und mächtig wie die Eiche;
Du willst verkleinern seinen Werth?
Du dünkst wohl sicher Dich gebettet,
Geborgne Frucht, weil auserkoren;
Doch will er, kann er weit Dich bannen,
Kann Dich mit Pflock und Dolch durchbohren.

Gabirol aber entgegnet: [85])

Ich zieh' mit euch nicht eure Wege,
Ich schleud're weg die schwere Wucht.
Ihr staunt ihn an als starke Eiche,
So ist denn Eichel auch die Frucht.
Ich finde Hund und Fuchs im Fürsten
Und hatte einen Leu'n gesucht.

Versetzen wir uns noch enger in die Mitte dieses Kreises. In dem frühreifen Sohne Samuel's, Joseph, einem begabten Jüngling, der später in sämmtliche Würden des Vaters eintrat,*) war ein stolzer Sinn, anders als wie bei seinem Vater, von der Wiege an genährt worden; er bereitete ihm auch später seinen Sturz. Der vornehme Jüngling fühlte sich in der Schmähung des Vaters tief gekränkt; an die Stelle der Verehrung für Gabirol, in der er erwachsen war, trat nun zornglühende Erbitterung, und er mochte des Mannes spotten, dem er frühere Größe nicht abstritt, den er aber nun als in jähem Rückgange begriffen betrachtete. Solche vornehm jugendliche Ueberhebung weist wohl Gabirol mit den Worten zurück: [86])

Ermanne Dich, erwache Schläfer,
Der in der Jugend Lust versunken!
Gleich Rauchgewölk zieht hin die Jugend,
Verglimmt des raschen Feuers Funken.

*) Vergl. oben S. 23 ff.

Bevor der Abend sich noch wendet,
Wer weiß, verwelkst Du gleich dem Grase,
Wenn auch des Morgens Deine Wangen
In Frische rosenfarbig prunken.

Drum tadle nicht und spott' nicht meiner:
„Wie sind die Kräfte ihm versieget!
„Vordem ein schöpferischer Meister,
„Ist nun der Alte tief gesunken!"

Glaubst anders Du den Tod zu sterben,
Weil arm ich von des Feldes Früchten
Mein Mahl mir kärglich nur bereite,
Und Du an reicher Tafel trunken?

Ja, Gabirol war ein streitbarer Mann, und er scheute ein scharfes Wort nicht auch gegen sonst unantastbare Größen. Mit einer scheuen Angst berichten viele ältere Schrifterklärer [87]), daß Gabirol den Salomo, als Verfasser des hohen Liedes, zu tadeln gewagt habe, weil er die weißen Zähne mit einer Lämmerheerde verglichen, (HL. 4, 2), indem er in einem größeren Gedichte sagt:

Von Salomo dem Weisen war
Zu Zeiten wohl der Geist gewichen,
Da hat er einer Lämmerheerde
Der Zähne Perlenreih' verglichen.

Weniger war er der harmlosen, heitern Satyre zugeneigt. Doch ist uns eine köstliche Probe dieser Art aufbewahrt. Gabirol achtete nicht den Sinnengenuß, verschmähte es sich im Weine zu betäuben, und dennoch scheint er denselben beim fröhlichen Mahle nicht gerne vermißt zu haben. Einst nun war er der Einladung eines Mannes, Namens Moses, gefolgt; da fehlte es bald am Weine, die Gäste mußten sich mit bloßem Wasser begnügen. Das erweckte Gabirol's satyrische Laune; er stellt den Wein als den Siebziger dar, weil das hebräische Wort, Jajin, diesen Zah-

lenwerth hat, das Wasser, hebräisch Majim, als den Neunziger, und er sang: [88])

Es endet der Wein,
O qualvolle Pein,
Das Auge thränet
Von Wasser.

1. Der Siebziger, der ist voll Jugendfeuer,
Weg treibt ihn das Neunziger-Ungeheuer.
Nun lasset das Singen!
Das Glas will nicht klingen
Voll Wasser, voll Wasser, voll Wasser.

2. Wie soll ich die Hand nach dem Brode ausstrecken?
Wie kann denn dem Gaumen die Speise noch schmecken?
Ich werde ganz wild,
Weil die Gläser gefüllt
Mit Wasser, mit Wasser, mit Wasser.

3. Durch Moses ward ruhig das Meer und sein Tosen,
Der Nil ward zum Sumpf; doch bei unserem Mosen,
Ach Himmel, da träuft's,
Ach Himmel, da läuft's
Von Wasser, von Wasser, von Wasser.

4. Ich werde am Ende dem Frosche noch gleich
Und quake mit ihm in dem Wasserreich,
Der wird es nicht müd'
Zu schreien das Lied:
Quak Wasser, quak Wasser, quak Wasser!

5. So werde Einsiedler Dein Leben lang,
Dich labe kein Trunk, Dich erfreu' nicht Gesang,
Und der Kinder Chor,
Er schrei' Dir in's Ohr:
Gieb Wasser, gieb Wasser, gieb Wasser!

Wir haben Gabirol's Beziehungen zu seiner Umgebung zu schildern versucht, soweit es uns vergönnt ist sie aufzufinden. Wir wissen nichts von seinen Eltern, die ihm wohl

frühzeitig entrissen worden, wir hören nichts von Geschwistern; ob er sich des Umganges mit einem liebenden Weibe erfreut, ob Kinder ihn umspielt — auch darüber dringt keine Nachricht zu uns. Von Liebe sang er nicht [89]); die tiefere Romantik der Frauenliebe war dem arabischen Dichter fremd, sie erschien ihm blos in ihrer sinnlichen Gestalt, und als solche war sie ihm verwerflich. Seine Liebe blieb ausschließlich der Erkenntniß zugewandt.

VIII. Der Philosoph und der religiöse Dichter.

Gabirol war eine hochstrebende, trotzige Natur. Ihn beengte die Schranke der Endlichkeit, er rang danach sie zu durchbrechen, er rüttelte kühn und muthig, oft ungeduldig an ihr. Alles einzelne Sein erschien ihm als ein Verschwindendes, ein Bedingtes, er wollte zu dem Urgrunde aller Dinge vordringen. Ein jedes einzelne Wissen ward ihm bald als ein Stückwerk werthlos, er wollte in den Urquell alles Wissens untertauchen. Darum konnte ihm der einzelne Mensch nur so selten genügen mit seinen Schwächen und seinen Unvollkommenheiten. Viele Genossen sind ihm, nach dem Spruche älterer Weisen, geradezu eine Krankheit, die man fern halten müsse, andere eine Medicin, die man zu Zeiten gebrauchen mag, nur Wenige gleichen der täglichen Nahrung, deren man immer bedarf. [90]) Die zuverlässigen Freunde, klagt er, werden immer seltener.

> Du willst Dir den Genossen traut erkunden?
> Der wird verloren, aber nicht gefunden. [91])

Wohl erkennt er in der Theorie die Pflicht an, die Unvollkommenheiten der Menschen mit Schonung zu behandeln, mit Nachsicht zu ertragen, mild und duldsam zu sein, und

doch reißt ihm bald der Faden der Geduld ab, und er kehrt lieber in seine Einsamkeit zurück. Der beste Freund des Menschen, wiederholt er nach einem alten Weisen, bleibt doch seine eigne Vernunft, wie sein ärgster Feind die eigne Thorheit.[92]). Nicht weil er die Menschen haßt, nicht weil er sie für schlecht, wohl aber weil er sie für zu wenig einsichtig hält, betrachtet er den Verkehr mit ihnen als störend, von ihnen gut zu denken für thöricht.[93]) Möglichste Entfernung von den Angelegenheiten der Welt ist ihm Vorbedingung zur Weisheit, nicht blos weil sie ihn verlockt, sondern vorzüglich, weil sie ihn stört, durch ihre Vereinzelung seine Erkenntniß trübt, die nach dem Allgemeinen und Umfassenden ringen muß. Er hat, wohl zumeist auf Aufforderungen von Freunden, zwei Sittenbücher in arabischer Sprache geschrieben. Das eine besteht in einer „Auswahl von Perlen“[94]) und enthält eine Zusammenstellung von weisen Lehrsprüchen, die er früheren Spruchdichtern entlehnt; das andere will eine Anleitung sein zum Erwerbe der guten Seeleneigenschaften,[95]), mit eigenthümlicher spielender Anlehnung an die fünf Sinne. Nirgends ist hier ein tiefes Eingehen in die Unarten des eignen Herzens, noch weniger, wie wir in Bachja's „Herzenspflichten“ den Ton so stark erklingen hören, die Selbstdemüthigung über die eigne Unvollkommenheit, die Selbstanklage über den Mangel an genügender Reinigung. Er weis't dieser Anschauung ausdrücklich eine Stellung an, die von der wahren Weisheit, welche mit der wahren Frömmigkeit einerlei ist, weit überschritten wird. Wenn der Thor gesündigt, sagt er[96]), so klagt er Andere an, der Moralist sich selbst, der fromme Weise jedoch klagt weder sich noch Andere an, d. h. er versenkt sich nicht mit nagender Reue in das Begangene, er sucht es vielmehr abzuweisen, sich darüber zu erheben und weiter vorzudringen. Dem Gabirol ist die „Ethik“ die Vorstufe zur „Metaphysik“, die Leidenschaftlosigkeit der Gemüthszu-

stand, in dem allein es möglich ist, die Wahrheit unverhüllt zu schauen. Zu dieser Höhe muß der Mensch hinanringen. Die Seele muß frei werden, damit sie ein reines Gefäß sei zur vollen Aufnahme der ganzen Wahrheit. [97])

Am Glauben genügt es nicht. Aechter Glaube ist Ueberzeugung, gewirkt durch die Vernunft; wird diese aufgegeben, so schwindet der Glaube dahin, ist er ein leerer Hauch, er vollendet sich mit der Ausbildung der Vernunft. [98]) Wohl dringt diese mühsam vor; wer die Weisheit voll erreicht zu haben glaubt, der ist ein Thor, nur wer nicht aufhört, nach der Weisheit zu streben, im Bewußtsein, noch immer nicht am vollen Ziele angelangt zu sein, ist ein Weiser. [99]) Beruht ja alle wahre Erkenntniß darin, den Urgrund der Dinge zu erkennen und wie aus ihm sie geworden. Das Erkenntnißvermögen ist das Edelste im Menschen; dieses selbst zu erkennen ist seine Aufgabe, ausgerüstet mit diesem Wissen, erkennt er auch die Welt, denn der Menschengeist mit seiner Kraft des Erkennens umfaßt und durchdringt Alles. Aber sich selbst begreifen, heißt eben die letzte Ursache begreifen; in dem Urgrunde aller Dinge wurzelt er selbst, nur wenn er ihn erkennt, wie er aus ihm hervorgegangen, erfüllt er seinen wahren Beruf, gelangt er zur vollen Seligkeit. [100]). Demjenigen freilich, der verlangt, daß im erzählenden Tone ihm dargelegt werde, was Gott ist, dem mag der Weise antworten: Thorheit ist von dem zu reden, was nicht begriffen werden kann, sündhaft, über das zu streiten, was der Gedanke nicht erreicht. [101]) Auch muß zugestanden werden, daß das Begreifen des Urseins nach seiner vollen Wesenheit dem Menschen unzugänglich ist; es liegt jenseits aller Gränzen und ist in seiner Unendlichkeit unfaßbar. Und dennoch muß der Menschengeist nach dieser Erkenntniß hinanringen. Er ist das treueste Abbild des Urgeistes, der Lichtausfluß aus jener ewigen Sonne. Die Menschenseele ist zwar an den Leib geknüpft, geht ein in

seine Bedürftigkeit, und dennoch ragt sie in die höhere Geisteswelt hinein und kann sich durch Lösung von dem Irdischen immer mehr dem Allumfassenden nähern.

Dieses Allumfassende, der Urgeist, soviel können wir über ihn aussagen, lehrt Gabirol, ist in sich durchaus einfach, in ihm kann keine Spaltung, keine Vielheit der Beziehungen sein, und wiederum kann außer ihm Nichts sein. Wie aber entstehen nun alle die Einzeldinge, die ihm ungleichartig zersplittert sind? Er entläßt sie aus sich, und indem sie sich von ihm entfernen, werden sie gebrochen, ihm entfremdet und erhalten dadurch eine Gedoppeltheit. So entfließen ihm Kräfte, die an geistiger Klarheit abnehmen und fortzeugend immer getrübtere Gestaltungen hervorrufen, und dennoch haben sie alle nur Kraft ihres Bestehens in dem Allgeiste, in ihrem Zusammenhange mit ihm je nach der Nähe oder Entfernung, in der sie von ihm abgeleitet sind. Was aber treibt dazu an, daß die Kräfte und Wesen ihm entfließen? Das ist der unendliche Wille, denn ebensowie die schrankenlose Erkenntniß ist in ihm die schrankenlose Energie des Schaffens, sein Wissen prägt sich alsbald in Werken aus.

In diese Untersuchungen ist Gabirol ganz versenkt, er steht innerhalb dieser Richtung, geht von ihr aus, sucht alles Einzelne nach ihr klar zu legen, ohne daß er seinen Grundbegriff vom Urgeiste zu begründen für nöthig hält. Er ist nicht der Schöpfer dieses Systems, er ist den Spuren des Neuplatonismus gefolgt, er stimmt oft wörtlich mit dessen Urheber, Plotin, und dessen unmittelbaren Schülern zusammen. Aber er war der Erste unter den Arabern, und zwar nicht blos unter den jüdischen Philosophen, und blieb fast der Einzige, der mit aller Kraft des Geistes dieses System nach seiner ganzen Consequenz verarbeitete. Noch ist nicht genügend aufgefunden, wie er zu so genauer Bekanntschaft mit den Schriften dieser Schule gekommen; man

hat noch nicht nachzuweisen vermocht, daß dieselben in's Arabische übersetzt worden, wenn auch ihre Ansichten den Arabern mannigfach vermittelt worden sind. Daß er sie von dort entnommen, kann bei dem engen Zusammenklange nicht bezweifelt werden; allein ebensowenig ist ein Führer anzugeben, der ihn zu dieser Quelle hingeleitet. Jedenfalls lag in ihm selbst die Gleichartigkeit des Strebens, welche ihn nothwendig diesem Systeme, wenn es ihm einmal bekannt geworden, in die Arme führen mußte. Der eigne Menschengeist, der nach der allumfassenden Erkenntniß sich sehnte, zu ihr vordrang, wenn er sie auch nicht ganz erreichte, war ihm das Abbild eines höhern Geistes, in dem das Ersehnte als volle Erfüllung verwirklicht war. Die Macht des Gedankens, wie sie in der Menschenseele sich offenbart, wie sie die Dinge nachschafft, indem sie sie auffaßt und durchdringt, war ihm wiederum die Bürgschaft für die Macht der ewigen Weisheit, welche vollständig alles Gewordene aus sich herstellt; der schaffende Wille war nur die nach Außen gerichtete Seite des unbeschränkten Wissens. So war seine eigne Seele ihm der Spiegel der Weltseele.

Diese Gedanken zur Klarheit zu gestalten, war für Gabirol eine Lebensaufgabe; es war sein Ziel hinanzuringen zur Höhe der Entfesselung von allem Beengenden, auf ihr den Athem der allbelebenden Kraft einzusaugen, von der Sonne der ewigen Weisheit durchleuchtet zu werden. Von dieser Höhe wollte er nicht herniedersteigen. Was er da geschaut, wie er es in sich zur Abrundung gebracht, legte er in einer philosophischen Schrift nieder, die er in arabischer Sprache schrieb und der er den Titel: Lebensquell gab.[102]) Es lag ihm ganz fern, an sonst Gegebenes anzuknüpfen; in den vielen verkehrten Darstellungen, welche die Menschen von der ersten Ursache aller Dinge, über Gott, aufstellen, sah er gutgemeinte, wenn auch verfehlte Versuche, zu ihrem Urquelle zurückzukehren. Er sah auf sie

mit schonendem Mitleid. In einer philosophisch-religiösen Betrachtung von ihm heißt es[103]): „Du bist Gott! Von dem alle Geschaffenen zeugen, — vor dem alle Gebilde sich beugen. — Dir entzieht's Nichts, wenn sie auch Anderen dienen, — denn zu Dir zu gelangen, gilt es ja ihnen, — nur sind sie wie Blinde, die den rechten Weg verfehlen — und auf dem falschen, den sie erwählen, — vergeblich das Ziel zu erreichen sich quälen." Den Sehenden aber, fährt Gabirol fort, gleichen Deine Diener, die den rechten Weg wandeln, nicht rechts noch links abbiegen, bis sie am Vorhofe des königlichen Palastes anlangen.

Diese Sehenden, die wahren Gottesverehrer, wer sind sie? Nirgends wird darauf hingedeutet, daß die Anhänger des Judenthums als solche darunter zu verstehen seien, es sind vielmehr die Auserwählten, welche zur Erfassung der All-Einheit Gottes sich zu erheben wissen. Alle andern Fragen, welche die Religionen zerspalten, alle andern Behauptungen, auf welche sie entscheidenden Nachdruck legen, liegen für Gabirol tief unten; er hat in keinem seiner Bücher Raum dafür sie zu besprechen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, weder um, wie andere jüdische und sonst confessionelle Philosophen thaten, eine künstliche Uebereinstimmung des Systems mit ihnen herzustellen, noch um sie zu bekämpfen. An Kenntniß des Judenthums und des jüdischen Schriftthums fehlte es sicher Gabirol nicht. Dem glänzenden hebräischen Dichter, dem Verfasser eines grammatischen Lehrgedichtes war die hebräische Bibel der Quell, aus dem er schöpfte; der Genosse, ja eine Zeit lang vertraute Freund Samuel Nagdilah's kann nicht der genauen Bekanntschaft entbehrt haben mit der ganzen an die Bibel sich anlehnenden Literatur. Auch in seiner populären Schrift zur Sittenlehre versäumt er es nicht, einer jeden Lehre einen biblischen Beleg beizugeben, und einige, wenn auch nicht sehr häufige Anlehnungen an Sprüche aus dem Thal-

mud finden sich daselbst. Nicht minder bewährt er dort seine Vertrautheit mit Saadias und andern Vorgängern unter seinen Glaubensgenossen.[104]) Einzelne seiner religiösen Dichtungen haben geradezu bald den ganzen Umfang des jüdischen Gesetzes, bald die Beschreibung irgend eines besondern Gegenstandes aus diesem Gebiete zu ihrem Vorwurfe. Gabirol war ein genauer Kenner des Judenthums nach seiner ganzen Ausarbeitung, und dennoch hat er in andern Schriften kein Wort, welches an dasselbe erinnert.

Schon seine zweite ethische Schrift, „die Perlenauswahl," hat ausschließlich arabische Sprüche, wie sie damals aus griechisch-philosophischen Werken und deren arabischen Bearbeitern vorlagen, zu ihrem Inhalte; keiner der vielen inhaltreichen jüdischen Sittensprüche, denen es auch nicht an der kleidsamen Form fehlt, hatte den philosophischen Abschliff, um mit als Perle von ihm aufgenommen werden zu können. Das läßt sich genügend dadurch erklären, daß der mehr praktische Gehalt und die mehr populäre Darstellung der jüdischen Gnomik nicht in den Rahmen der Gabirol'schen abstract-philosophischen Sammlung paßte. Aber auch seine eigentlich philosophische Schrift, in welcher Gabirol den ganzen Inhalt seines Denkens darzulegen bemüht war, weist nicht die entfernteste Spur auf, daß dasselbe in Berührung getreten mit den Ueberzeugungen des Judenthums. Kein Versuch, seine Angaben mit Stellen der Bibel und der späteren Literatur, die ihm, nach der damaligen sublimirenden Deutungsweise in reichem Maße zu Gebote gestanden hätten, zu belegen; die neupythagoräische Ansicht, die im Buche „von der Schöpfung", einer theosophischen Kosmogonie aus dem neunten Jahrhundert, auseinandergesetzt ist, wird ganz kurz, und auch sie nicht nach ihrer Quelle, angegeben, nämlich daß die Welt durch die Einprägung der einfachsten Formen, der Zahlen und der Buchstaben, gebildet worden.[105]) Sonst nicht die geringste An-

lehnung, aber auch nicht der leiseste Versuch der Rechtfertigung. Und zu einer solchen lag sicherlich Veranlassung genug vor. Der Gottesbegriff, wie er für Gabirol Grund und Ziel alles Denkens war, hat allerdings seine Uebereinstimmung mit dem Gotte des Judenthums in der vollen ungetrübten Einheit, die als sein Wesen festgestellt wird; allein schon die feine speculative Zuspitzung, in der Gott aller greifbaren Eigenschaften entkleidet wird, die Abstraction, in welche Leben und Thun bei ihm verlaufen, ja selbst der Wille, der eigentlich blos die unaufhaltbare energische Ausströmung aus der Kraftfülle ist, alle diese Anschauungen sind mit der weit bildlichern jüdischen Darstellung des persönlichen und freiwaltenden Gottes nicht in solch selbstverständlicher Harmonie, daß nicht eine Ausgleichung hätte wünschenswerth sein müssen. Noch weit ernster aber drängen die Fragen sich heran, wenn es an mehr concrete göttliche Thatsachen geht.

In Gabirol's System hat die Vorstellung von der Schöpfung als einer erst zu einer bestimmten Zeit eingetretenen freien That Gottes keinen Raum; die Welt ist ein ewiger Ausfluß aus Gott, wie sie noch immer in ihm ruht. Es bedarf sehr ernster Vermittelungskunst, um diese Auffassung mit der jüdischen in nothdürftigen Einklang zu setzen. Wie verhält er sich nun aber erst mit den Wundern, wie mit Offenbarung und Prophetengabe, wie mit der Verpflichtung zu den nicht der Vernunft entfließenden biblischen Vorschriften? Aus Gabirol's Philosophie ist ein Uebergang zu diesen und ähnlichen Annahmen nicht gegeben, von seinem hohen Standpunkte läßt sich nicht zu solchen, die regelmäßige Nothwendigkeit des Weltdaseins aufhebenden Thatsachen herabsteigen. Das konnte seinem klaren Geiste unmöglich entgehen, und dennoch läßt er alle Schwierigkeiten ganz einfach unberührt; das beweist klar, daß er sie nach ihrem ganzen Gewichte gekannt, aber sie nach der ganzen

Energie seines Wesens von sich hinweggeworfen. Gabirol kennt den Widerspruch, in welchem er sich mit der gangbaren Lehre des Judenthums befindet und beruhigt sich einfach dabei; er ist kein Mann des „Oder" und „Vielleicht", er bleibt bei seiner Ueberzeugung stehn und läßt alles Andere nebenliegen. Gabirol mag, wie das im Mittelalter kaum anders denkbar ist, sich allen Anforderungen, die das damalige Judenthum stellte, praktisch gefügt haben, aber aus seinem Denken hat er dieselben offenbar ausgeschlossen.

Gabirol war kein träumerischer Schwärmer, der in gedankenloser Vergessenheit wie nachtwandelnd die Anstöße übersah. Er benützt in einer populären Jugendschrift die Bibel, ihre Sprache ist die Leier, der er die seelenvollsten Töne entlockt, sie ist der gesetzmäßige Ausdruck des Gedankens, dessen Regeln er im Lehrgedichte aufstellt, und dennoch vermissen wir die leiseste Nachricht, daß er der Erklärung irgend eines biblischen Buches seine schriftstellerische Thätigkeit zugewendet habe. Ein spanischer Gelehrter, der etwa ein Jahrhundert nach ihm geschrieben, Abraham aben Esra, der mit Vorliebe alle ihm vorangegangenen philosophisch gebildeten Erklärer anführt und benützt, dem Gabirol's Dichtungen nicht blos Muster der Classicität sind, der selbst die in den Gedichten ausgesprochenen Gedanken gern zur Erläuterung biblischer Andeutungen benützt, ein Mann, der, mit weniger Energie des Denkens und des Wollens, aber doch so recht sympathisch an Gabirol sich anschloß — er nennt ihn einen großen Weisen in der Seelenerkenntniß — er weiß dennoch nur mühsam einzelne wenige Bemerkungen zu Bibelstellen uns mitzutheilen. Sie sind freilich charakteristisch genug, aber man möchte fast glauben, sie seien mehr mündliche Erörterungen, gesprächsweise einem Freunde mitgetheilt und sorgsam überliefert, als Ueberreste aus einer besondern Schrift. Die poetische Darstellung des Paradieses, des Aufenthaltes Adam's darin und der Ereig-

nisse, die sich dort mit ihm zugetragen, wie sie die Bibel in ihrem Anfange uns mittheilt, kann sie von Gabirol als nüchterne Erzählung betrachtet werden? Wir müßten es in Abrede stellen, wenn es uns Aben Esra auch nicht ausdrücklich angäbe. Das Eden, sagt Gabirol, ist die obere geistige Welt, der Garten, die von ihr sich ergießende Verdichtung, wie Pflanzen aus dem Boden hervorwachsen, der Strom ist der entstandene Urstoff, der alles Körperliche befruchtet, die vier sich ausscheidenden Hauptströme sind die vier Grundelemente, Adam ist die Weisheit, Eva die Körper und Seele bindende Lebenskraft, die Schlange ist das Begehrungsvermögen, der Baum der Erkenntniß der Geschlechtstrieb, die Fellschürzen der Körper, der den Menschen beengt und ihm die Erdenarbeit auferlegt, der Baum des Lebens die höchste Erkenntniß des Urgrundes aller Dinge, vor der wie Wächter die Cherubim stehn, die vermittelnden Sphären und Kräfte, mit dem blitzenden Schwerte, mit dem Strahle, der aus der Centralsonne auf unsere trübe Erde herniederleuchtet. Einem gläubigen Jünger, der sich in die Lehre seines „Lebensquells" versenkt hat, aber doch nicht gern mit seinen alten Traditionen brechen mochte, mag Gabirol eine solche Illustration mitgetheilt haben; mit dankender Verehrung blickt der Jüngling zum Meister empor, der ihm den tiefverborgenen Sinn der dunkeln Stelle erschlossen, und er läßt es sich angelegen sein, diese Lösung des Räthsels auch weiterhin zugänglich zu machen. — Nun brauchen wir auch nicht weiter ausdrücklich zu hören, daß die Schlange, das Thier, nicht gesprochen; die Begierde spricht laut genug in jedem Menschen. Doch theilt auch dies uns Aben Esra in Gabirols Namen mit, daß weder die Schlange noch Bileams Eselin gesprochen; was letztere aber bedeutet, erfahren wir freilich nicht. Auch sonst sind es noch einige ganz wenige Stellen, in denen Gabirol Anklänge an das eigene System finden will.[106])

Zwei andere Verehrer der arabisch-spanischen Schrifterklärer überhaupt und Gabirol's insbesondere, wissen uns noch weit weniger von des letzteren Leistungen für Bibelerläuterung zu überliefern. Salomo Parchon, der um dieselbe Zeit wie Aben Esra schrieb, nämlich 1160, ein Spanier, des Arabischen kundig und ein so begeisterter Verehrer der Gabirol'schen Muse, daß er dessen grammatisches Lehrgedicht, soweit er es noch besaß, seinem eignen Werke vollständig einverleibte, weiß in diesem, einem Wörterbuche, blos zwei Stellen aus Gabirol'schen Dichtungen als Worterklärung anzuführen.[107]) — Der Provenzale David Kimchi, dessen Vater Gabirol's „Perlenauswahl" in hebräische Verse brachte, der etwa am Ausgange des zwölften Jahrhunderts schrieb, versteht zwar kein arabisch, aber ihm stehen so viele Vermittlungen zur Benutzung der arabischen Schriften zu Gebote und er benützt dieselben so fleißig, daß man dem Gabirol, wenn er etwas von ihm hätte erlangen können, recht häufig begegnen müßte. Allein nur Einzelnes führt er aus dem Jugendsittenbuche an, wo Gabirol eine und die andere biblische Belegstelle kurz erläutert, man möchte fast glauben, um seine Schrift doch auch mit diesem glänzenden Namen zu schmücken.[108]) Sonst lautlose Stille! Nun, Gabirol hat eben keine Erklärung zu einem biblischen Buche geliefert, und daß er es nicht gethan, regt unser Nachdenken an über die Stellung, welche er zur geltenden Religion eingenommen. —

Der Denker Gabirol hat den innern Zusammenhang mit derjenigen Gestaltung der Religion gelöst, welche auf geschichtlichen Thatsachen beruht; anders der Dichter Gabirol. Der Mann, der als Denker nur der einfachen gestaltlosen Einheit huldigt, sich nur bei der Zertrümmerung aller Erscheinungen wohlfühlt, sich selbst mit versenkt in den Urstrom, aus dem das ganze Weltdasein entfließt: derselbe Mann hüllt sich, wenn die Muse ihn umspielt, in das

falten- und farbenreiche Gewand der Dichtung und wandelt mit sinnlicher Gluth seine Ideen in greifbare, liebenswerthe Gestalten um. Wohl schwingt er sich empor zur Höhe des Unendlichen und Vollkommnen, um dort in Verzückung anzubeten, aber er senkt auch den Blick zum unvollkommenen Menschen, in Buße der eignen Schwäche inne werdend, er umfaßt auch mit Liebe sein Israel, sonnt sich in den Strahlen, die von ihm ausgegangen, klagt über dessen Leiden, ersehnt seine zu neuer Herrlichkeit erblühende Zukunft und versäumt auch nicht, mit seiner Verse Pracht die Bräuche und Vorschriften des Judenthums zu schmücken. Ueberall begegnet uns auch hier Gabirol in seiner Großartigkeit einherschreitend, und doch ist es nicht der ihm eigenthümliche Weg, den er sich selbst geebnet, er verfolgt die Bahn, welche Andere vor ihm gewandelt. Er geht in die gegebne Kunstform ein, alfabethische Reihen und Akrostichen fehlen selten an diesen Dichtungen, selbst die Sprache scheut nicht, die in der Liturgie bräuchlich gewordenen schweren, sonst von ihm nicht angewandten Neubildungen zu gebrauchen; er bleibt ein Meister, aber er gehört der Zunft der Meistersänger an. Am meisten treffen wir auf den ächten Gabirol, wenn er sich in sich selbst zurückziehend, in sich die ewige Urkraft ahnet:

1.[109])

Drei Dinge sind vor meinen Augen festgegründet,
Von denen jedes Deinen Namen mir verkündet.
Dich schau' ich, wenn den hohen Himmel ich erblicke,
Der um die Erde sich — Dein treuer Zeuge — windet.
Die Erde selber, meine Wohnstatt, weckt den Geist,
Daß er in ihrem Bau den großen Meister findet.
Und meine Seele preiset jubelnd meinen Gott,
Wenn sie, sich selbst beschauend, Dich in ihm ergründet.

2.[110])

Des Morgens, auch des Abends
Steh' ich vor Dir, mein Hort,

Mein Herz Dir zu erschließen,
Und sprech' Gebeteswort.
Da steh' ich zagend, bange;
Ich weiß, Dein Auge bringt
In meiner Brust Geheimstes,
Eh' noch das Wort erklingt.
Was ist auch des Gedankens,
Was ist des Wortes Kraft,
So mächtig er emporsteigt,
So mühsam es auch schafft?
Doch Dir gefällt's, wenn dankend
Des Menschen Lied Dich preist;
So schall' es hell und fröhlich,
Solang' in mir Dein Geist.

Eigenthümlicher Art ist eine längere religiös-philosophische Betrachtung, die die Grundgedanken seiner philosophischen Anschauung nur leicht mit dichterischem Schmucke umwebt, des Metrums, auch oft des Reimes entbehrt, nur hie und da eine sinnige Anlehnung an einen bildlichen Bibelvers vornimmt, nach einem Aufblicke zu Gott das Weltall nach seinen Sphären astronomisch beschreibt, wie es in seiner Gliederung aus der Allkraft hervorgeht, die Seele preist als einen Strahl, von der Allweisheit entzündet, dann aber herabsteigt zur Niedrigkeit des Menschen und das härene Büßergewand anlegt. Führen wir in Kürze den wesentlichen Inhalt vor:

„Alle Geschaffenen in der Höhe und in der Niederung bezeugen, daß sie vergehen und Du bestehst. Dein ist die Kraft, deren Geheimniß der Gedanke zu erfassen ermattet; sie trägt die Welt auf dem Abgrunde des Nichts. Dein das Leben, das unendliche. Dein das Sein; von seines Lichtes Schatten ist alles Gewordene entstanden, so daß wir von Dir es aussprechen: in seinem Schatten leben wir (Klagelieder 4, 20). Du bist der Eine, in aller Einfachheit, ohne Zweites, ohne Aenderung, ohne beengende Be-

zeichnung. Dir Umfang und Gränze*) zu bestimmen, wird sich mein Denken nicht unterwinden, ich hüte meine Wege, bewahre meine Zunge vor Sünden (Psalm 39, 2). Du bist, durch Dein Sein den Sinnen nicht wahrnehmbar, Du bist in Dir, nicht in Anderen ruhend, Du bist zeitlos und raumlos, Deines Seins Geheimniß, wer will es ergründen? wer in seiner Tiefe es auffinden? Du lebst, nicht von einer Zeit beginnend, nicht vermöge der Seele, denn Du bist die Seele der Seele. Wer in Deines Lebens Geheimniß eindringt, der lebt im Genusse der Ewigkeit**). Du bist erhaben über allem denkbaren Vorzuge, allmächtig ohne Wandel, und Deine Macht offenbart sich in erbarmender Freundlichkeit. Du bist das Licht, die Augen jeder reinen Seele schauen Dich in Ehrfurcht, der Sünden Wolken verhüllen Deinen Anblick.***) Gottheit, Einheit, Einigkeit, Sein, Alles ist ein Geheimniß, nur verschiedene Benennung. Du bist weise, die Weisheit ruht in Dir, erwirbst sie nicht von außerhalb Deiner. Aus Deiner Weisheit ließest Du entströmen den schöpferischen Willen, um aus dem Nichts das Seiende zu ziehen wie das Licht dem Auge entquillt. Aus dem Lichtquelle schöpft der Wille ohne Eimer, wirkt ohne Werkzeug, gründet und läutert, zerreißt das Nichts, stellt fest das „Ist", da ist die Welt gewölbt und aufgerichtet, die Macht fügt das Zelt und knüpft die Klammern und reicht herunter bis zum äußersten Gefüge." Die Betrachtung ergeht sich nun in einer Beschreibung der Weltsphären nach mittelalterlichen physikalischen und astronomischen Annahmen, und diese Darlegung schließt mit den Worten: „Ueber die neunte Sphäre

*) Definition.

**) Nach der oben S. 94 angeführten bildlichen Deutung des Paradieses.

***) Hier folgt die Stelle, welche oben S. 90 benützt ist.

aber erhebst Du die Sphäre der Vernunft, das ist der innerste Tempel, ein Adytum, das Zehnte ist Gotte ein Heiligthum. Das begreift kein Gedanke, dort ist der Ruhesitz Deiner Herrlichkeit, es ist aus dem Silber der Wahrheit gegossen, mit dem Golde der Vernunft ausgelegt, auf den Säulen des Rechts gegründet. In Dir ist sein Bestand, von Dir strebt es aus, zu Dir strebt es hin, nach Dir sein Sehnen."

Und nun geht der dichtende Denker zu den seelischen Wesen und zum Menschen über: „Aus dem Glanze Deiner Gottesmajestät machst Du die hohen Seelen, die dienenden Boten, die regierenden Helden mit dem blitzenden Schwerte*), edle Perlenbildungen, hohe Lebenskraft, nach Außen gekehrt, doch auch nach Innen gewendet, Deine Gänge schauend, von heiligem Orte ausgehend, aus dem Quelle des Lichtes dahinziehend, geordnet nach Stufen und Sendungen, alle sich beugend dem Lenker in den Höhen, alle Lob in Chören anstimmend. — Ueber der Sphäre der Vernunft aber Dein geheimnißvoller Ruhesitz, der Urgrund, zu dem die Vernunft hinanragt, doch besteigt kein Wesen die Höhe mit Dir (2 Mos. 34, 3.).

Unter diesem Throne Deiner Herrlichkeit ist der Stand der frommen Seelen; die auf Erden ermüdet, sind dort eingefriedet. Das ist die Anmuth der kommenden Ewigkeit, die geschaut wird von den heranwallenden Seelen, die sich laben an der Vernunft köstlicher Frucht. Dort sind die Kammern voll von Schätzen, an denen die Sünder sich erquicken und letzen, die da rückkehren und bereuen, sich am Heile erfreuen. Dort auch Kammern mit tiefen Abgründen zur Strafe für die Sünden der Uebertreter und Uebelthäter, mit Schwefelströmen, entflammten, für die Ver-

*) Vgl. oben S. 94.

dammten, und wieder von Eis starrend, den Frevlern entgegenharrend.

Aus dem Strahle Deiner Herrlichkeit hast erschaffen Du die Reine, die gehauen aus des Felses Gesteine, Sie, die die Seele heißt, auf die Du ergossen der Weisheit Geist. Aus den Flammen des Vernunftfeuers ist sie entstammt, das als ihre Seele in ihr flammt. Du entsendest sie zum Körper, daß sie ihn hütet und nährt, ihn erwärmt, doch nicht verzehrt. Aus dem Seelenfeuer ist der Körper geschaffen, aus dem Nichts in's Dasein gelangt, weil Gott auf ihn herniedergestiegen im Feuer (2 Moses 19, 18.). In die Seele aber hast Du die Kraft der Erkenntniß eingesenkt, Wissen ist ihre Wurzel, darum ist sie unvergänglich, wie ihr Grund beständig dauert. Die weise Seele schaut nicht den Tod, nur büßt sie die Sünde mit Strafen, die bittrer als der Tod, weil sie unrein geworden, muß sie fern weilen von des Tempels Pforten, daß sie nicht Heiliges berührt, bis sie ihre Reinigung vollführt (3 Moses 12, 4.). Doch die reine Seele empfaht des Wohlwollens Segen, sie lächelt dem letzten Tage entgegen (Sprüche 31, 25.). — Dem Leibe, dem Erdengewebe, hauchtest Du die Seele ein, daß sie ihn belebe, sie weiset den Pfad ihm an, daß er wandle die gerade Bahn. Erleuchtet von der Weisheit Strahl, erhebt er sich über der Thiere Zahl, mit den Augen sieht er Deine Zeichen, empfängt mit den Ohren von Deinen Wundern Kunde, und was, wenn auch zum Theil nur, der Verstand kann erreichen, das verkündet er mit der Zung' und dem Munde.

Drum habe auch ich, Dein geringer Knecht, mit schwacher Zunge ein Winziges von Deiner Erhabenheit darzulegen gewagt und dürftig Deinen Preis ausgesprochen, vielleicht daß meine Sünde dann wegfalle und der Knecht seinem Herrn wohlgefalle. — Mein Gott, ich schäme mich vor Dich hinzutreten, Du so groß, ich so niedrig, Du so

mächtig, ich so schwach, Du vollkommen, ich voll Mängel, Du der Eine, Ewiglebende, Weise, ich Gebilde von Erde, das dem Wurme zur Beute werde, von Schmach ein Sumpf, wie ein Stein so dumpf, ein flüchtiger Schatten, verschwindender Hauch, das Herz listig brütend, verstockt und Trug schmiedend, das Auge stolz, unrein die Lippe, die Füße eilig nach dem Gestrüppe. Ach, was bin ich? Solange ich bin, ein Nichts, verdorben, wie erst wenn ich gestorben? Und daß ich dennoch vor Dich trete, ist es nicht keck, daß ich, von der Sünde Unreinheit bespült, von Lust durchwühlt, mit dem vergänglichen Leib empor mich streck'?

Zu reich sind an Zahl meine Sünden, ich kann nicht alle sie künden, kann büßen nur für ein Tröpflein, das ich aus dem Meere gezogen, ob mir's gelinge zu dämpfen seine Wogen". Es folgt nun ein Sündenbekenntniß, das den alten Gebeten entnommen, und demüthige Reue schließt sich an. So schließt sich die Betrachtung aus ungleichartigen Theilen zusammen; das Haupt des Denkers neigt sich allmälig und deckt sich mit der Asche des Bußfertigen. Aber gerade weil er dem Gedanken im Bußgebete eine breite Stätte angewiesen, war dasselbe Gabirol so werth, daß er mit der Aufschrift es versah:

Mein Gebet, das Gradheit lehrt,
Seelen reinigt, die bethört,
Künde Gottes große Wunder,
Wenn auch kurz nur und gedrungen,
Auf dem Haupte meiner Lieder
Sei die Kron' der Huldigungen.

Als ein Lied der Huldigung und der Buße sprechen es ihm die Jahrhunderte nach und ehren es als die „Königskrone".[111])

Lieder tiefer Demuth sind viel von ihm gedichtet; es genüge das eine[112]) zur Probe:

Ich sehne mich, ein treuer Knecht,
Nach meines Gottes Huld;
Breit' Deine Gnade über ihn,
Zerreiße seine Schuld!
Wär' nicht Dein Wort: „Kehrt um zu mir,
Dann wend' ich mich zu euch",
Ich stünde rathlos wie im Sturm
Der Steurer, schreckensbleich.
O öffne Deiner Buße Pfad
Dem Knecht, der so verzagt,
Er ringt so mühsam nach dem Wort,
Wenn er zu beten wagt.
O Gott, ich zage, wenn ich seh',
Wie greis ich worden bin
Und doch mein Herz im Strom der Lust
Sich wälzet her und hin.
Du aber traust der Buße doch,
Mein Geist ist Bürge Dir;
Er weiht sich reuig Deinem Dienst,
Neig' freundlich Dich zu mir!

Der Dichter hatte auch ein Herz für den Druck und die Leiden Israel's. Wir dürfen überhaupt annehmen, daß die rein religiösen Lieder seinem spätern Alter angehören, einige werden ausdrücklich auf das J. 1069 bestimmt, also als etwa in seinem fünfzigsten Jahre gedichtet; er hatte kurz zuvor den jähen Sturz des Fürsten Joseph Nagdilah, der Nachfolger seines Vaters war, im J. 1066, mit erlebt. Da sah er auch diese kurze Herrlichkeit hinschwinden, düstre Wolken umzogen die Zukunft, und mancher Seufzer entrang sich seiner Brust, der in Traueraccorden sich auflöste:

1.[113])

Wie lange, David's Wurzel,
Wie lang' noch bleibst vergraben?
Der Frühling nah't, du solltest
Schon frische Blüthen haben.

Soll immer noch bedrücken
Der Knecht den Fürstensohn?
Der Fromme nicht, es sitzet
Der Schlaue auf dem Thron.
Nun tausend Jahr*) schon leb' ich
Im Drucke, im Exile,
Ein Knecht, in Wüsteneien,
Dem Uhu ein Gespiele.
Komm', Daniel's Engel, thue
Das Ende mir doch kund!
Das Ende, ach verhüllt ist's,
Verstummt des Engels Mund.

2.[114])

1. Der Feind ist Sieger, ich bin matt geworden,
Zur Beute wilden ungezähmten Horden,
Wag's nicht zu künden meinen Schmerz in Worten,
Ein zitternd Lamm, ein Bettler an den Pforten.
Erinnerst, Gott, Dich nimmer Deiner Schar,
Wird nimmer mir das Ende offenbar?

2. Mich drückte Babel bis zu seinem Falle,
Die Perser, Griechen, Edom's Völker alle,
Daß flüchtig ich von Land zu Lande walle;
Auch Ismael zertritt mit seiner Kralle
Mich nun vierhundert ein und sechzig Jahr:**)
Wird nimmer mir das Ende offenbar?

3. Die erst' Erlösung Abram ward enthüllt,
Nach Jeremias' Wort die zweit' erfüllt,
Die dritte ward in räthselhaftem Bild
Dem Daniel kund, die Lösung tief verhüllt.
Nicht bietet sie des Forschers Geist sich dar.
Wird nimmer mir das Ende offenbar?

---

*) 1000 nach der Zerstörung des zweiten Tempels = 1068.
**) 461 nach der Hedschra = 1069.

Weiter zurück versenkt sich die Seele des Dichters in den Schmerz, welchen die Erinnerung an die Auflösung beider Reiche, des Reiches Israel (Samaria) und des Reiches Juda erweckt; im Wettgesange[115]) läßt er sie vor uns auftreten, indem sie selbst ihre Klagen austauschen:

Hie klaget Samaria:
„Mich traf der Züchtigung Hand,
„Weg zogen mir die Söhne
„In fernes fremdes Land".
Dort Juda: „Ach mein Tempel,
„Mein Heiligthum verbrannt!"
Ja Zion weint: „Es hat sich
„Gott von mir abgewandt."

Israel: Ach, Liebe, willst Dein Mühsal
Mit meinem Du vergleichen?
Nicht kann Dein Schmerz, Dein Siechthum
Das meine je erreichen.
Ich trag' des kecken Abfalls
Ach! unverlöschlich Zeichen,
In Mitten meiner Laufbahn
Mußt' aus dem Land ich weichen,
Mußt' Früchte und Geschmeide
Dem harten Feinde reichen,
Und meine Söhne schleppt' er
Nach fremden fernen Reichen.
Drum lasse mir die Klage,
Die ich erlag den Streichen,
Du lebtest lang daheim noch,
Doch ich ward rasch entsandt.

Juda: Ach Israel, auch mir ist's,
Wie Du von Dir gesprochen,
Hab' auch, gleich Dir, die Treue
Dem Jugendfreund gebrochen;
Bei Deiner Klage fühl' ich
Den Schmerz in mir auch kochen.
Nur ein Mal mußtest Du ja
An fremden Thüren pochen,

Mir haben sie doch mehrmal
Die Kraft gelähmt, gebrochen.
Ich mußt' nach Babel wandern,
Blieb dort zehn Jahreswochen.
Drauf ist, nach kurzer Rückkehr,
Neu Unheil eingebrochen;
Kaum saß ich fest, kam Titus,
Hat mich zersetzt, zerstochen, —
Mein Volk mußt' wandern rastlos,
Ohn' daß es Ruhe fand. —

O Gott, Du den Gebeugten
So liebreich, Schirm und Schild,
Schau auf die müden Wandrer,
Die armen, gnädig mild,
Ach sieh, wie sie so niedrig,
In Trauer tief gehüllt!
Denk' fürder nicht, daß Sünde
Und Thorheit sie erfüllt,
Heil' ihre Wunden, wirke,
Daß bald ihr Gram gestillt!
Du bist's, aus dem Vertrauen,
Ermuth'gung ihnen quillt.

Beide: „Du giebst uns wieder Tage,
„Wie wir sie einst gekannt,
„Denn Deines Wort's Verheißung
„Ist treues Unterpfand."

Buße und Sehnsucht nach der alten Herrlichkeit verschlingen sich in folgendem schönen Liede[116]):

1. Weltenrichter, laß gefallen
Unsrer Morgenandacht Lallen
Dir, wie einst in Deinen Hallen,
Als der Priester noch versöhnte,
Seine Fürbitt' noch ertönte
Bei des Opferduftes Wallen.

2. Dein Gewand ist Gnad', Erbarmen.
Uns, den an Verdienst so Armen,

Wahre gütig das Vermächtniß,
Frommer Ahnen treu Gedächtniß!
Laß es laut vor Dir erschallen
Wie bei Opferduftes Wallen.

3. Neigst zur Huld, daß sie obsieget,
Wenn die Schale schwankend wieget.
Auf die Stirn der Liebe Mal
Präg' in Deiner Gnade Wahl
Deines Volkes Kindern allen
Wie bei Opferduftes Wallen.

4. Denke Zion's, die gepriesen!
Laß den Lichtstrahl sich ergießen
Ueber alle Menschengeister
Durch der Gotteslehre Meister,
Wie einst aus des Tempels Hallen
Bei des Opferduftes Wallen.

5. Nur in Gott ruht eure Stärke.
Wenn ihr übet Seine Werke,
Wendet Er des Zornes Dräuen
Mild in liebendes Verzeihen,
Läßt der Sühne Wort erschallen
Wie bei Opferduftes Wallen.

Mehr kosend und lockend, bald im Zwiegespräche zwischen Gott und Israel, bald blos die Aufforderung Israels an Gott enthaltend, daß er zu ihm zurückkehre, sind andere Lieder bildlicher und farbenreicher:

1.[117])

Gott: Du weilst in tiefem Thale,
In Kuschan's düstrem Sitze,
Nach Basan schau hinüber,
Besteig' des Karmel Spitze!
Sieh dort den Garten, Schöne,
So still zu trautem Kosen;
Sieh dort die Beete, Holde,
So voll von duft'gen Rosen.

Israel: Ach, Lieber, hast ja selber
Verlassen meinen Garten,
Um Jokschan's dürre Triften,
Dischan's Gehölz zu warten.
Ach laß uns wieder heimzieh'n,
Dort süße Früchte pflücken,
Dort magst in meinem Schoße
Du ruhend Dich erquicken.

2.[118])

Israel: Zieh' mit mir, süßer Freund,
Bei lindem Morgenweh'n;
Mich drängt die heiße Sehnsucht,
Die Mutter noch zu seh'n.
Ich breite Dir ein Bett,
Das golden, schmuck und frisch,
Setz' Dir mein Bestes vor
Auf wohlbestelltem Tisch.
Ich fülle Dir den Kelch
Mit dunkelm Rebenblut,
Mir schwillt das Herz hoch an,
Trinkst Du mit frohem Muth.
Erfreuet sich mein Fürst,
Dann hab' ich höchsten Lohn,
Mein Fürst, der Bethleh'mit,
Dein Knecht, des Isai Sohn.*)

In diesen und ähnlichen Liedern, die ihm noch reich entströmten, tritt uns zwar nicht der ganze Gabirol entgegen, doch sehen wir ihn mit freiem Dichtergeiste über die gegebenen Stoffe walten, und unter seiner Hand gestalten sie sich zu lebendigen Gebilden. Weit weniger prägt sich seine Eigenthümlichkeit aus, wenn er seine Muse in den Dienst der Anforderungen treten läßt, welche nun einmal die Synagoge herkömmlich an ihre Dichter stellte. Wenn er den Tempeldienst, wie er ehedem am Versöhnungstage mit Opfern und Räucherwerk vorgenommen wurde, nach

*) David.

seinen Einzelheiten auszumalen — die 'Abodah — sich zur Aufgabe nimmt; wenn er den ganzen Umfang der jüdischen Satzungen, wie sie auf 613, und zwar 365 Verbote und 248 Gebote, bestimmt worden, in gedrängter Kürze zusammenstellt — Asharoth —: so mag im Originale der kunstvolle Reim, manche Redeblume und geistreiche Pointe den Kenner ansprechen, doch den reinen Genuß an einem freien Dichterwerke empfangen wir nicht. Der spröde Stoff lastet hier wie in vielen andern ähnlichen liturgischen Dichtungen auf Gabirol's Gemüthe, er meißelt an den harten ungefügen Steinen und schichtet sie regelrecht zusammen, aber das Leben haucht er ihnen nicht ein. Es wäre ein unfruchtbares Bemühen, nach der Todtenmaske, die wir ihnen etwa entnehmen könnten, eine Nachbildung zu liefern. Wohl mochte Gabirol den an ihn herandringenden Anforderungen sich nicht entziehen können, seine reiche dichterische Ader im Dienste der Synagoge ergiebig zu machen, auch der eigene Antrieb, den Wettlauf mit Vorgängern und Genossen auf dieser Ringbahn zu unternehmen, mag ihm nicht gefehlt haben; seine ganze Seele jedoch senkt er nicht in sie, die volle Gluth durchwärmt sie nicht. Uns bleibt Gabirol der Dichter, dem die Sehnsucht nach der unverhüllten Wahrheit Religion, der Aufschwung der Seele zum alleinen Urquell Gottesdienst, die Versenkung in die eigene Seele, die schrankenlose Erweiterung ihres Umfanges Weisheit und Tugend ist. In diesem kühnen Vorwärtsdringen sehen wir ihm bewundernd nach, und wenn er unmuthig an den unbezwingbaren Schranken rüttelt, wenn er grollend der Welt die Fehde ankündigt, so erschüttert uns auch dieser edle Zorn, dieser wetternde Ausbruch einer gewaltigen Kraft. Selbst sein Schelten tragen wir still, es ist der Unmuth einer großen Seele, die verdüstert ist, weil sie nicht alle ihre Fesseln brechen kann.

X. Die Nachwelt.

Gabirol's Leben ist geschlossen; er hat gedacht und gedichtet. Wann und wo er gestorben, wissen wir nicht mit genauer Bestimmtheit anzugeben. Valencia soll seine Asche decken; wir erfahren nicht, wann und wie er dahingekommen. Sicher ist, daß um 1070 sein Lebensende gewesen; daß er nicht alt geworden, bezeugen alle alten Nachrichten, doch starb er sicher nicht so jung, als überliefert wird, er hat wohl nahezu das Alter von fünfzig Jahren erreicht. Sein Leben bestand in seinen Werken, nicht in seinem Wirken, darum kümmerten sich die ihm Folgenden wenig um die Abgränzung seiner Lebensabschnitte nach Zeit und Raum. Sie begnügen sich, sich mit seinen Leistungen zu beschäftigen, die die Vergänglichkeit überdauerten.

Freilich blieb der Nachwelt das innerste Wesen Gabirols großentheils verborgen; sein Ruhm strahlte wohl weithin, doch mehr durch Kunstleistungen untergeordneter Art, als durch das, was den vollen Inhalt seiner Seele ausmachte. Am Treffendsten noch charakterisirt ihn Moses ben Esra aus Granada, der etwa gegen 1130 schrieb, in seiner arabischen Poetik:

Abu-Ajub Soleiman ben Jachia ibn Gabirol der Cordover, geboren zu Malaga, herangereift zu Saragossa — sagt er [119]) — verwendete besondere Sorgfalt auf seine sittliche Ausbildung. Er floh die irdischen Angelegenheiten, weihte dem Höheren seine Seele, die über jede Verunreinigung der Begierden sich erhoben und die Alles in sich aufgenommen hatte, um sich die philosophischen und die schwierigsten mathematischen Erkenntnisse zugänglich zu machen. ... Wenn auch jünger als andere gelehrte Zeitgenossen, übertraf er sie doch an Macht des Wortes, obgleich sie Alle sich durch gewählten und anmuthigen Ausdruck auszeich-

neten . . . Abu-Ajub war ein vollendeter Schriftsteller, beredt, in der Dichtkunst das höchste Ziel erreichend. Er weiß sich der feinsten Wendungen zu bedienen, ward daher allgemein als Meister des Wortes, Künstler im Verse betrachtet; sein Styl ist geglättet, seine Ausdrücke fließend, die Behandlung der Stoffe süß. Aller Augen richteten sich auf ihn mit Bewunderung, alle Spätern bedienten sich des Gepräges, welches er der Sprache aufgedrückt hatte. — Unser junger Dichter ragt in allen Dichtgattungen hervor, im Loblied wie in der Elegie und der philosophischen Betrachtung. Seine Freundschaftslieder sind voll Zärtlichkeit, seine religiösen Dichtungen rühren zu Thränen, seine Bußbetrachtungen demüthigen tief. Doch waren auch seine Satyren scharf und stachelig; denn wenn auch nach Natur und Studien Philosoph, war seine Reizbarkeit ungezähmt und übte mächtigen Einfluß auf seine Vernunft. Die Verachtung, welche ihm die Unbill, erfahren von Seiten der Großen, einflößte, veranlaßte ihn, sie mit Vorwürfen zu überhäufen und harte Tadelsworte gegen sie auszustoßen. Dieser junge Mann wurde in der Blüthe des Lebens von Gott gepflückt; er starb am Anfange des achten Jahrhunderts und hatte kaum die Dreißige überschritten. Die Kritik hat auch über ihn manchen Tadel ausgesprochen, doch haben wir keine Veranlassung, darin einzustimmen."

Moses ben Esra war selbst philosophisch gebildet, hat sogar einen kleinen Versuch zu einer philosophischen Abhandlung hinterlassen, besonders aber war er ein gefeierter Dichter. Weder die Anlage seiner Natur, noch die seines Buches veranlaßte ihn, tiefer in Gabirols philosophische Richtung einzugehn. Umsomehr verweilt er mit Liebe bei seinen Dichtungen, und der Ruhm eines classischen Vorbildes ist ihm nie streitig gemacht worden. Mit treffender Kürze charakterisirt er seine Gemüthsrichtung und sein Verhältniß zu hervorragenden Zeitgenossen; es ist kein Zweifel, daß

dieses die Augen manches den Vornehmen schmeichelnden Kritikers geschärft haben mag, aber auf Moses ben Esra's Urtheil hat es keinen Einfluß mehr geübt. Mit liebender Anerkennung führt er gar häufig seine Verse als Beispiele an, und er hat uns manche schätzbare Trümmer aufbewahrt, die nur durch ihn allein gerettet worden. Er war sorgfältiger als Kunstkenner denn als Geschichtserzähler; denn die Zahlen behandelt er sehr ungenau.*) Er wußte, daß er als Jüngling schon hervorragte, auch seine Genossen, mit denen er um die Palme rang, weit älter waren als er, und so glaubte er umsomehr sein jugendliches Alter betonen zu dürfen, als ihm Dies auch zur Entschuldigung für manche Heftigkeit dienen sollte. Nur schade, daß seine Worte so gläubig wiederholt wurden und zu so vielen Wirrnissen führten.

Gabirol's Philosophie war seinen Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolgern theilweise zu kühn, zu nüchtern und ungläubig, und zum andern Theile auch wieder zu schwebend und zu schwärmerisch, als daß sie vielen Anklang hätte finden können. Der Aristotelismus, wenn auch mit einigen neuplatonischen Ansichten verwebt, gelangte bei den Denkern der damaligen Zeit zu immer höherem Ansehen. Man wollte von den sinnlichen Thatsachen ausgehn sich von ihnen stufenweise zu höheren Erkenntnissen erheben;

*) Wenn er den Anfang des achten Jahrhunderts als den Zeitpunkt bezeichnet, da Gabirol gestorben, so will er nicht sagen, daß sieben Jahrhunderte (nämlich im fünften Jahrtausend nach der Schöpfung) vollendet waren und das achte erst begonnen hatte, sondern daß acht Jahrhunderte beendet waren, man 800 und einige zählte[120]), das entspricht der Zeit nach 1040 der christlichen Zeitrechnung. Aber auch hier nimmt er es mit etwa dreißig Jahren nicht sehr genau, denn vor 829 = 1069 ist Gabirol nicht von hinnen geschieden. Auch daß er die Dreißig kaum überschritten, soll wohl nichts Anderes bedeuten, als daß er nicht viel nach den Dreißigen gelebt, also nicht viel über vierzig alt geworden, und dennoch müssen wir auch da noch Einiges zulegen.

Gabirol aber stand auf kahler Höhe, um aus der gedankenmäßig abgezogenen Einheit das bunte Allerlei der Welt abzuleiten, das er damit zum Schattendasein abschwächte. Man wollte damals auch keineswegs mit allen überlieferten Lehren und Gewohnheiten brechen, man strebte nach Versöhnung durch Vermittelungen, die freilich nicht ohne Künstlichkeit und Zwang gelangen und nur scheinbar hergestellt wurden; Gabirol's stolzes Abwenden, sein Mangel an aller Rücksichtnahme auf die gangbaren Lehren befremdete und erweckte Mißtrauen. Wenn er wiederum hoch sich aufschwang und seine Seele andächtig vor der allbelebenden Geistessonne, vor der schaffenden Urkraft niedersank; wenn er in jedem Wesen den Ausfluß aus der Allquelle, einen wenn auch noch so dürftigen Strahl aus dem Centrallichte erblickte, wenn er die Menschenseele zum Weltspiegel, zum „das All umkreisenden Weltenrade" erweiterte, so schauten nüchterne Denker bedenklich solch kühnem Fluge nach, der sich vom Boden der Wirklichkeit entfernte, sie sahen ihn ängstlich auf einer Nebelbrücke dahinwandern und mochten ihm nicht folgen.

Während der geistvolle Abraham aben Esra, eine ihm verwandte Natur, unserm Gabirol vorsichtig huldigt, spricht ein etwas späterer Denker, Abraham ben David Ha-Levi (1061) ein hartes und strenges Urtheil über ihn. Von andern Prämissen ausgehend, Gabirol's Gedankenreihe nicht in ihrem Zusammenhange erfassend, nennt er ihn einen schwachen Philosophen, aber er verschweigt es auch nicht, daß sein Unwille gegen ihn besonders in dem Umstande wurzelt, daß Gabirol nicht blos, ohne alle Rücksichtnahme auf Judenthum, sich zum Mittelpunkte seiner Bearbeitung einen Gegenstand wählte, der „alle Menschen gleichmäßig interessirt", sondern, daß er sich geradezu „gegen den anerkannten Glauben aufgelehnt habe."[121]) Seit der Zeit ist es von Gabirol's Philosophie unter den Juden

still, trotzdem daß etwa ein Jahrhundert später, gegen 1260, sein „Lebensquell" auszüglich durch Schemtob ben Josef Falaquera in's Hebräische übersetzt und auch von demselben benützt wurde. Auch des Uebersetzers Werke fanden geringe Beachtung. Wenn das Buch noch später bei einem jüdischen Schriftsteller auftaucht, so ist die Anführung christlichen Quellen entlehnt, meist mit Verstümmelung des Verfassernamens, in dem die Wenigsten Gabirol mehr erkannt hatten.

Denn früher als in's Hebräische war der „Lebensquell" in's Lateinische übersetzt worden; der Archidiaconus Dominicus Gondisalvi vollbrachte dieses Werk mit Hülfe eines übergetretenen spanischen Juden Avendeath gegen 1150. Der Name des Verfassers lautete: Avencebrol, bald noch mundgerechter: Avicebron. Dieser lateinischen Uebersetzung: fons vitae bemächtigten sich Scotisten und Thomisten; erstere, als Platoniker, erhoben, letztere, als Aristoteliker, bekämpften die Lehren Avicebron's, alle aber sahen in ihm einen christlichen Weisen und zwar von großer Bedeutung. So ist er durch die Jahrhunderte gewandert bis auf die neueste Zeit, unerkannt, von Einigen genannt, doch immer in fremdes Gewand gehüllt, bis ihn Salomon Munk in Paris wieder neu im J. 1846 entdeckt, dem genialen Urheber sein Werk zurückgab und ihn auf höchst würdige Weise in das Publikum einführte. Während gleichzeitig ein christlicher Gelehrter, Herr Dr. Seyerlen in Ulm, die volle Aufmerksamkeit diesem „Lebensquell" zuwandte, haben über ihn noch Senior Sachs, gegenwärtig in Paris, und Dr. M. Joel in Breslau gründliche Untersuchungen angestellt.

Blicke versöhnt hernieder, unsterblicher Geist! Auch die Kühnheit Deines Denkens hat ihre Anerkennung gefunden; Dir ist Baruch Spinoza zum würdigen Genossen beigesellt worden. Beide vereinsamte Denker; Beide alles Weltdasein als schattenhaftes Abbild aus dem Lichte des

Alleinen ableitend, Beide in der Mitte des Mannesalters die Fessel des beengenden Körpers abstreifend.

Größere Gunst fanden die populären Sittenbücher. Die „Perlenauswahl" wie die „Anleitung zur Reinigung der Seeleneigenschaften" wurden beide durch Juda ben Saul aben Thibbon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in's Hebräische übersetzt und durch den Druck vervielfältigt, erstere auch durch Joseph ben Isaak Kimchi in hebräische Verse gebracht, wodurch sie jedoch nicht sonderlich an Werth gewonnen haben.

Unbestrittener war der Ruhm des Dichters Gabirol. Zwar haben seine vorzüglicheren Leistungen auch auf diesem Gebiete, die nichtreligiösen Lieder, keine weite Verbreitung erlangt und mußten gleichfalls erst in neuester Zeit wieder aufgefunden werden. Doch auch die Stücke, mit denen die Liturgie bereichert wurde, und gerade sie haben dem Dichter die Strahlenkrone auf's Haupt gesetzt. Derselbe Abraham ben David Ha-Levi, der den Philosophen Gabirol hart angelassen, sagt in seinem Geschichtsbuche: „Viele weise Männer haben fromme Loblieder Gottes, Trostlieder zur Stärkung Israels geschrieben. In den Tagen des Fürsten Chasdai (Schaprut) fingen sie an zu zwitschern, und in denen des Wesir's Samuel erhoben sie hell die Stimme, unter ihnen Salomo ben Juda ben Gabirol, groß als Gelehrter und Sänger." In der Anerkennung, daß er der nie wieder erreichte Altmeister der neuhebräischen Dichtkunst gewesen, stimmen dann alle Zeiten überein. Maßgebend blieb das Urtheil, das der ästhetische Kritiker Juda ben Salomo Charisi am Anfange des 13. Jahrhunderts an zwei Orten seines Divans [122]) über ihn aussprach:

„Salomo Gabirol bezeichnet sich in seinen Dichtungen
als den Kleinen*) — doch muß jeder Große vor ihm

*) Ha-Katon, der Kleine, zeichnet sich Gabirol häufig im Akrostichon seiner Lieder, vgl. Anmerk. 59.

als klein erscheinen, — einen gleichen Sprachgewaltigen findet man Keinen. — Ihm gegenüber sind alle Dichter seiner Zeit ohne Gehalt, — der Kleine allein ein Fürst an Gewalt. — Er hat die höchste Stufe der Dichtkunst erstiegen, — Wohlredenheit hat ihn geboren, sie und Vernunft auf ihren Knieen ihn wiegen; — mit dem Purpurfaden ihn umwindend, rief sie: Zieh aus, mein Erstgeborener, zum Siegen! — Der Vorgänger Lied war gegen das seine nichtig, — kein Nachfolger gleich ihm tüchtig. — Seine Schüler waren die späteren Sänger, — seines Dichtergeistes Empfänger, — er blieb der König, erhaben, groß, — das hohe Lied ist Salomo's. — Müssen die gewaltigsten Sänger ja ringen, — in die Tiefen seiner Lieder einzudringen; — denn erhaben ist bei ihm Gedanke und Wort, — wer steigt zum Himmel und holt sie von dort? — Seine Fastenlieder sind prächtig, — wunderbar mächtig, — seine Bußgebete — duften wie Blumenbeete, — und durch der Blüthen Kranz — leuchtet des Saphirs Glanz." An dem zweiten Orte sagt er: „Gabirol's Dichterwürze ist unvergleichbar, — er blieb unerreichbar. — Wohl wollten ihm nachahmen — die später nach ihm kamen, — doch sie mußten erlahmen, — ihnen fehlte der Bilder Gewalt, — das Wort, das mächtig erschallt." Wenn er die Keckheit eines zeitgenössischen aufgeblasenen Dichters in Damaskus geißeln will, so weiß er seinen Spott nicht schärfer zuzuspitzen, als wenn er dessen ruhmrediges Wort dem öffentlichen Gelächter preisgiebt, indem er auszusprechen gewagt:

Auch unsrer Zeit gebricht
Der wahre Dichter nicht.
Wie einst Gabirols Lied
Klingt heute mein Gedicht.

So strahlte Gabirol's Ruhm durch die Zeiten, wenn man ihn auch nicht seinem tieferen Wesen nach erkannte. Was man geschichtlich nicht erfaßte, suchte man sagenhaft auszuschmücken; er ward zum Wundermanne, dessen verwester Leib noch wunderthätig sich erwiesen habe. Ein Maure, so erzählt der leichtgläubige Gedalia Jachia im Namen der „Weisen der Zeit", ein Maure war eifersüchtig auf Gabirol's Weisheit, da erschlug er ihn und begrub ihn in seinem Garten zur Seite eines Feigenbaumes. Siehe da, frühzeitig reifte der Baum seine Früchte, und die Feigen waren wunderbar schön. Alles staunte den herrlichen Baum an, der so plötzlich sich umgewandelt. Das drang zu den Ohren des Khalifen; begierig nach der Ursache des seltenen Vorfalls, ließ er den Eigenthümer des Gartens holen und fragte ihn, wie es ihm gelungen, den Baum so zu veredeln. Als dieser die wiederholte und immer dringendere Anfrage des Khalifen unbeantwortet ließ, ward er der Folter übergeben. Nun bekannte er, daß er den Juden ermordet, und daß wohl sein dort begrabener Leichnam die Frühreife der edlen Früchte bewirke. Auf Befehl des Khalifen ward der Maure an denselben Baum gehängt.

Zürne nicht, großer Schatten! Dein Leib, den Du auch im Leben gering geachtet, hat nicht in seiner Verwesung edle Feigen gezeitigt, aber Dein unverweslicher Geist hat Früchte der Bildung und des Geschmacks zur Reife gebracht, an denen späte Enkel noch dankbar sich laben.

Anmerkungen.

1) Zu S. 17. Ueber das Akrostichon bei den Syrern wird ein näherer Nachweis von mir in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft folgen.

2) Zu S. 20. Dukes, Nachal Kedumim S. 39.

3) Zu S. 23. Munk, Notice sur Abou'l Walid S. 96 Anm. 1. In 1b ist nach Steinschneider zu lesen יְחַדֵּשׁ st. רקדש.

4) Zu S. 24. Munk das. S. 102 ff.

5) Zu S. 24. Munk das. S. 97 f.

6) Zu S. 25. Dukes, Nachal Kedumim S. 33, zu berichtigen nach Steinschneider: עלי במתי רמות.

7) Zu S. 25. Dukes das. S. 38. Auch in cod. Carmoly, anonym.

8) Zu S. 25. Ders. das. S. 36.

9) Zu S. 25. Munk a. a. O. S. 105 f.

10) Zu S. 26. Dukes das. S. 40.

11) Zu S. 26. Dukes das. S. 37, auch in cod. Carmoly, wo in 1a wohl richtiger פני.

12) Zu S. 26. Dukes das. S. 38. כבר kann freilich auch den Schwererkrankten bedeuten.

13) Zu S. 27. Dukes das. das.

14) Zu S. 27. Ders. das. S. 36. Auch in V. 2a ist nach dem Versmaße zu lesen: [לב] חכם.

15) Zu S. 27. Ders. das.

16) Zu S. 27. Ders. das. S. 39.

17) Zu S. 27. Ders. das. S. 37.

18) Zu S. 27. Ders. das. S. 39.

19) Zu S. 28. Vgl. Rapoport in Kerem Chemed IV S. 44 Anm.

20) Zu S. 32. Vgl. jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben Bd. 1 S. 206 ff.

21) Zu S. 34. Abraham ben David im Ueberlieferungsbuche am Ende der Geonim, ed. Amsterdam S. 41 a. Wenn es dort heißt, die beiden Flüchtlinge seien von Joseph, dem Sohne Samuels, aufgenommen worden, so ist hier, wie so oft in dieser Geschichte der Sohn mit dem Vater verwechselt; Samuel lebte noch bis 1055, und Joseph war um diese Zeit, 1040, noch ein Knabe; die richtige Thatsache bezeugt auch das bald folgende Gedicht des Josef ben Chasdai, vgl. Anm. 23.

22) Zu S. 34. Dukes, Schire Schlomo S. 65 ff; die hier wiedergegebenen Verse beginnen auf S. 68: ומה לי קרבנות.

23) Zu S. 35. Dukes, Nachal S. 17 ff. Nach cod. Carmoly zu berichtigen: S. 17 V. 7 a l. קוצות, 10 b l. והנה אין, S. 18 V. 2 b l. עלי, V. 4 a auch hier noch עוד, V. 10 b l. מהומה, V. 12 b hat auch der Cod. נעלמה, aber es muß offenbar heißen נאלמה, V. 20 b ורוקותם und נקמה. S. 19 V. 4 a l. הקדהי st. האהבה, V. 8 a l. שָׁמְעֵנִי, V. 10 b hat der Cod. wie emendirt ist, 11 b l. ואם. S. 20 V. 1 b ist, wie ich übersetzt, הנשמה zu punctiren und die richtige historische Beziehung zu erfassen (vgl. oben Anm. 21); was Dukes dort Anm. 33 ausführt, ist falsch.

24) Zu S. 38. Die Identität des zu hohem Greisenalter gelangten Dajan und astronomischen Schriftstellers Hassan, der bereits Ende 971 astronomische Beobachtungen machte, mit dem im J. 1039 ermordeten Jekuthiel, der gleichfalls Hassan hieß, als vornehmer Mann, aber zugleich als umfassender Gelehrter, vorzugweise als Kenner des Judenthums (וחכמתו בדת אל הקדושה, Dukes Schire Schlomo S. 28 V. 1 b) und als Astronom (אשר נקרא שמו על התכונה das. V. 2 a u. sonst mehrfach) — vgl. die unten folgenden Gedichte — gepriesen wird, unterliegt keinem begründeten Zweifel. Gegen diese Identität, welche zuerst in Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII S. 514 ff. belegt worden, erhebt Hr. Dr. Grätz (Geschichte Bd. VI S. 34 Anm. 3) folgenden Einwand: „Jekuthiel ben Hassan mit dem Astronom Hassan b. Hassan zu identificiren, ist deswegen unzulässig, weil dieser bereits im J. 971, als er sein astronomisches Werk ausarbeitete, ein Greis genannt wird, kann also nicht im J. 1039 ermordet worden sein." Allein hier ist Mehreres unrichtig.

Daß Hassan im J. 971 sein astronomisches Werk bereits abgefaßt, wird nirgends gesagt, vielmehr lediglich daß er in seinem Werke Beobachtungen aus diesem J. mittheilt, während das Buch selbst viel später angefertigt sein kann. Ferner wird nirgends gesagt, daß er im J. 971, eben so wenig daß er zur Zeit als er sein Buch ausarbeitete, was, wie gesagt, viel später gewesen sein mochte, im Greisenalter gestanden habe, sondern er selbst wird von Schriftstellern, die mindestens ein halbes Jahrhundert nach ihm lebten, ein ehrwürdiger Greis genannt, was natürlich geschehen kann, wenn selbst eine Jugendschrift von ihm genannt würde. Wer würde es auffallend finden, wenn wir etwas im Namen des ehrwürdigen Humboldt anführten, und wäre dies auch aus einer Schrift, welche seiner früheren Periode angehört? — Wenn Hr. Dr. Gr. hinzufügt, Ibn Gabirol schildere Jekuthiel nicht als Greis, so ist Dies ohne alles Gewicht; Gab. kam es nicht auf seine Jahre, sondern auf seine Verdienste an, und daß er bei seinem Tode nicht beklagt, daß er vor seiner Zeit hinweggenommen worden, beweist jedenfalls eher umgekehrt, daß er seine Tage auch nach dem natürlichen Gange eigentlich voll ausgelebt hatte.

25) Zu S. 38. Ob der Name Gabirol mit Pathach oder Gebirol mit Schwa zu lesen sei, ist ziemlich gleichgültig und kaum zu entscheiden; ich ziehe Gabirol vor, weil Moses ben Esra häufig auch den Namen in hebräischer Form Gabriel schreibt. Arabisch freilich nimmt das Fatha auch den E-Laut an, woher dann bei den Scholastikern: Avencebrol, Avicebron und ähnlich.

26) Zu S. 39. Gavison in 'Omer ha-Schikcha 24a: והנני ושש עשרה שנותי ולבי בן כלב בן השמונים.

27) Zu S. 39. Dukes, Schire Schlomo S. 5 f. V. 2a l. לבבי, 2b לחיתי wie richtig in Ginse Oxford S. I.

28) Zu S. 41. Dukes das. S. 26 ff. V. 2b l. תהרי, S. 27 V. 4a l. ואיך, V. 7a כאלו, V. 8a l. הוא und b wohl והפארתה, V. 14a l. תבל, S. 28 V. 1b l. הקדושה, V. 7b ist בניה wider das Versmaß, etwa פניו? auch גבור V. 11b ist dem Sinne und dem Metrum nach falsch.

29) Zu S. 41. Dukes das. S. 11 ff., wovon ich auch durch Edelmann eine Abschrift besitze. Bei dem Haschen nach seltenen Wörtern, dem sich der Dichter hier hingiebt, sind in den Abschriften und im Abdrucke mancherlei Unrichtigkeiten entstanden, welche die Sätze ganz unverständlich machen. V.

2b l. שחיסר wie in Jesaias. V. 3a ist זמור מי (Edelm.: אמור מי) gewiß falsch für זכור כי; der Sinn des Verses ist: Wenn Du einen Weinberg gepflanzt, so bedenke, daß Du (noch Jahre) zu leben hast, bis Du seinen Most trinkst, d. h. der Ertrag läßt sich nicht übereilt gewinnen. V. 6a l. ויראה (Edelm.: וירא), in b hat der Codex richtig רחם ופרסו (ופרשו ist blos Druckfehler); Dukes, der diesen wie den folgenden Halbvers nicht verstanden, corrigirt fälschlich in רוחו (Edelm. will רכב ופרשו lesen). Vielmehr ist רחם der wilde Vogel aus 3 Mos. 11, 18., deßgleichen פרס, das auf רחם als auf einen mit ihm verbundenen Genossen durch das Suffixum bezogen wird, aus Levit. V. 13, und ebenso muß in dem darauf folgenden Verse 7a כעזנית (mit Sain) für כעונית gelesen werden, während עזאזל im allgemeinen als Wüste gebraucht wird, entsprechend dem מדבר im unmittelbar folgenden Halbverse, der in der Aufzählung der Wüstenvögel mit קאת und כוס fortfährt, wie in gleicher Weise in V. 5a עיט שפאים vorangeht. Der Sinn ist demnach: Du eilst nach den Höhen der Weisheit, nach unbetretenen Pfaden, Dein Antlitz sieht (d. h. Du sehnst Dich nach ihnen) die äußersten Ende der Erde, wie wenn Dein Schnauben wäre (das des) Raham und seines Pares, Du bist gleich dem 'Osniah des Asasel (der Wüste), bist ähnlich dem Kaath der Wüste und seinem Kos, wo ebenso Kos mit Kaath wie oben Pares mit Racham eng verbunden wird, doch kann hier auch das Suffix auf מדבר zurückgehn. Der Sinn dieser schwülstigen Sätze ist eben: Du suchst unwegsame Pfade auf wie die Vögel der Wüste. — S. 12 V. 2a l. לבבי, (so Edelm.) „ich würde mein Herz verachten, wenn es sie (die Vernunft, בין), geringachtete". V. 8a מעיד paßt nicht in das Metrum. Im folg. V. ist יכצה ganz richtig, wenn auch eigenthümlich gebraucht, und nach dem Metrum zu lesen בְּכִסְלוּת „wie sollte ein Mensch hadern um (d. h. verlangen nach) Thorheit, während ein Geringes der Vernunft sein Vertrauen und Schutz sein sollte?" V. 14b l. כהר, V. 16a l. והיה, V. 17a l. תהומות יטפו und für כאמרי wahrscheinlich מור, V. 19a l. אֶתְמוֹל, V. 21b Sinn: wenn sie sprechen könnten, würden Kranich und Schwalbe gleich meinem Worte reden". S. 13 V. 1b, wo בל'ערי zu lesen, hat sicher nicht den hier ganz ungehörigen Sinn des Selbstlobes seiner Gedichte, das allerdings sonst gerade in Gab.'s Mund nicht ungewöhnlich ist; hier aber will er im

Gegentheil sagen: es giebt außer meinem Liede noch Andere, die Dir lobsingen, wenn Du auch mir Stillschweigen auferlegen solltest. Das ה vor יש darf nicht als Fragepartikel genommen werden, wie auch sonst, V. 2 bekenne ich nicht heilen zu können. V. 4 a l. מאודי, mein Verlangen, und עפעפך, V. 5 a l. תשאל (so Edelm.), und in b ist wohl הוא nach יהודה einzufügen, V. 11 a l. das zweite Mal ואתה, und b nach ואתה noch כל, wie richtig Edelm., der vor den zwei letzten Versen auch noch folgenden Vers mehr hat:

ונפשי(?-שו) חמדה עש (? עיש) וכימה ואף כי זוחלי עפר ורמשו:

Nachträglich finde ich zu meiner Freude das Gedicht auch in cod. Carmoly. In ihm sind die Berichtigungen zu S. 11 V. 2 b, V. 6 a (wie Edelm.) und b, V. 7 a (wo der Abschreiber am Rande bemerkt: מן ואת הפרס ואת העזניה שהוא מין עוף טמא), S. 12, 2 b, 14 b, 16 a, S. 13 V. 1 b, 4 a (doch wohl auch מאורי), 5 a u. b mit der Randbemerkung: הוא ר׳ שלמה ׳ן גבירול זל״הה), der hinzugefügte Vers wie bei E., aber richtig עיש, endlich 11 a u. b bestätigt. Außerdem aber finden sich dort noch folgende richtigere Lesarten. S. 11 V. 2 b קִצְרֶךָ, 3 a אמור כי, S. 12 V. 2 a בבין, hingegen ist לא in b wohl falsch, 6 b בעודי חי, 8 a לבבו für מעיו, 9 a ירצה, aber auch unrichtig בכסילות, 10 b לו für כי, 11 b רוחו für כח, 17 a תהומות יָסִפוּ דוֹךְ, Gab. nämlich bildet דֹּךְ von דֳּכִי (Ps. 93, 3): von seinen Händen nehmen die Abgründe an Wellenschlag zu, d. h. so strömen sie über. V. 19 a lautet hier ganz anders, und zwar: אשר היה נדיב לב על נדיבים, und b ואיכה für ואראה, 20 a sind die zwei letzteren Wörter unrichtig in umgekehrter Ordnung, hingegen richtig b ונפש, 22 a ועמי und b עמם. S. 13 V. 2 lautet die erste Hälfte wie im Drucke, in der zweiten כְּחַת או לבך (im Cod. punctirt); der Sinn ist wohl: mein Schritt mit Dir blieb ehedem zurück wie ein Zagender oder Dein Herz, o Fürst, hat ihn fliehen gemacht (fern gehalten), 8 b heißt hier: וחדר אחרי חדר חפשו, er suchte sie (die Vernunft) auf, Gemach nach Gemach, d. h. bis in ihre verborgensten Gemächer hinein; im vorletzten V. findet sich noch הוא nach לבבך.

30) Zu S. 42. Dukes das. S. 28 f. S. 29 V. 5 b ist טפינו wohl eine kühne Form für הִטַּפְנוּ.

31) Zu S. 42. Dukes das. S. 26. V. 4 a l. החן V. 5 b l. בנגונך (wie in einer Abschrift von Edelm.), V. 9 a

l. לעם. Im letzten V. ist מקוה oder מקרה (wie bei E.) fehlerhaft.

33) Zu S. 44. Dukes das. S. 29, vgl. Ginse Oxford S. 26, wonach es zu berichtigen ist, so namentlich der letzte V. מכוסה (מכסה). אֲזַי קדר, על, V. 2b ist סרוחים gewiß falsch und muß wohl heißen: ורוח רָם.

34) Zu S. 44. Dukes das. S. 25, nach Carmoly im Orient 1841 Lbl. 2 S. 27. Nach dem Codex, den einzusehn mir vergönnt war, ist zu berichtigen 1a וחגרו, Dukes' Correctur in b ist überflüssig und unrichtig, כלי נבל sind die musikalischen Instrumente und das zweite נבל ist der Weinschlauch, also Gesang und Trinkgelage sollen der Trauer wegen unterbleiben. Nach נשארה hat der Cod. noch לנו, was das Versmaß richtig ergänzt, nicht so den Sinn, man sollte eher אַרְץ oder Aehnliches erwarten. 4a l. עלי.

35) Zu S. 45. Dukes das. S. 20 ff. Die zahlreichen Schwierigkeiten, welche dieses ebenso dunkle wie bedeutende Gedicht darbietet, werden durch die vielen Fehlern erhöht, welche durch die Schuld des Abschreibers oder im Drucke sich eingeschlichen, und die nothwendig berichtigt werden müssen, wenn nur ein ungefähres Verständniß erzielt werden soll. V. 2a l. יתמהמהו (wie richtig in Ginse S. 36) und יגעו. V. 5a ist כנוסס (כנוסס in Schire und כנותם in Ginse ist sicher blos Druckfehler) richtig: wenn die Thränen sich sammeln, und b muß die seltene Form קחו aus Ginse restituirt werden, V. 7 ist ולא an das Ende von a zu setzen, V. 9a l. עדי, V. 13a l. לבבי, 14b ובאהלם wie in Ginse, S. 21 V. 4a l. פַּתַּח wie in Ginse, V. 8a ist mangelhaft, 11a l. בגביהם wie in Ginse, 12b l. לחרשים, 13a l. יודי, 15b l. נשמרותיהם, und צנחר ist richtig, vom Auf- und Niedersteigen der Sterne gebraucht, 16a l. ובשום, V. 17 gehört ובם zu a wie in Ginse, und b l. ובחלקהם, 21b l. עדי wie in Ginse, hingegen 22b עד, 22a l. ישקטו, S. 22 V. 1b l. הָרַדר, V. 2a ist אשמה, das in Ginse fehlt, zu streichen oder blos andere Lesart für עון, und שְׁמָם, sei betäubt, wie in Ginse zu a zu nehmen, in b aber ist פיהם zu corrigiren in כי עָרְפָּם. V. 3b l. תודו, 6b l. יסוב וכוכביו, V. 8a fehlt nach לבד ein mit zwei Vocalen versehenes Wort, etwa אדם, V. 9 ist ושור, wie in Ginse zu a zu ziehen, endlich ist V. 10a בינה für בינם und כאשר zu lesen.

36) Zu S. 48. Dukes das. S. 38 f. Eine Abschrift

dieses Gedichtes, die ich durch Goldberg besitze, bietet zuweilen richtigere Lesarten, an manchen Orten bedarf jedoch diese wie der Druck der Verbesserung. V. 2a l. תְּזַמֵּר (mit Goldb.) und b תהלל (mit dems.), 3a יגוניך (G.), 5a am Anfange nach והם (G.), für בבד V. 6a, das auch G. hat, l. בבר, im Freien, vgl. Hiob 39, 4, V. 8b l. ספיחיהם (G.). Ueber den richtigen Sinn von V. 10 vgl. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. XIII S. 513. V. 12a ist בהם oder החלאים zu lesen, b ist ומצרת, das auch G. hat, gewiß falsch st. וּמִצְוַת. S. 39 V. 1a l. אשית (G.), V. 6b hat G. שאחו st. שמחו, beides wohl unrichtig für שאפו. In der ersten Hälfte des letzten Verses liest auch G. קרבו שקאו, aber sicher fehlerhaft; das erste Wort ist קְרָבַי zu lesen, für das zweite muß ein Wort stehn, das so viel wie zittern und Aehnliches bedeutet, richtig hat das. ferner Goldb. נמלְאוּ.

37) Zu S. 49. Dukes das. S. 61 f., auch bei mir in Abschrift von Goldberg und Edelmann, beide haben im letzten V. richtig: ־שכְּבו. Ueber die richtige Fassung von V. 4 vgl. Ztschr. der Deutschen morgenl. Ges. Bd. XIII S. 514.

38) Zu S. 49. Dieses vortreffliche Lied ist noch nicht gedruckt und befindet sich, soweit bekannt, lediglich im Divan, der im Besitze des Hrn. Carmoly ist; es muß daher hier im Originale seine Stelle finden:

הפרש לַיְלה על יום כנפו ועת דמה לכסותו חשפו
ורדף אחרי שמש לחייו ולו צדק רדפו לא רדפו
כירח סבבו זר ירקרק והענן אפפו עת אספו
כמו אמיר הדר נפשו ישובב והרוח בלי רוח יניפו
ובחר בהדס האל לצוות ולקחת ביום ראשון ענפו
ונשארתי קצר עין להביט וצופיו אמרו לי מה לך פה
ידידי דברו אלי חלקות וישיב את לבבי אז (?) סעיפו
והוא פזר דמעי עת אספתים ועת נפזר לבבי הוא אספו
ולו הושלך בשאתו התלאות בקרב אור נבוכר[1] לא שרפו
אמור ליום ויירף כי אני בו במצרף העני שבע צרפו
קראוני טרוף טרף עניתים אבל כרם כסיל בוסר קטפו
ולו[2] טוב לארי חציר וישר בעיני הארי עשב טרפו

1) Ist sicher נבוכד als die erste Hälfte des (auch in zwei Wörter getheilten) Wortes Nebukadnezar, eine allerdings kühne Licenz! Vgl. noch unten Anmerk. 42.

2) Das wäre ולו zu lesen, und so habe ich es wiedergegeben; es

ונפשי למדה בקש גדולות עדי נקל בעיניו [1] סוף ויפו
וחלילה לנפשי מהיות איש ירדף הזמן איה הדפו
אבל אהיה לעולם רב ונדיב ידכא הזמן תחת כנפו (?)
ואם לא יזלו יורה ענניו ואם לא יערוף לקש עריפו
ואם תניף אדמה אחרי איש ואם בי מאסה עטות צניפו
[2]ורומה (?) האדמה לי בטובה וגם רוש הזמן עמי בצופו

39) Zu S. 50. Dukes das. S. 34, auch mir vorliegend nach Abschriften von Hrn. Dr. Steinschneider und Edelmann, sowie in cod. Carmoly. Alle lesen 2a עננים st. תנים, in 2b haben auch St. u. C. סרני (während E., wohl nach eigner Conjectur, סרנים), ein Wort hinzuzufügen gestattet das Metrum nicht, das Wort, biblisch blos von den Fürsten der Philistäer gebraucht, scheint hier die Priester bedeuten zu sollen mit Beziehung auf Josua 6, 5. V. 3a alle ופני. V. 5a l. רקעה wie St. u. C., (E. רקעו), b dieselben קוצץ, in 6a lesen für הרום Alle הנדוד, was freilich sehr dunkel ist. Daß das Gedicht sich nicht auf den „Frühling" bezieht, wie bei D. die Ueberschrift lautet, ist wohl klar.

40) Zu S. 51. Dukes das., auch abschriftlich von Goldberg und Edelmann. V. 1b l. יקים אסָרו wie V. 10b, אסרו haben auch beide Abschriften, aber יקום, V. 2b l. לשכן, מְאֻסָה לִשְׁכֹּן ohne Wav bei beiden, aber auch bei ihnen das falsche מחסה (vgl. Ztschr. d. deutsch. morgenl. Ges. Bd. XIII S. 513), V. 7b beide nach תעלומות noch איש. Für ועוד 9a, das freilich auch beide Abschriften haben, ist dem Sinne und dem Versmaße nach ועודי, so lange ich lebe, zu lesen, st. הזמן in b lesen beide היום. אפרו in 10b hat auch Ed., doch wohl richtiger Goldb. הֲפֵרוֹ. S. 19 V. 2a hat auch G. לים, hingegen E. ein Zeichen für drei unleserliche Buchstaben, es muß לַיִל gesetzt werden, b l. לבב mit G. 3a beide עֲלֵי, 5a ist wohl בו zu lesen, obgleich beide auch בי haben, 6b haben alle zwar לאב, dennoch ist לעב zu lesen, 8b beide כבכות st. רבבות. Statt ארם hat G. אדם, während das Wort bei E. ganz fehlt. Allein die Lesart אֲרָם bei D. ist richtig, ebenso die Beziehung des בן בעורו auf Bileam,

---

könnte auch ולא heißen müssen, wo der Sinn eine etwas andere Wendung nimmt.

1) Vielleicht richtiger בעיני oder בעינה.

2) Etwa וְרִמְּתָה zu lesen: sie betrügt.

nur daß hier ntcht an das Weinen der Israeliten in Schittim (4 Mos. 25, 6) gedacht werden darf, wie D. sinnwidrig vermuthet, sondern an die Trauer, welche die Aramäer dem hingerichteten Bileam (das. 31, 8), ihrem Landsmanne (das. 23, 7) weihten. 10 a haben alle שחק, doch ist wohl richtiger שָׂרָק, 12 a ist מחשבתי mit beiden zu lesen, 13 b mit G. כגבור, mit beiden ממצורי, 14 a ידידי mit E. (G. hat ידיד), nach 13 hat G. noch einen Vers, der jedoch auch bei E. fehlt:

כאלו קנאו עבים לנפשי ועל כן מנעו מני מאורו

Im vorletzten V. haben beide auch יפת, doch ist wohl יפתח zu lesen (das Cheth ist durch das darauf folgende ausgefallen), vergl. Ezech. 21, 33. Ps. 37, 14, und im letzten V. fehlt mit Recht הבאות bei G., und ist dies wohl nur eine andere, falsche Lesart für בבית.

41) Zu S. 52. Dukes, Nachal S. 21 Anm. 41. Auch Steinschneider hat mir die Stelle aus Moses ben Esra's Poetik mitgetheilt mit der richtigen Lesart מה.

42) Zu S. 52. Auch dieses kraftvolle Lied ist ungedruckt und entlehne ich es dem Divan Carmoly's. Es lautet im Originale:

אזי בסעיף חלום רוח נשאו ועבר כעבור ברק בפלאו
ולא סר אחריו שמץ לבבי ולו מדי ראות עמד רפאו
וקץ לשור דמותו עם ענפו ולא שער לבבי כי בזאו
וייסתיר מאחי נוער אמריו לבלתי יאמרו חשק מלאו
הכי נלכד בחבלי ההלאות ושבר אחרי שבר קראו
ומשברך תמול הניא זמנו היתמלא והוא יז להכניאו
כאלו אזנך העם אשר צר להכיל מחשבותיו יום צבאו
ואז לבך כנפות באדמה והשח במתי שחק בשיאו
ובקע שכלך מדבר דברים ותחת רגליך[1] תדבר לבריאו
ונגה ממך עוד[2] על אנשים כשמש עמך היה מבואו
ולא נזכר לשירך שיר מנחם ושיר דונש ושיר אבי-ו[3] קראו
נצחם[4] יסתיר בעודו על אדמה בני עיש ויראון בבואו
ואיכה תחריש כיום להפיץ יאור בו כל יאור שבר צמיאו
ונפש בהמות ימים תדכה ועטרת[5] כחנית גלית בדכאו

---

1) l. רגְלֶךָ. — 2) Wahrsch. אוֹר zu lesen; Daleth und Resch ist im Cod. kaum zu unterscheiden. — 3) l. אבון, vgl. Anm. zum Texte, es kann auch etwa im Cod. so gelesen werden. — 4) l. כְּצַח, wie die Sonne. — 5) Dieses Wort, das ich freilich nicht anders im Cod. lesen kann, ist dem Sinne wie dem Metrum nach sicher falsch, doch

ולשון כחצץ ברק להטו ויפרץ כאפיק נחל בשיאו
ונטשת גדוד השיר מפוזר בלי ערוך ואתה שר צבאו
לבל נתיה[1] לבבות בכסילות כהתעות אנוש שכור בקיאו
וכל שוגה ונקל נמשוגה אשר השיר במצרף לא הביאו
ומקור נוזליו כי נצבו נד עדי כי קפאו ימים לקפאו
זכור משה אשר היה כבד פה ועל כן אהרן היה נביאו
עניתיו איך אשורך שיר והשיר ליעומת כל כסיל ירד בניאו[2]
ונפשט מבגדיו החמודות ונותר האנוש עני בכסאו[3]
ונמאס מכלי אין בו תעלה וממלך אשר הורד לכסאו[4]
ונקל מכתוב מדרש ביד מין ומפסל אשר נביא מצאו
ולא נשאר אנוש מבעלי בין ונמלא הזמן מבעלי או[5]
ואינם אוהבי שכל ובינה אבל הם אוהבי שמע וראו
כפתי כחכם לבב כזולל כיקר כארז דלת[6] בתאו
הכשול באחי שפלות וסכלות ופגוש בהמות יער ופראו
כזיז ישרות[7] ינוק שדה הר כעתודי רעי לחוך לדשאו

---

weiß ich keine angemessene Berichtigung vorzuschlagen. — 1) wäre wohl richtiger רְעִי, damit nicht in die Irre gehn. — 2) nach Ezech. 27, 32: mit seinem jämmerlichen Tone. — 3) das ist wohl von כָּסָא, Festzeit abzuleiten. — 4) des Metrums wegen erlaubt sich der Dichter לְכִסְאוֹ zu setzen, während er den Sinn von מִכִּסְאוֹ ausdrücken will. — 5) „die Männer des Oder", Menschen ohne feste Meinung, die das Eine oder auch das Gegentheil annehmen. — 6) Diese zwei Worte, die dem Metrum nach etwa כַּאֲרֵז דֶּלֶת gelesen werden müssen, sind schon in der Form schwierig, noch dunkler ihr Sinn. Es ist schon gewagt anzunehmen, Gab. habe, sich dem Zwange des Versmaßes beugend, sich erlaubt von אֶרֶז einen st. constr. אֲרֵז zu bilden. Was sollen aber diese Worte hier? Der Dichter sagt vorher, es gebe keine Denker und keine Freunde der Vernunft mehr, sie folgen blos den Sinnen, und fährt nun fort: Der Einfältige gleich dem Weisen, der Kundige gleich dem Würdigen „wie die Ceder einer Thüre in ihrem Gemache". Einen solchen Unsinn wollte sicher G. nicht sagen. Alle Schwierigkeit jedoch schwindet, wenn wir uns erinnern, mit welcher Kühnheit G. fremdartige Namen behandelt, indem er sie dem Zwange des Versmaßes gemäß gestaltet. Sowie er in dem andern, oben (Anm. 38) im Originale mitgetheilten Gedichte dem Nebucadnezar aus dem angegebenen Grunde seine zweite Hälfte abschneidet, so kürzt er hier den Namen des — Aristoteles ab und sucht sein fremdes Gepräge durch zwei anklingende Wörter dem hebräischen Auge und Ohre nahe zu bringen. Statt כַּאֲרִסְטוֹלִיס, einer Abkürzung, die ihm erlaubt gewesen wäre, als man ja in noch mehr abgekürzter Form gewöhnlich אריסטו sagte, setzt er כארז דלת. Seinen Zeitgenossen klang das, was uns als ein seltsames Spiel erscheint, gewiß als ein sehr geistreicher Calembour. — 7) Versmaß und Sinn bezeugen, daß

עירים לו אנוש ידקור בשרם כפתיש גב אחורם לא יראו[1]
וישתפר אשר ישיג מעט בין כהשתפר נפל נפש במצאו[2]
והם לו אספר על כף נמלה נקלים להיות סני[3] מלאו
הכי מופת באולתם להסר אדון עולם אשר להם בראו[4]
ואומר נשאו כי חברו שיר עניתיו לא כשיר זמר וכתאר
והמרך לבבי בו גבורה ומלחמה פרז אפס בנאו[5]
והעז בקרב יבא ויגבר ויעש מעשה פנחס בקנאו
ושיר כל לב בוחני[6] במלין ויבש כחציר שדה וגמא[7]
וכתב הזמן שירי בפניו ואם הוא לא ידעו לא שנאו

Der Leser wird aus diesem einen Liede sich ein Bild von den Schwierigkeiten entwerfen können, welche die Beschaffenheit der Codices, die Dunkelheiten und Kühnheiten in Sprache und Zusammenhang, die sich der Dichter erlaubt, dem Verständnisse in den Weg legen, geschweige einer annähernden Nachbildung, wenn sie unserm Geschmacke nicht ganz ungenießbar bleiben soll.

43) Zu S. 53. Dukes in Orient 1851 S. 375, bereits von Gavison in 'Omer ha-Schikchah 75 a, aber anonym angeführt, auch bei Moses b. Esra in Gabirol's Namen (nach

---

hier eine fehlerhafte Lesart ist; als bloße Vermuthung biete ich: רָעוֹת וְנָכוֹךְ מִשְׂרָה, das erste Wort Inf. von רעה, weiden. — 1) Dieser Halbvers, der im Cod. kaum anders zu lesen ist, ist sehr dunkel, selbst die Aussprache des letzten Wortes ist schwierig, das Versmaß verlangt die Punctation יִרְאוֹ. Der Sinn scheint zu sein: sie haben ein undurchdringlich Fell wie die Waldesel, selbst den Hammer fürchtet ihr Rücken nicht. — 2) Schon das zweimalige Hithpael von שפר, wie im Cod. deutlich steht, ist eine ganz ungebräuchliche Form; der Dichter gebraucht sie wohl im Sinne: mit sich selbst schön thun, sich selbstgefällig rühmen. Was soll aber נפל hier sein? — 3) Was dieses Wort bedeuten soll, das kaum im Cod. anders zu lesen ist, ist mir unklar. Vielleicht muß es סְנִיף heißen, ein freilich nicht biblisches, aber thalmudisches Wort, das „Anhängsel" bedeutet, und der Dichter sagt: (sie sind so unbedeutend, daß) wenn sie auf den Fußballen einer Ameise zusammen gelegt werden, sie zu gering sind, um als Zuthat zu seiner Ausfüllung gelten zu können. Ueber dies übertreibende Bild selbst vgl. Dukes in Schire S. 41 Anm. 1. — 4) Auch dieser Vers ist dunkel; der Sinn, wie er sich aus den Worten ergiebt, ist mir fast zu kühn selbst für Gab.: Fast liegt ein Beweis in ihrer Thorheit, zu entfernen (zu leugnen) den Herrn der Welt, daß er diese für sie geschaffen haben solle. — 5) An diesem Verse scheitern meine Vermuthungen. — 6) Dieses Wort ist gewiß falsch, die Berichtigung schwierig, etwa יְבַחֲנוֹ? Doch wäre der Plural auffallend. — 7) l. וְגֹמְאוֹ von גֹּמֶא, Binse. —

Steinschneider, vgl. auch Dukes, Schire S. 74). Aber ein Mißverständniß ist es, wenn in den Worten:

וטעמו מר עדי אגזור ואומר אמת[1] הוא מזמן תימן ואומר

der Sinn gefunden wird, es sei von früheren Dichtern entlehnt, vielmehr bedeuten sie, das Lied trage den alten schwerfälligen Charakter an sich.

44) Zu S. 53. Ein Vers, den Moses ben Esra anführt und dessen Mittheilung ich Steinschneider verdanke:

[ו]אל תתמה בכל אלה תמה כי באין עצים ואש יאפו בצקם

Er gehört wohl, wie auch der in der vorigen Anmerkung mitgetheilte, einem größeren Gedichte an, das wir jedoch nicht mehr besitzen.

45) Zu S. 54. Dukes in Schire Schlomo S. 7 f., zu berichtigen nach Cod. Carmoly. V. 1 a l יְשַׁלֵּם, 2 a l. ליד, b יביאוהו und הברקים, 3 b ילדיה מניקים, 4 a שחקה und וְרַכּוּ, b היו für המה, 5 a הערבות für ערוגות, b וְשָׁנִי שִׁבְּצוּם (ושני gehört nämlich zur zweiten Vershälfte) 6 a ומראיהן, b מריקים, S. 8 V. 2 b ראשם לקפץ, 3 a עליהם, 4 b להשפיל, 5 a לבך für לך, 6 b דקים für כלים, 7 a ואיך, 8 a בסלעים, 9 a תבזה. Für ורב liest cod. Carm. מריב und b Ende נתקים. Letzteres ist, mit Beziehung auf 3 Mos. 22, 24, gewiß das Richtige, während מריב auch schwierig ist. Jedoch ist der Sinn unzweifelhaft. Der dichterische Nebenbuhler warf Gab. vor, er mache blos kurze Gedichte, während er selbst solche von großem Umfange anfertige; darauf erwidert G., das kleine, aber rechte Opfer sei wohlgefällig, nicht aber das auseinandergerissene, auch aus kleinen Zeittheilchen setzen sich allmälig die großen Lebensabschnitte zusammen. Letzter Vers a l. לבבות. Daß das Gedicht übrigens nicht die entfernteste Beziehung zur Schilderung der Schönheit des Frühlings hat, wie die Ueberschrift im Drucke will, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden, vgl. übrigens Zeitschr. der Deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. XIII S. 511.

46) Zu S. 55. Das vollständige Lied findet sich bei Dukes, Schire S. 1 ff., war aber früher schon Orient 1843 Lbl. 51 S. 806 (vergl. 1850 Lbl. 7 S. 105 Anm. 1 und 1851 S. 385 Anm. 4) und von Edelmann in Dibre Chefez S. 19 f. abgedruckt; daraus sind die in der erstgenannten Sammlung vorkommenden falschen Stellen zu berichtigen,

---

1) Andre LA. הכי.

vgl. auch Ztschr. der Deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. XIII S. 508 f.

47) Zu S. 55. Das Gedicht, dessen Anfang bereits Abraham aben Esra in Zachoth anführt, hat uns vollständig Gavison in 'Omer ha-Schikchah Bl. 136 aufbewahrt. Wie man diese Lieder ohne alles Verständniß betrachtete, zeigt sich auch hier wieder, wenn es Gavison als ein solches, das über Unsterblichkeit und zukünftige Vergeltung handle, bezeichnet. Bei solcher gänzlichen Verkennung des richtigen Sinnes kann es uns nicht wundern, wenn die Abschreiber arge Verstöße machten und uns die Gedichte in ganz verdorbener Gestalt überliefern. Gavison hat im Ganzen einen ziemlich correcten Text gegeben, der jedoch bei Dukes in Schire S. 4 f. manche Verunstaltung erfahren; nach dem Originale im 'Omer ha-Schikchah — sonst ist es bis jetzt noch nicht weiter aufgefunden worden — ist demnach zu berichtigen: V. 1 b דומם (wie auch bei A. E.), 3 b דמיעת, 9 b ישקיף, 11 b תעגבי. — תחץ hat auch Gavison in 12 a, es muß jedoch heißen תַּחְתִּי als Anrede an die Seele gerade wie in b, wo G. richtig hat תקחי, 16 b hat auch G. fälschlich תתעצבי für תַּעְצְבִי im Kal: denen Du gram bist, 17 a תאמרי. S. 5 V. 6 a ist bei Gavison eine Lücke von Vocal, Jathed und Vocal; diese füllt Dukes mit den Worten aus: תַּשְׁבִּי אוֹ. Das ist allerdings möglich, obgleich dieser Zusatz zu Reisebeschwerden unpassend ist. Ich vermuthe, daß בָּאֳנִיָּה ausgefallen ist; „auf dem Meere, im Schiffe reiten" für fahren ist ein Ausdruck, den Araber und ihnen nachdichtende Juden gern gebrauchen. (Auch in Gab.'s Kether Malchuth: ויסע ממקומו לרכוב אניות). 8 a l. עד, 9 b hat auch G. תכלה, doch ist auch hier תִּכְלִי vorzuziehen, 14 a l. אלהי, b תלכי, 15 b ובהם. 18 b hat G. תאר ohne Wav, was תָּאַר zu lesen wäre, was aber als Anrede an die Seele תָּאֳרִי heißen müßte und gegen das Versmaß verstoßen würde; die Lesart, die Dukes erwählt, nämlich תּוֹאַר, ist deßhalb vorzuziehen, wie denn der Dichter auch weiterhin das Land anredet, also: mag verwünscht sein das Land u. s. w. Was בן לבי bedeuten soll ist allerdings unklar; aus dem Folgenden ergiebt sich jedoch, daß dem Dichter der Fluch aus 5 Mos. 28, 22. vorgeschwebt hat. Sollte לְבִי eine kühne Bildung für לֵוִי sein, „der Levite", Moses, oder לְבִי Löwin bedeuten und Jochebed, die Mutter des Moses, so bezeichnet werden? Beides genügt mir nicht. Im vorletzten V. a hat G. שוכרי, wofür wie bei D.

wohl richtiger שוררי lesen, hingegen im letzten b wieder dort richtiger הֵצְרִי. Dann folgen noch in 'Omer drei hebräische Halbverse, die hier ergänzt werden mögen:

תַּאְוַת לבבי לנדוד עד אן ומותי תקרבי (G. falsch תאדת)
הן בין שוורים נאסר;

die zweite Vershälfte ist ein arabischer Weheruf (להפה), der in vier folgenden Versen fortgesetzt wird, ein Weheruf, der ebensowohl dem Lande und dem Volke wie seinem eigenen schon zu langen Verweilen daselbst gilt. Er bleibe doch in ihm immer vereinsamt (בקית פיה מפרדא) und ein Fremdling, Gott aber kenne seinen Wandel (ואללה יעלם מדהבי), das ist der Schluß-gedanke in den noch folgenden zwei letzten Versen.

48) Zu S. 56. Dukes in Schire S. 13 ff., nachdem es durch ihn, nach einer correcten Abschrift Luzzatto's, in התחיה von S. Sachs I S. 47 ff. veröffentlicht war, auch nach einer Abschrift Goldberg's mir vorliegend. Im Texte der Schire ist zu berichtigen: S. 13 V. 1a nach הוד nach ועטה, 2a תלין, S. 14 V. 1b ושירך, 5a זמני, 6a והוא לא, 9b כמו בן, 10a האדמה, S. 15 V. 2a לבב, 3a בשניה, 4b בדעותם, 5a זרועותיו ודכָּם, 7a עתה, 10b ואשקיט. Nach V. 11 fehlt ein ganzer Vers:

ולו התפארו עלי מאורי שחקים החשכתים כעננים

V. 12b liest G. wohl richtiger בְּשׂוֹכַת, demnach vielleicht auch הָאֲרָנִים. Pl. von אֹרֶן, 16b G. ועמהם, V. 18b G. נשאתמו und הם, 19a וכלם, 22a ידעו, 26a ist das erste אשר zu streichen, 27a noch שיר nach ואשיר und b וכל לבות, 28a G. וכן, 29b החרונים. S. 16 V. 2b תלהט בעזוזה, 4b יזכרוהו, 7b חשך für אור, 9b קרצוה, 10b זמירנו גזרנוהו פנינים, 13b כי אם, 21a האלהים. S. 17 fehlt nach V. 2 wiederum ein ganzer Vers:

ולרעות צאן מנדח באפסים והרזים לעדן כשמנים

4b והשקם, 9b כנבונים, 10a חגוריה, Anhang 2b ועטה, 3a ויורישם, 4a נשאהו, 5a והשמיע, b G. אף דדנים, S. 18 V. 1a והשים, 2a לכל.

49) Zu S. 59. Dukes das. S. 10 f., auch התח ה II S. 1 f., liegt mir in einer Abschrift Luzzatto's vor. S. 10 V. 3a l. הַאַת, 4a bei L. רעיוניה, vielleicht besser רעיוניִךְ, 4b l. בהם, 5a nach תחזה ist etwa תבל zu ergänzen und gehört כי noch zur ersten Hälfte, in b עיש zu lesen, 8a hat auch L. am Anfange תמצא, es ist jedoch תצמא zu lesen, 10a עלי, 11a בעינה, 12b אשוב, 13a berichtigt L. סב, b nochmals

יד nach על, 14a עשות פגול, 18a נסר. S. 11 V. 1b סכלות, 2b קמשוניה, 4a לבכם und b אפתח, 9a יעלז. Vor dem vorletzten V. fehlt:

לא טוב היות נפשי כמו שמש שהחשיכוה ענניה

Im letzten V. b אֶמְצָאָה.

50) Zu S. 61. Dukes daf. S. 62 f., liegt mir in einer Abschrift Goldberg's vor. Wenn die Worte des Liedes als in dem Mund der Weisheit, die ihren Jünger anredet, erfaßt werden, die besonders vor dem לוּ, wenn doch, und dem אוּלַי, dem Vielleicht, ob etwa — das im vorletzten V. wiederkehrt — ihn warnt, so schwindet ein jedes Dunkel, wie sich Dies aus meiner ziemlich eng an das Original sich anschließenden Uebersetzung ergiebt. S. 62 V. 1b l. וַהֲטָה. Nach V. 2 fehlt ein Vers: תריבני אדמה כי תקנא בי ובמשלי. V. 3a liest G. ותורני ותראני, man sollte eher erwarten: וְאוֹרְךָ וְאַרְאֶךָּ, ich will Dir zeigen, was die durch mich berühmt Gewordenen gesehn. S. 63 V. 7b liest G. לכן; dieses wie לבין bei D. giebt keinen Sinn, es muß ein Wort stehn, das Unverstand bedeutet, vor dem die Weisheit allein zurückschreckt, etwa לְרִיק. V. 8b hat auch G. רע, doch ist offenbar הַיֵּצֶר zu lesen. V. 10a liest G. richtig לְמֹרָאַי st. des sinnlosen למדתני.

51) Zu S. 62. Dukes daf. S. 37 f. V. 1b lesen Goldb. u. Edelm. ליל, 2a nach אעלוז nach רעי, 6b כסתה, zu נוחלת 7b bemerken beide; daß am Rande des Cod. die Erklärung steht: מן ותרא כי נוחלה (Ezech. 19, 5). 8a G. פתחה, 9b beide כבוד, 11b G. דבר, Edelmann hat den Vers ganz zurückgelassen; dunkel ist er genug. Was ist das für ein Wort des (On) ben Peleth, das sein Ohr vernommen? etwa das, daß „die ganze Gemeinde heilig und unter ihnen Gott"? daß also auch ihm das Höchste zu erreichen nicht verwehrt sei? 12a haben beide האדמה, G. setzt dieses nach תשימני und für לראשו, das auch bei E. steht, hat er לראשי; nach Metrum und Sinn emendire ich: אם לא תשימני אדמה לה לראש. In b hat G. richtig אהבה, während E. אהבו hat. S. 38 V. 3b beide יקרה, 4a וירח und b אֲמָרִיו, 5a הזה.

52) Zu S. 62. Diese Verse finde ich nicht bei Dukes, doch besitze ich sie nach der Abschrift Goldberg's aus demselben Oxforder Codex, dem die Mehrzahl der Gabirol'schen Gedichte entnommen ist, wie auch Steinschneider sie im Bodlejanischen

Cataloge verzeichnet, ohne sie freilich mit Bestimmtheit Gab. zuzueignen. Sie lauten:

ואל תתמה באיש כמה בשרו להשיג מעלות חכמה ויכול
והיא נפש אשר הגוף תסבב והוא גלגל אשר יסוב עלי כל

Goldb. hat in 1 b ויפול, doch wohl fehlerhaft. Ob diese zwei Verse ein vollständiges Gedicht sind oder blos Bruchstück eines größeren Ganzen, wage ich nicht zu entscheiden; einen in sich abgeschlossenen Gedanken enthalten sie jedenfalls, und zwar einen solchen, der für die Auffassung von Gab.'s Denkweise von Wichtigkeit ist.

53) Zu S. 63. Sie ist, wie bekannt, in Oxford arabisch vorhanden und in neuerer Zeit vielfach benutzt worden. Die im Texte angeführten Verse befinden sich daselbst S. 142b; sie liegen mir in einer Abschrift vor, welche ich der Güte Steinschneider's verdanke, und sind mit den Worten eingeleitet: וקאל א׳צא ימדח, „und er (der Dichter, aber ohne weitere Angabe) sagt ferner, Lob aussprechend:

נפת שפתים ויין שנים או ציץ לחיים ומור אפיים
או נשבר רוחות נעורים מפאת מכתב שלמה תאות עינים

Die Abschrift hat in 2a נשבר und מפאתי. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß Salomo unser Gabirol ist.

54) Zu S. 64. Vgl. bei Dukes in Schire Schlomo das Gedicht S. 8 ff., S. 42 f., S. 43 f., S. 48 ff. (vielleicht an Jakob, vgl. Anm. 57, nach S. 49 V. 9 איש תם), S. 53 die drei ersten Gedichte, S. 60 f., S. 61.

55) Zu S. 64. Auf ihn ausschließlich bezieht sich das Gedicht bei Dukes, Schire S. 45 f., auf ihn in Verbindung mit den andern Freunden das auf S. 46 f.

56) Zu S. 64. Sie werden sämmtlich neben Isaak in dem Gedicht, welches bei Dukes S. 46 f. abgedruckt ist, genannt. Dukes nennt in der Ueberschrift Achiah nicht, allein er ist nicht zu ignoriren, da er auf S. 47 V. 12a geradeso mit dem Wortspiel: אֲחִיָּה אשר נפשי יָחִיָּה vorgeführt wird, wie in dem folgenden V. Isaak mit den Worten: וְיִצְחָק אשר תִּצְחַק אדמה בלכתו בה und dann Chajun: וְחַיּוּן אשר חַיַּי תלויים בשלותו. Wenn Gabirol, sie dann zusammennehmend, nur von dreien spricht (שלשתם), so möchte ich weit eher den Salomo aus der Reihe der Freunde entfernen. Denn die Worte, welche auf ihn bezogen werden, sind zweifelhaft und gelten vielleicht noch von Chajun. Der zweite Halbvers nämlich,

der sich an den ersten, von Chajun handelnden anschließt, lautet: ותבא בעת יחלוף שלמה חליפתי. Das klingt nun allerdings, als wolle es sagen: und es kommt mein Wechsel (d. h. ich muß sterben), zur Zeit da Salomo dahinwandert; es kann jedoch auch, wenn auch eine Sprachhärte, die jedoch bei Gab. nicht auffallen wird, angenommen werden muß, bedeuten: es kommt mein, nämlich Salomo's, Wechsel, zur Zeit wenn er (d. h. Chajun) dahinwandert, und diese Erklärung ist um so wahrscheinlicher, als auch jedem der beiden andern Freunde ein ganzer Vers gewidmet ist und die beiden Halbverse einander dann ergänzen: Mein Leben hängt an seiner Wohlfahrt, und mein Wechsel tritt ein, wenn er wechselt.

57) Zu S. 64. Dukes Schire S. 44, vgl. oben Anm. 54 über das Gedicht S. 48 ff. Er wird besonders auch als Dichter hochgerühmt; Gab. stellt ihn höher als sich selbst, und wenn auch sonst die Ueberschwänglichkeiten in Lobeserhebungen nicht gar zu gläubig aufgenommen werden dürfen, so wiegen doch solche Worte in Gab.'s Munde schwerer. Daß derselbe nicht identisch ist mit Jakob b. Elasar, dem Zeitgenossen Moses b. Esra's, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wie D. (das. S. 89) vermuthet, bedarf keines Beweises.

58) Zu S. 65. Aben Esra berichtet uns in der Einleitung zu Mosnajim, daß das grammatische Gedicht Salomo ben Gabirol's aus 400 Versen bestehe, Salomo Parchon am Anfange der seinem Wörterbuche beigegebenen grammatischen Regeln theilt die 97 Verse, die er noch vorgefunden, mit. Sie sind in der Ausgabe des Parchonwerkes durch S. G. Stern (Preßburg 1844) S. XXIII f. gedruckt und nach einer correcteren Oxforder Handschrift in Dukes' Schire S. 56 ff. wiederholt.

59) Zu S. 65. In dem ersten Alphabete ist das Sin, das an der Stelle des Samech steht, doppelt vorhanden, das erste Akrostichon lautet: אני שלמה הקטן ן (1יהודה בן גבירול חרזתי הינק. Es ist schon bemerkt worden, daß wohl vor dem allein stehenden Nun eine Zeile ausgefallen, die mit Beth begonnen, da das einzelnstehende Nun wohl für ibn oder aben (אבן), als dem Familiennamen vorgesetzt, vorkommt, nicht aber für בן, das das wirkliche Sohnesverhältniß ausdrücken soll.

1) שבע bei Dukes S. 58 Anfang des V. 2 ist Druckfehler für ישבע, wie richtig in Parchon.

Die Bezeichnung „der Kleine" wiederholt sich noch sonst in den Akrostichen Gabirol's; es mag entweder seine Jugend andeuten, wie er sich auch צעיר zeichnet (vgl. Zunz, Literaturgeschichte der synagogalen Poesie S. 190) oder bescheidne Ausdrucksweise sein. Zu seinem Namen gehört es wohl nicht. Dennoch haben die Späteren, wie es scheint, durch den häufigen Gebrauch bei Gabirol verleitet, ihn nicht selten ר' שלמה הקטן genannt (vgl. oben S. 114 u. Anm.)! — Das Gedicht liegt uns sehr incorrect vor, und hat bereits Luzatto in Ozar nechmad II S. 36 f. Einzelnes berichtigt, wie auch Anderes von mir in der Ztschr. der DMG. Bd. XIII S. 510 und 514 nachgetragen ist. Genau darauf einzugehen wäre hier überflüssig, da das Gedicht im Texte nicht weiter behandelt wird. Die nachgebildeten Verse sind die vier mit den Buchstaben Nun, Samech (Sin, zwei Male) und 'Ain im ersten Alphabete beginnenden (Schire S. 57). In ihnen berichtige man: Nun a, nach עינך ist noch אם, erstes Sin b, ist מֵאֵל st. מד' und 'Ain a כי für פי zu lesen.

60) Zu S. 66. Dukes, Schire S. 60.

61) Zu S. 67. Dukes, Schire S. 35, auch abschriftlich von Goldberg. Die Hauptmißverständnisse bei Dukes sind in Ztschr. der DMG. Bd. XIII S. 511 ff. näher erörtert. Es seien hier blos die im Drucke falschen Stellen berichtigt: V. 1 a על, in V. 2 gehört שחוק ובכי noch zu a, in b beide Male עֲלֵי und לֶחְיָה zu lesen. [Zu V. 4 a לְהַטּוֹת ist zu bemerken, daß Gab. sich bei dem hier angewandten Versmaße (zwei Vocale, Jathed und zwei Vocale, doppelt in jedem Halbverse) zuweilen den Vorschlag eines Schwa mobile erlaubt, wie hier (wenn nicht Lamed zu streichen), so 5 b וימות, 6 a ונותר und b ומבין, 7 b ואריד (wenn nicht diese Wav alle zu tilgen sind), 15 a פתיות und b כאלו, 16 b רמיה, 17 a לקח (wo freilich besser קַח zu lesen), 18 a ואולם, wo auch das Wav wegfallen kann, vgl. noch Anm. 64]. V. 4 b מגדל, 9 b תנחי für הנהי, 10 b וְצִפִּיָּה. ואתחיה hat auch G. am Ende von V. 14, eine Unform; es muß wohl in zwei Worte getheilt werden: וְאַתְּ חַיָּה, nnd der Sinn ist: wenn die Menschen sich in zwei Schaaren theilen, so ist es wie wenn zwei Seelen, verschiedener Willensmeinungen in ihnen wären, Du aber bist die sie Alle vereinende Lebenskraft [1]). V. 15 b ist

1) Hierzu ist zu vergleichen Gab.'s philosophische Lehre in Mekor

nach כסות noch את zu lesen, 19b וְלַעֲדוּת תהיה, der Sinn ist Ztschr. der DMG. Bd. XIII S. 512 f. näher ausgeführt. — In seiner Geschichte der Juden Bd. VI S. 30 sagt Hr. Dr. Grätz von Abulwalid: „Er war der Gegenfüßler der dritten Größe im Triumvirate dieses Zeitabschnittes, des Ibn-Gebirol, mit dem er, obwohl in einer und derselben Stadt lebend, nicht im besten Einvernehmen gestanden zu haben scheint". Dazu heißt es in einer Anmerkung: „Geiger's Vermuthung, daß Ibn-Gebirol's Gedicht in der Sammlung Schire Schelomo von Dukes N. 22 sich auf Jona Ibn-G'annach bezieht, wird durch den Inhalt selbst widerlegt". Wir müssen uns den Sinn dieser etwas orakelhaft hingestellten Behauptungen selbst aufsuchen. Was das bedeuten soll, Jonah sei ein „Gegenfüßler" Gabirol's gewesen, weiß ich nicht. Er war kein Dichter, legte bei seinen ernsteren Studien auch geringeren Werth auf diese dichterischen Versuche, das ist Alles. Auch diesen Umstand stellt Hr. Dr. Gr. etwas schief dar. Er sagt: „er gesteht ein, daß ihm im reifen Alter kein Vers gelingen wollte, obwohl er sich Mühe damit gegeben." Dafür wird als Beleg Rikmah S. 185 f. angegeben. Abulw. erzählt dort neben andern Beispielen, wie Neider sein Verdienst mannichfach verkleinern wollten, auch dieses, daß man einen hübschen Vers, den er in seiner Jugend gemacht, dem Dichter Ibn-Chalfon beigelegt hat, und trotz dem Widerspruche eines Schülers, der denselben von Abulw. gehört und dessen Autorschaft behauptet, sich nicht von diesem geistigen Diebstahle habe abbringen lassen. Dazu bemerkt er, daß er in seiner Jugend Gedichte gemacht, sich aber später dieser Arbeit entzogen habe und sie nicht als seinen Beruf betrachte. Seine Worte lauten: אתם יודעים שהשיר אינו נמלאכתי והפיוט אינני מעסקי ואינני מתיחס אליו ולא ידוע בו ואינני (ואינני l.) אצלי גם כן בענין שארדוף אחריו אר שאקפיד עליו אבל אנשא עצמי ממנו וארחמם מאמרר וכו׳. Wo steht hier etwas davon, daß ihm kein Vers mehr gelingen wollte, obgleich er sich Mühe gegeben? Im Gegentheile sagt er, daß

Chajim c. 3 § 8 (vgl. § 3), wonach sich die Seele mit dem Körper vermittelst des Lebensgeistes (הרוח החיוני) verbindet (Munk Melanges S. 38 und Anm. 1, S. 40 und. Anm. 3), vgl. ferner Aben Esra's Anführung im Com. zu 1 Mos. 3, 1. erste Rec. (Ozar nechmad II S. 218): וחוה כמשמעה הרוח החיה.

er sich keine Mühe darum gebe und keinen Werth darauf lege, während er in der Jugend wohl ganz hübsche Verse gemacht habe. Macht ihn nun Dies sogleich zum „Gegenfüßler" Gabirol's? Aber, sagt Hr. Dr. Gr., es scheint, daß er mit diesem nicht im besten Einvernehmen gestanden habe. Woher Dies scheinen will, dafür wird uns nicht die geringste Andeutung gegeben, kein Beleg, der zu der entferntesten Vermuthung berechtigt, wird beigebracht. „Es scheint", daß Hrn. Dr. Gr. meine Worte in der Ztschr. der DMG. a. a. O. vorgeschwebt haben. Nachdem ich nämlich daselbst sage, daß Gab. wohl eine Zeit lang mit Abulw. eng befreundet gewesen, füge ich hinzu: „wenn ich auch vermuthen möchte, daß diese Freundschaft, wie so manche andere bei Gab., dann in deren Gegentheil umgeschlagen sei". Da ich jedoch den Nachweis dafür dort unterlasse und ihn für eine spätere Gelegenheit zu versparen erkläre, so begnügt sich auch Hr. Dr. Gr. mit der unbelegten Vermuthung. Das könnte ich mir gefallen lassen, wenn er mich auch nicht als Autorität dafür anführt; aber seltsamer Weise benutzt er gerade dieses mir entnommene „es scheint", um mich zu widerlegen. Denn wenn er sagt, durch den Inhalt des in Rede stehenden Gabirol'schen Gedichtes werde meine Vermuthung, es beziehe sich auf Jona Ibn-G'anach, von selbst widerlegt, so kann Dies nichts Anderes bedeuten, als weil der Inhalt ein lobender ist, — denn ein anderes Moment bietet derselbe nicht — so widerspreche Dies meiner Behauptung, Gab. sei dem Jonah nicht wohlgesinnt gewesen. Dieser Zirkelschluß leidet aber noch an dem zweiten Gebrechen, daß die Bemerkung verschwiegen wird, Gab. sei früher mit Abulw. befreundet gewesen, aber später mit ihm zerfallen. Worauf ich letztere Vermuthung begründe, ohne freilich behaupten zu wollen, daß ich damit eine historische Thatsache bündig und unzweifelhaft belegt habe, ersieht man aus dem im Texte Beigebrachten, und vgl. die folg. Anm. — Nach einer neulich (Zofeh 1866 N. 40 S. 318) von Hrn. Goldberg gemachten Bemerkung soll Gab. einen Spruch im ersten Abschnitte seiner „Perlenauswahl" dem Abulwalid entlehnt haben. Dort heißt es nämlich: Man fragte einen Weisen: Wieso bist Du weiser geworden als Deine Genossen? und er erwiderte: weil ich mehr für Oel (zum nächtlichen Studium) ausgegeben als jene für den Wein. Diese Phrase gebraucht Abulwalid wirklich von sich in dem Wörterbuche unter בלל, indem er sagt: חתי אנא לאנפק פי אלזית

אצ'אאף מא ינפק גירי מן אלכמר. Jedoch kann auch er einen schon früher geläufigen Spruch blos sich angeeignet haben.

62) Zu S. 69. Dukes, Schire S. 55 N. 52, gleichlautend in den Abschriften Goldb.'s und Edelmanns. Natürlich ist in diesem Epigramm, das einem größeren Gedichte entnommen zu sein scheint, keine Beziehung auf „den Wein", wie D. die Aufschrift dazu macht, sondern auf einen Arzt. In V. 1a ist פי in כי zu corrigiren. Die Worte:

ואל תתמה ואל ירום לבבך למען כי תחולה באשישות
וחכמתך לרפא הגויות וחכמתי לרפא הנפשות

bedeuten einfach: Thu nicht so erstaunlich und Dein Herz sei nicht hochmüthig, weil Du bittend angegangen wirst um heilende Latwerge! Deine Kunst ist, die Körper zu heilen, die meine — die Seelen. תְּחֻלָּה ist Pass. von חָלָה, das — bibl. allerdings blos in Verbindung mit אֶת פְּנֵי, jedoch bei den Paitanim auch ohne diese nothwendige Ergänzung — anflehen bedeutet, also Du wirst angefleht. אשישה heißt: Kuchen, Latwerge, hier Medicament.

63) Zu S. 70. Dukes in Schire S. 41, bereits früher Edelmann in Ginse Oxford S. 21 f. Zu berichtigen ist 1b בְּלִבִּי (richtig Ginse), 4b מְעֻצְלִי, 7b אֹהֶל, 8b fehlt nach אשר ein zweisylbiges Wort, etwa תְּשִׁכֵּן oder ähnlich.

64) Zu S. 72. Dukes, Schire S. 40, auch abschriftlich durch Goldberg. In Betreff des Versmaßes gilt das bereits in Anm. 61 Bemerkte, daß der überzählige Vorschlag eines Schwa mobile sich findet, so 2a כבודה und יגדינה, 3b וראינה, 4a ומיני, 5a כסהר, 9 כאלו (womit b anfangen soll), 15a וכמס und b ובטח und זהבה, 17b ולבי, 18a ומאהבתי. Die Beispiele mit Wav am Anfange mag freilich der Abschreiber und nicht der Dichter zu verantworten haben. Zu berichtigen ist im Drucke: V. 1a עוֹלָה, b ברה, 5b מיושפה, ohne Wav am Anfange, 7b אפה, 8a liest G. והום מאוד פנה, wo nur היום zu berichtigen ist, und b עֵיפָה, 11b hat auch G. תהי, Grammatik und Metrum verlangen תֶּהְיִי, 13a hat auch G. לבי, doch ist לִכִּי zu lesen (wiederum mit dem Vorschlage eines Schwa mobile). 16a hat für אותה G. ebenso unrichtig אותי, zu lesen ist אֹתָהּ, b lies וכתרופה. 17b hat auch G. צופה, doch ist offenbar צָרְפָה zu lesen, 19b fehlt nach בשת ein zweisylbiges Wort, wahrscheinlich ist בשת zu wiederholen und daher vom Abschreiber, der es für

überflüssig gehalten, zurückgelassen worden. — Noch ein Gedicht, das die Sehnsucht nach dem abwesenden Samuel ausdrückt, bei Dukes S. 39.

65) Zu S. 72. Dukes, Schire S. 53 f., bereits früher Edelmann in Ginse S. 22. V. 4 a l. יְצָרָךְ wie in Ginse, 5 a für הים in Schire u. בים in Ginse l. ים.

66) Zu S. 72. Dukes, Schire S. 55 N. 51, auch abschriftlich durch Goldb. und Edelmann. 1 b hat für ובכל, das auch E. hat, G. ובל, zu lesen ist וְכָל. Das vorletzte Wort באור ist nach beiden בעת zu lesen.

67) Zu S. 73. Schire S. 52 N. 41, auch abschriftlich von Goldberg. V. 3 a l. לֶחֱיוֹ.

68) Zu S. 73. Dukes, Schire S. 61 N. 59, auch abschriftlich durch Goldberg. V. 1 b l. שירך, 5 a l. ממלשני nach Ps. 101, 5.

69) Zu S. 74. Dukes, Schire S. 54 N. 49, bereits früher Ginse S. 22. Für לבי oder gar לבו V. 1 a ist zu lesen לְבָבִי, 7 a l. להקבץ.

70) Zu S. 74. Dukes, Schire S. 53 N. 46, bereits früher Ginse S. 22. Zu berichtigen ist V. 1 b עד, wie auch in cod. Carmoly steht, wo das Gedichtchen annonym sich findet. Andere Varianten daselbst sind: V. 2 נפשי für רגלי, 3 a לבי, und b בנפשו für ברוחו.

71) Zu S. 74. Dukes, Schire S. 54 N. 50, Ginse S. 22.

72) Zu S. 75. Dukes, Schire S. 6 f., Sachs ha-Thechiah II S. 2, nach zwei nicht viel von einander abweichenden Recensionen, von denen die eine die Hauptquelle, der Oxforder Codex, bietet — wovon ich auch eine Abschrift durch Edelmann habe — eine andere im de Rossi'schen Codex, aus dem Luzzatto eine Abschrift genommen — die er auch mir zukommen ließ — und S. G. Stern. Aus dem Doppeldrucke und den bereits daselbst gegebenen Berichtigungen rechtfertigt sich zur Genüge die Uebersetzung, so daß auf einzelne Varianten weiter einzugehn unnöthig ist.

73) Zu S. 75. Dieses Gedichtchen finde ich nicht bei Dukes, obgleich es Steinschneider im Bodlejanischen Cataloge als mit Bestimmtheit im Codex dem Gabirol zugeeignet verzeichnet. Mir liegt davon die Abschrift Goldberg's vor, welche lautet:

היתאפק ואם יחשה	ולא ישכח ולא ישה
צבי הדור אשר חשקו	בלבי משאול קשה
ויתגאה עלי חושקו	כעל איש רש ודל נושה
וצלעותיו יקודות אש	ולבו בם כמו אשה
צבי ניבו בעת ינוב	עלי לבי ועת ירשה
כמו מטר עלי ציה	וכשעירים עלי דשא
עשה חפצו ואל יחר	בעיניך ואל יקשה
ואל שדי ישימך	כאפרים וכמנשה

Die Suffixa der dritten Person in V. 4 müssen sich auf den Liebenden in dem vorhergehenden Verse beziehen; deutlicher wäre die erste Person ולבי und וצלעותי. יִרְשֶׁה scheint von אֹרֶשׁת gebildet zu sein.

74) Zu S. 76. Dukes, Nachal kedumim S. 33. Moses ben Esra führt den Vers in seiner Poetik als Beispiel für den Gebrauch einer doppelten Antitheſe an; nach Steinschneider's Mittheilung ist zu berichtigen: ואהב (וְאֹהֵב) und וְשָׂוְא für ושקר.

75) Zu S. 76. Den Vers hatte Dukes bereits im Orient 1850, Literaturblatt N. 17 S. 268 Anm. 3 mitgetheilt. Die ganze Stelle aus Moses ben Esra's Poetik im arabischen Originale giebt Steinschneider im Bodlejan. Catal. S. 2333, die nach der mir von Hrn. Prof. Fleischer zugekommenen Uebersetzung aussagt: „Ferner hat er (Gab.) von der Schilderung einer finstern Nacht und einer Hagelwolke einen feinen Uebergang gemacht zum Tadel eines Gedichtes, indem er sagt: (Nun folgt der hebräische Vers). Und dies ist das Gedicht, wegen dessen er sich entschuldigte, und über welches er mit Aufwand aller Kraft hinwegzukommen suchte durch seine Kaside, welche er trotz der Weite der Entfernung und mit Ertragung der Reisebeschwerden selbst darbrachte, deren Anfang lautet: „קום הזמן ולבוש עדניך", und in der Mitte:

הקרב לעומתם[1] שיער חטאת אולי יכפר בו עוניך

Auch dieser Vers erregt übrigens Moses ben Esra's Mißfallen; er findet, daß hier Ausdrücke an Menschen gerichtet werden, die sich nur für Gott schicken. — Drei andere Strophen betrachte ich gleichfalls als diesem Bittgedichte angehörig, wofür der gleiche Reim auf ־ֶיךָ spricht; sie sind von Dukes in

1) Ist wohl לעומתו zu lesen oder es ist zu erklären: entsprechend ihnen, nämlich deinen Sünden.

Schire S. 74 aus desselben Moses b. Esra Poetik S. 92 b und 130 a aufgenommen. Sie werden von M. b. E. ganz gelegentlich mitgetheilt; denen auf 92 b — welche in meiner Uebersetzung den Schluß bilden — geht bei M. b. E. die Bemerkung voran: „Ben-Gabirol raubte ihm (einem vorangegangenen Dichter, den ich, da mir die vorangehende Stelle nicht vorliegt, nicht anzugeben weiß) diesen Gedanken — oder er müßte durch zufällige Uebereinstimmung darauf gekommen sein — und unterließ dann seine Schuldigkeit, die ganze Ehre davon jenem zuzutheilen, er brachte vielmehr diesen Gedanken in zwei eigne Verse, obgleich er sonst nie mit jenem auf der Rennbahn der Tüchtigkeit den Wettlauf unternahm.

76) Zu S. 78. Dieses Lied ist weder auf den Tod eines nicht existirenden Samuel ben Labrat gedichtet, wie Dukes zuerst meinte (Orient 1850 Lbl. N. 17 S. 277 f.), noch auf den des Dunasch ben Labrat, wie die Aufschrift in Schire S. 56 lautet. Die gegebene Uebersetzung offenbart Zweck und Sinn des Gedichtes, dessen Abdruck folgender Berichtigungen bedarf: V. 7 ahat auch Goldb.'s Abschrift קראנו, doch ist wohl vorzuziehen קְרָאֲנִי und zu punctiren שָׂם, b hat Goldb. כבין, 8 b ועינו, 10 a l. וּמִשַּׁחֵק, obgleich auch Goldberg mit D. übereinstimmend, 11 a zu punctiren נְתַנּוּהוּ. — Schon Dukes (Orient) macht auf die Stelle in Charisi's Thachkemoni c. 3 aufmerksam, wo die alten mit Namen genannten Dichter als dunkel und daher vergessen bezeichnet werden. Neben Menachem ben Saruk, Dunasch ben Labrat und Abun wird als solch ein veralteter Dichter auch ein „Samuel" genannt, ein Name der sonst aus jener Zeit nicht weiter auftaucht. Man möchte fast glauben, daß auch der flüchtige Charisi unser Gedicht mißverstanden und sich daraus irgend einen alten Samuel gebildet habe, den er sich als jüngeren Zeitgenossen Dunasch's gedacht und mit in die Rumpelkammer der vergessenen Dichter geworfen hat.

77) Zu S. 78. Ginse S. 26, Schire S. 34 f. V. 2 a l. וּ דְיָנִים.

78) Zu S. 79. Dukes, Schire S. 51 N. 39. V. 1 b l. לבב, 2 b תחרף, 3 a וְהָבֵר, V. 4 a מֵחֲךָ, Dein Saft, Dein Fett, ganz richtig.

79) Zu S. 79. Dukes das. N. 38. V. 2 b l. וכושלות, 4 b מבושיך.

80) Zu S. 79. Dukes das. S. 50 N. 37. V. 2 b l.

לְהַמְצֵא. Nachträglich finde ich das Gedichtchen auch in cod. Carmoly, wo 1a אמרי, b וסתרת.

81) Zu S. 80. So wird bezeugt, daß Samuel auf Josef ben Chasdai's Loblied (oben S. 35 ff.) mit einem Dankliede geantwortet habe, vgl. Moses ben Esra bei Dukes in Nachal kedumim S. 14 f.

82) Zu S. 80. Nach Carmoly im Orient 1850 Lbl. N. 31 S. 489. Daß das Gedicht nicht von einem „stammelnden Mädchen" handelt, beweisen die Nomina wie die Verba und Suffixa, die sämmtlich Masculina sind. Auch in V. 2b darf daher nicht יִעֲלֶה, sondern muß יִעֲלֶה gelesen werden: „wenn der Freund aufsteigt".

83) Zu S. 81. Nach der angegebenen Beziehung erhält das Gedichtchen, das unter die Gabirol's aufgenommen und bei Dukes, Schire S. 64 N. 65 abgedruckt ist, erst seinen rechten Sinn.

84) Zu S. 81. Dukes, Schire S. 63 f., auch abschriftlich durch Goldberg. V. 1a verlangt das Versmaß die Punctation לְמֹה oder ist וּמַה zu lesen, S. 64 V. 2a ist (auch gegen G.) הקילותו zu lesen, 3b mit G. וככרמל.

85) Zu S. 82. Dukes das. S. 63, auch abschriftlich durch Goldb. 3a liest G. ודי דְּרָשַׁי, gewiß richtiger.

85) Zu S. 82. Dieses Gedichtchen hat Dukes in seine Sammlung Gabirol'scher Lieder nicht aufgenommen, weil er es wohl als ein liturgisches betrachtet und er diese Gattung ausgeschlossen, doch verdanken wir es einer frühern Mittheilung von ihm in seinem „Moses ben Esra aus Granada ꝛc." (Altona 1839) S. 96 Anm. 5 nach einem Leipziger Codex (vgl. Jellinek in Orient 1843 Lbl. N. 20 S. 308 Anm. 32). Ich besitze dasselbe in einer Abschrift Luzzatto's aus einem de Rossi'schen Codex; sie hat einige wesentliche Varianten, und so möge das kurze Gedichtchen nach dieser Recension hier vollständig stehn:

שוגה בחיק[1] ילדות עורה ואל תישן
כי כל ימי נערות כלו כמו עשן

1) Bei Aben Esra in Zachoth ist der erste Vers (anonym) angeführt mit der Variante בְּחֵן, was jedoch wohl blos Schreib- oder Druckfehler ist, da in בחיק alle Abschriften übereinstimmen (vgl. noch Zunz in Allg. Zeit. des Judenth. 1839 Nr. 90 S. 479 und

לפני פנות ערב תיבש כמו חציר
אם את ליח בקר רעננ כמו שושן
מה לך תריבני באמור הלא זה אב
הוליד באחריתו זמרן וגם יקשן
הנה אנוש עני אוכל קציר שדה
ימות כמו אוכל אילים בני בשן

Bei D. schließt 3a mit אמרך הלא אבי und steht 4b יהיה für ימות. Beides halte ich für Aenderungen von Abschreibern, welche die eigentlichen Beziehungen nicht mehr kannten. Die Hinweisung auf Abraham, der nach 1 Mos. 25, 2 in seinem Alter neben dem früheren Sohne Isaak noch andere untergeordnete Söhne gezeugt, ist nur als Bild angewendet für den Dichter, der nach früheren großartigen Schöpfungen jetzt nur Schwächliches producire; das drückt L.'s Lesart besser aus als die bei D. Auch ימות entspricht dem ganzen Gedankeninhalte, der die Vergänglichkeit der Jugend und der vornehmen Pracht betont, besser als יהיה. — Das Gedichtchen trägt das Namenakrostichon, שלמה, an der Spitze der Verse; dieser Umstand widerspricht nicht dem S. 17 aufgestellten Kanon, daß nur die religiösen Lieder diese Kunstform bei den jüdisch-arabischen Dichtern beibehalten haben, während die Lieder allgemeineren Inhaltes, wie sie bis jetzt vorgeführt worden, sich dieser Kunstform nicht fügen. Die Gränze zwischen dem Lehrgedichte, sei es moralische Ermahnung oder philosophische Betrachtung, und dem streng religiösen ist fließend, und so behandelt Gab. selbst sein grammatisches Lehrgedicht in dieser Beziehung gleich einem liturgischen (vgl. oben S. 65), und sogar das satyrische Trinklied S. 84 hat das Akrostichon.

87) Zu S. 83. Moses ben Esra, Joseph Aknin, Salomo Parchon, der Jerusalemer Tanchum. Sie sind bei Dukes in Nachal kedumim S. 44 N. 10 zusammengestellt.

88) Zu S. 84. Das Lied ist mit Angabe der Veranlassung mehrfach gedruckt, zuerst im Purimtractate: חבקבוק (Veneb. 1522) Anfang, dann in Machsor von Senegal oder Cochin 64b mit vielen schlechten Aenderungen, in Moses Aarons אורה ושמחה (Livorno 1786) S. 43 b f., später in Meassef 1784 S. 81 f. und daraus in Bekkure ha-Itthim 1820 S. 101,

---

Literaturgeschichte der synag. Poesie. S. 188). So fängt auch ein Gedicht Juda ha-Levi's an: ישנה בחיק ילדות למתי תשכבי.

vgl. noch Orient 1843 N. 51 S. 807 Anm. 10 und Steinschneider im Bodlej. Catal. S. 2335 N. 37.

89) Zu S. 85. Wenn Dukes das von ihm in Schire S. 52 N. 42 aufgenommene kurze Gedicht mit der Ueberschrift versieht: „an seine Geliebte", so ist darauf so viel wie auf alle die von ihm angefertigten Ueberschriften zu geben. Welche Beziehung sonst dieses Gedicht hat — das mir auch in einer Abschrift von Goldberg vorliegt, und wonach zu berichtigen: V. 2a ותראי, 3a vor גאונה noch היא, 5a שגבר st. שגבר —, wage ich nicht zu bestimmen. — In seinen beiden Sittenbüchern wird vor der Frauenliebe immer nur als vor dem Verführerischsten gewarnt und nur an einer Stelle im Thikkun II, 1 sehr gelegentlich die Liebe zum eigenen Weibe empfohlen. Man solle Gott lieben, heißt es daselbst, seine Seele, seine Verwandten, sein Geburtsland — eine Pflicht, der Gab. nicht immer sehr nachgekommen ist —, seinen Freund, sein Haus und die Weisheit. Wir würden kaum unter dem „Hause" die Frau verstehen, wenn nicht als Beleg hinzugefügt würde die Bibelstelle: Reh der Lieblichkeit, Hindin der Anmuth (Spr. 5, 19.); die Liebe Jakob's zu Rahel aber wird als Verwandtenliebe bezeichnet!

90) Zu S. 85. Mibchar ha-Peninim, das Cap. über die Genossen (החברים) N. 17 S. 28 ed. London. 16° nach welcher Ausgabe ich auch weiter citire.

91) Zu S. 85. Das. das. N. 3 S. 27 und das Cap. über den Verlust des treuen Freundes (אבדת אוהב הנאמן) S. 44 f.

92) Zu S. 86. Die Mahnungen zum tragenden Dulden der Dinge und der Menschen kehren in den Sprüchen fast auf jeder Seite wieder; der letzte Spruch findet sich in dem Cap. über die Genossen N. 21 S. 29 und wiederholt über die Thorheit (הכסילות) N. 3 S. 68.

93) Zu S. 86. Das. die Mahnung des Weisen an seinen Sohn N. 29 S. 50.

94) Zu S. 86. مختار الجواهر, מבחר הפנינים, wie der Titel nach der Uebersetzung des Juda Thibbon lautet.

95) Zu S. 86. اصلاح الاخلاق, תיקון מדות הנפש nach der Uebersetzung desselben Juda Thibbon. In dem Originale befinden sich auch Strophen aus arabischen Dichtern, welche der Uebersetzer zurückgelassen. Dieses, das er vielleicht

vor dem Mibchar angefertigt, soll er im J. (4)805 = 1045 abgefaßt haben, also im Alter von etwa 25 Jahren. Weiteres vgl. bei Steinschneider im Bodlej. Cataloge.

96) Zu S. 86. Mibchar im Cap. über die Weisheit N. 65 S. 10: מעשה הכסיל בעת חטאו שמאשים בני אדם ומעשה מבקש המוסר שמאשים את עצמו, ומעשה החכם החסיד שלא יאשים לא עצמו ולא אחרים.

97) Zu S. 87. Einleitung zu Mekor Chajim: Die (sittliche That) entfernt die Seele von den Hindernissen, die sie verderben und führt sie zu ihrem wahren Selbst zurück. Wissen und Thun befreien die Seele von der Fessel des Naturzwanges, reinigen sie von ihrer Trübung, so daß sie zu ihrer höheren Welt sich erheben kann.

98) Zu S. 87. Mibchar, über die Weisheit N. 32 S. 7 f.: „Wisse, die Vernunft nimmt gegenüber dem Glauben die Stellung ein des Kopfes gegenüber dem Körper; mit dem Schwinden des Ersten schwindet das Andere". Erkenntniß N. 4 S. 23: „Des Menschen Glaube wird erst dann vollkommen, wenn seine Einsicht sich vervollkommnet."

99) Zu S. 87. Das. über die Weisheit N. 21 S. 7: האדם חכם בעודנו מבקש החכמה, וכאשר יחשוב שהגיע אל תכליתה הוא סכל.

100) Zu S. 87. Mekor Chajim, Einleitung.

101) Zu S. 87. Mibchar, ha-Jichud[1]) N, 1 S. 12.

102) Zu S. 89. Das Buch ist arabisch nicht auf uns gelangt, so daß wir auch den Namen im Aarabischen nicht mit Bestimmtheit angeben können. Der hebräische Auszug, den Schemtob Falaquera daraus unter dem Titel מקור חיים gemacht, ist von Munk, der zuerst wieder die Identität unseres Gabirol mit dem von den Scholastikern vielbesprochenen Avicebron (Avencebrol) erkannt hat, in seinen Mélanges de philosophie Juive et Arabe, erste Lieferung (Paris 1857) in 36 Doppelseiten herausgegeben worden, nachdem es ihm gelungen, eine lateinische vollständige Uebersetzung: fons vitae, aufzufinden. Dem hebräischen Auszuge fügte derselbe eine französische Uebersetzung mit Anmerkungen, in welchen die lateinische Bearbeitung benutzt ist, und eine eingehende Besprechung bei

1) Heißt dies, wie gewöhnlich: Anerkennung der Gotteseinheit, oder: die Uebereinstimmung? Aus dem zweiten dortigen Spruche scheint sich die letztere Erklärung zu ergeben.

(232 Seiten), welche in der zweiten Lieferung der Mélanges (1859) von S. 233—306 nebst Zusätzen S. 528 ff. und der arabischen, auf Gabirol bezüglichen ersten Beilage S. 515—517 ergänzt wird. Gleichzeitig hatte Hr. Dr. Seyerlen in Ulm ein zweites Exemplar der lateinischen Uebersetzung in Paris aufgefunden, welches, correcter und vollständiger, den Verfasser auch deutlicher Avencebrol nennt; ohne in diesem den jüdischen Dichter zu beachten, hat auch Hr. Dr. S. das Buch nach seiner vollen Bedeutung in einer größeren Abhandlung, welche sich in den von Baur und Zeller herausgegebenen „theologischen Jahrbüchern" Bd. XV Heft 4 und Bd. XVI Heft 1 befindet, gewürdigt. Außer zerstreuten Bemerkungen, welche Hr. Senior Sachs in ha-Techiah und sonst über Gabirol's philosophisches System gemacht, hat namentlich Hr. Dr. M. Joel die Uebereinstimmung Gabirol's mit Plotin nachgewiesen in einem Aufsatze, welcher in Frankel's Monatsschrift 1857 S. 386—392, 420—431; 1858 S. 59—72 und 1859 S. 24—32 abgedruckt ist.

103) Zu S. 90. Königskrone, כתר מלכות.

104) Zu S. 91. Die Anführungen in Thikkun Middoth ha-Nefesch sind bereits vielfach zusammengestellt und ergeben sich auf den ersten Blick. Die Persönlichkeit des Chefez Alkuti, dessen Sprüche Gabirol mehrfach wiedergiebt, hat Steinschneider im Bodlej. Cataloge (S. 2325 f.) nach Moses ben Esra festgestellt; derselbe hat die Psalmen metrisch in's Arabische übertragen, muß aber, nach den Anführungen bei Gabirol, auch eine arabische Spruchsammlung hinterlassen haben.

105) Zu S. 91. Mekor Chajim II, 27 Ende (S. 9a): ועל כן נאמר הרכבת היגולם קמה מכתיבת המספר והאותיות באויר, in Munk's Uebersetzung S. 34, wozu die Anmerkung zu vergleichen.

106) Zu S. 94. Die symbolische Erklärung über das Paradies und das damit Zusammenhängende steht in der ersten Recension des Commentars zu 1 Mos. 3 (Ozar nechmad II S. 218), über das Sprechen der Schlange und der Eselin in der zweiten Rec. das. u. 4 Mos. 22, 28. In den Worten Jes. 43, 7.: ich habe alles Gewordene zu meiner Ehre geschaffen, gebildet und gemacht, findet Gab. die stufenmäßige Emanation der Welt angedeutet, der gute Geist, von Gott zum Menschen ausgehend, Ps. 143, 10., ist ihm die Kraft, die vom höchsten Geiste überströmt, die Leiter, die Jakob im Traume schaut, ist ihm die „höhere

Seele", d. h. das Urbild, dem alle Menschenseelen entströmen, zu der die „Gottesboten", die Weisheitsgedanken hinaufführen, 1 Mos. 28, 12, und ebenso ist die „ganze Seele", die den Herrn preist, Ps. 150, 6., die Allseele, die himmlische Mutter der irdischen Seelen. Sonst hat A. E. zu Ps. 16, 2. noch den schönen Vers Gabirols:

Ich steh' vor Dir, nicht mir, nein! Dir nur angehörend,
Nicht mein Verdienst erwirkend, nur Deinen Namen ehrend.

Wie es sich mit der astronomischen Feststellung des „Endes" verhält, die A. E. zu Dan. 11, 35 in seinem Namen andeutet, ob namentlich Gabirol darunter, wie nach gewöhnlichem rabbinischen Sprachgebrauche, das Ende des Exils versteht oder etwa das Ende der gegenwärtigen Gestaltung der Erde annimmt, die durch Zusammenstoß der höhern Weltkörper eine Aenderung erfahren müsse, ist durchaus unbestimmt. Noch eine Worterklärung hat A. E. in Gab.'s Namen in Shefath jether N. 67 (ed. Lippmann S. 20 b) zu לתלפיות (Hl. 4, 4), für das Wort lasse sich sonst keine Analogie auffinden, es bedeute: wunderbar. Wahrscheinlich hat Gabirol diese Bemerkung als selbsterklärende Glosse zu einem Gedichte, in welchem er das Wort, überhaupt den ganzen Satz aus dem Hohenliede entlehnt, wie in dem Gedichte bei Dukes Schire N. 22, V. 4 b (S. 35.)

107) Zu S. 95. Unter פנך bewahrt er das S. 83 mitgetheilte Epigramm gegen Salomo's Vergleich der Zähne mit einer Schafherde, unter קלש führt er aus dem Liede gegen die Saragosser (S. 55) an, daß Gabirol seine Zunge seinen Dreizack nenne, womit er sagen wolle, sein Wort sei seine Waffe.

108) Zu S. 95. Während Kimchi in der Einleitung zu Ps. 119, auf das Verfahren Gabirols im Thikkun Middoth überhaupt hinweist, die Seelen-Eigenschaften in Beziehung zu den fünf Sinnen zu setzen, führt er zu Ps. 37, 8 und 23 die Erklärung an, welche Gab. von ihnen in diesem Büchlein giebt am Ende der Einleitung (S. 7 b u. 8 a ed Lüneville).

109) Zu S. 96. Nach einer Abschrift Goldberg's; das Gedicht ist noch ungedruckt:

שלשה נוסדו יחד לעיני — ישימון זכרך תמיד לפני
לשמיך אני אזכיר שמך — והם עדי לעדי נאמני
מקום שבתי יעורר מחשבותי[1] — ברקעו אזכרה רוקע אדני
הגות לבי בהביטי בקרבי — בכל עת ברכי נפשי אדני

1) In der Abschrift מחשבתי.

110) Zu S. 96. שחר אבקשך, in viele Gebetbücher aufgenommen.

111) Zu S. 101. כתר מלכות, in den Ritualien für den Versöhnungstag häufig gedruckt, mehrfach auch übersetzt.

112) Zu S. 101. שואף כמו עבד, in vielen Ritualien nach spanischem Ritus.

113) Zu S. 102. שרש בנו ישי, auch in einigen spanischen Ritualien, vgl. auch Orient 1843 Lbl. 20 S. 307, 1850 Lbl. 20 S. 317, Ginse Oxford III Anm. 6.

114) Zu S. 103. שנותיכו ספר בדלות ובקלות, Geullah zum zweiten Sabbath nach Peßach im polnischen Ritus mit dem Akrostichon שלמה חזק. Sowohl die Reimverschlingung als die vorzugsweise Betonung des Ismael-Reichs verbürgt den Ursprung von einem Dichter der arabischen Schule, und das genaue Jahresdatum spricht für Gabirol. Freilich erregt die Sprache manches Bedenken.

115) Zu S. 104. שמרון קול תתן für den neunten Ab.

116) Zu S. 105. שופט כל הארץ. Das weitverbreitete Lied dem Gabirol, dem es überall beigelegt wird, abzusprechen, liegt eine Veranlassung nicht vor.

117) Zu S. 106. שוכנת בתוך שדה, mehrfach in spanischen Ritualien.

118) Zu S. 107. In der Sammlung Imre No'am S. 67b שחר עלה אלי דודי. Der Schluß ist zu corrigiren: בן עבדך ישי הוא ראש לבית לחמי. Auch sonst ist die Punctation dort sehr incorrect. Das Gedicht hat das Akrostichon שלמה, und sein ganzer Charakter spricht für die Abfassung von Gabirol.

119) Zu S. 109. Bei Steinschneider in Bodl. Catalog S. 2314 ff. und bei Munk in Mélanges de philosophie juive et arabe p. 263 ff. und 515 ff.

120) Zu S. 111 Anm. Auch Charisi im Thachkemoni c. 18 bedient sich desselben ungenauen Ausdrucks, indem er den wissenschaftlichen Aufschwung und die poetischen Versuche von Chasdai Schaprut an datirt und die Worte gebraucht: es war im Jahre 4700 der Schöpfung, da brach über die Söhne Spaniens im siebenten Jahrhunderte ein Geist des Rathes und der Kraft u. s. w.

121) Zu S. 112. Vgl. das Nähere bei Munk, Mélanges S. 268—273. Auch für das Folgende vgl. Munk das. S. 152 ff. und Vorwort.

122) Zu S. 114. Thachkemoni c. 3 u. c. 18.

Berichtigungen.

Seite 23 vorletzte Zeile l. Welkt.
„ 24 Z. 25 und 29 l. Berbern.
„ 38 „ 17 l. Abu.
„ 41 „ 11 st. dein l. der.
„ 60 „ 30 l. Daß.
„ 63 „ 23 l. welcher.
„ 66 vorl. Z. l. Licenzen
„ 67 Z. 23 st. 54 l. 42.
„ 92 Z. 24 st. er l. es.
„ 98 Z. 16 st. Einigkeit l. Ewigkeit.
„ 127 Z. 1 l. כפטיש.

Bibliothek der jüd. Gemeinde BERLIN

Druck von G. Freysing in Leipzig.

80

S. Lewinthal
Buchbinderei
Berlin C.
Auguststr. 49a.

Duke University Libraries
D04482295Y